

## B. Politische, kulturelle und wirtschaftliche Gruppierungen in Westösterreich (Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg)

von

HANNES HAAS

Das 19. Jahrhundert hat die schon im Aufklärungsdiskurs entworfene Idee der freien Assoziation zur vollen Entfaltung gebracht. Im konzedierten Freiraum des Vereins organisierten die Bürger ihre gesellschaftlichen und kulturellen Anliegen; die politischen Freiheitsrechte für Verein, Versammlung und Presse waren Grundlage ihrer Beteiligung an der staatlichen Willensbildung im Rahmen des konstitutionellen Systems<sup>1)</sup>. Die Assoziationsform Verein zählte zu den großen Entwürfen der zeitgenössischen Gesellschafts- und Rechtstheorie an Universitäten und Bildungsstätten, in den Zentren der politischen Meinungsbildung. Durchsetzungsfähig wurden solche Idealvorstellungen jedoch erst durch soziale Diffusion hinaus in die Gesellschaft. Tatsächlich wiederholten die regionalen und lokalen Eliten die großen Debatten im verkleinerten Maßstab unter Einbeziehung ihrer speziellen Anliegen und entsprechend ihrer Gestaltungskapazität. An dieser Nahtstelle zwischen den großen Deutungskonstrukten und ihrer örtlich-regionalen Verarbeitung beginnt die Aufgabe einer regionalgeschichtlich orientierten Vereinsgeschichte. Hier geht es darum, die zeitgenössischen Erörterungen zum Thema der gesellschaftlichen Modernisierung und der politischen Partizipation herauszuarbeiten und jenen Beitrag zu separieren, den die Peripherie in diesem Wandlungsprozeß dem Vereinswesen zudachte. In der historischen Abfolge und im politischen Spektrum kommen dabei im wesentlichen dieselben Rhythmen und Orientierungen von Liberalismus, Konservativismus, Sozialismus usf. wie in den großen gesellschaftspolitischen Debatten zu ihrem Recht. So lassen sich im Sinne der Typenbildung für die einzelnen Zeitabschnitte gewisse Gemeinsamkeiten und Leitlinien in Bezug auf die brennenden zeitgenössischen Fragen wie gesellschaftlicher Wandel, Verhältnis von Staat und Kirche, Stratifikation der Klassen und Geschlechter, Abgrenzung der Sphären von Gesellschaft und Obrigkeit feststellen. Dabei fließen Urteil und Vorurteil, Reflexion und Emotion

---

<sup>1)</sup> PETER URBANITSCH, ERNST BRUCKMÜLLER, HANNES STEKL, Regionen, Gruppen, Identitäten. Aspekte einer Geschichte des Bürgertums in der Habsburgermonarchie; in: HANNES STEKL, PETER URBANITSCH, ERNST BRUCKMÜLLER, HANS HEISS (Hgg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (=Bürgertum in der Habsburgermonarchie 2, Wien – Köln – Weimar 1992) 11–39.

vielfach ineinander und bilden vereint situativ handlungsleitende Konstrukte. Die Politikwissenschaft definiert dieses Ensemble an diskursiv angeeigneten und abgewandelten Meinungen, Haltungen, Ideen und Prägungen als Elemente politischer Kultur, als „System jener impliziten und expliziten Leitvorstellungen, die sich auf die politischen Handlungszusammenhänge beziehen“<sup>2)</sup>.

Handlungsrelevant werden solche Prägungen durch Vermittlung politischer Organisationen und Institutionen wie Vereine, durch Interessensvertretungen und Parteien sowie im Prozeß der politischen Willensbildung bei Wahlen, gegebenenfalls auch durch mehr oder weniger spontane Artikulationsformen. Hauptsächlich das Vereins- und Parteiwesen hat die Staatsbürger mit politischen Deutungsangeboten sozial-kultureller Lagen und Befindlichkeiten konfrontiert, hat Ordnung in eine zunehmend unübersichtlich gewordene Umwelt gebracht und den Staatsbürger zur politischen Partizipation erzogen. In der konstitutionellen Phase der Habsburgermonarchie werden die legalen Organisationsmodelle der Willensbildung und Partizipation als Abfolge von Honoratiorendemokratie, erweiterter Honoratiorendemokratie und Massendemokratie charakterisiert. Damit ist jener Bereich erreicht, den die Politikwissenschaft als Integrations- und Ordnungsmodelle bezeichnet und der in seiner Gesamtheit das politische System bildet.

Zur Diskussion steht also die Frage, wie sich im westösterreichischen Umfeld die gesellschaftspolitischen Diskurse jeweils zur Handlungsgruppe Verein verdichteten und wie das Vereinswesen allmählich zu einem Organisationsmodell bürgerlicher Selbstverwirklichung wurde. Dabei kommen die klassischen Fragestellungen der Vereinssoziologie in bezug auf Rekrutierung von Kadern und Mitgliedern, auf Organisationsaufbau und Entscheidungsstrukturen, auf Innen- und Außenwirken, Werbemethoden, Öffentlichkeitsarbeit etc. zur Sprache. Auf dieser Ebene erscheint der Verein eher als eine spontane bürgerliche Sozialisierungsform unter Verarbeitung vorgegebener Modelle. In weiterer Folge ist die Konzentration der Vereinskultur zu verwandten oder konsensfähig orientierten Vereinslandschaften bzw. zu festeren Lagerstrukturen zu studieren. Auf dieser Analyseebene wird die Zusammenfassung der Vereine zur „Partei“ und ihre insgesamt enge personelle, oft durch Zentralvereine auch institutionelle Anbindung an die höheren Politikebenen von Ländern und Gesamtstaat erkennbar. Insgesamt will die Studie einen Beitrag zur Herausbildung lokaler und regionaler politischer Szenarien leisten, indem sie beispielsweise die für einzelne Länder so nachhaltig prägende katholische Organisationsbildung bis an ihre Ursprünge zurück verfolgt. Die Analyse verbleibt damit im wesentlichen auf der Ebene der öffentlichen Diskurse und Organisationen.

Eine Rückbindung der Meinungsbildung und Organisationsformierung an gesellschaftliche Problemlagen und Befindlichkeiten der habsburgischen West-

---

<sup>2)</sup> GERHARD LEHMBRUCH, Proporzdemokratie: politisches System und politische Kultur in der Schweiz und in Österreich (=Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart 335/336, Tübingen 1967) 13; KLAUS VON BEYME, Die politischen Theorien der Gegenwart: eine Einführung (Opladen <sup>7</sup>1992) 162.

peripherie kann angesichts fehlender Vorarbeiten nicht systematisch geleistet werden. So sind die gelegentlichen Verweise auf die wirtschaftliche Lage der einzelnen Provinzen und die Erörterung von sozialen Gruppenbeziehungen nicht als eine „objektive“ Charakterisierung aufzufassen, sondern als eine Charakterisierung der kommunikativen Zusammenhänge, in denen die politische Kultur eingebettet lag. Erwähnt sind nur die sozialen Beziehungsgeflechte, welche die Ausbreitung von Deutungsentwürfen je nachdem erleichtert oder behindert haben, nicht aber die fundamentalen Defizite und Leistungen der Provinzen im Modernisierungsprozeß. Eben so wenig kann die Rolle des Vereinswesens im Rahmen der politischen Struktur von Gemeinden, Ländern und Staat systematisch verfolgt werden<sup>3</sup>). Das politische System der Länder als solches steht nicht zur Debatte. Die Attraktivität der vom Assoziationsprinzip organisierten und popularisierten Inhalte und Motivationen wird ausschließlich anhand von Wahlergebnissen gemessen. Sie lassen erkennen, welche Deutungskonstruktionen durch welche Vermittlungsformen den Bürger im Augenblick der Wahlentscheidung erreicht oder überzeugt haben. Wie die Mandatäre mit dem Vertrauensvotum umgingen, welchen Stellenwert sie auf den höheren Politikebenen durch Rückbindung im Volk erlangten, muß hier ausgespart bleiben, während nach der anderen Richtung die Durchsetzungsfähigkeit der politischen Entscheidungsträger im Vereinsfeld ein wichtiger prägender Faktor für das Vereinswesen selbst war.

### 1. *Bürgerliche Vereinskultur unter den Verhältnissen des Obrigkeitsstaates*

Alle frühen Assoziationsformen des 18. Jahrhunderts, die gelehrten bzw. patriotischen Gesellschaften, die Lesevereine, die Musikvereine und schließlich die „Ressourcen“ mit ihren Mehrfachzwecken von Geselligkeit, Bildung und Philanthropie finden sich in ihren zeitgenössischen Formen auch in den westlichen österreichischen Alpenländern. Der aufgeklärte Staat selbst animierte die Bürger zur Bildung von wissenschaftlichen und nützlichen Vereinigungen oder er duldete solche aus eigenem Antrieb entstandene bürgerliche Assoziationen; Träger der Reform war der zugleich forschende und innovationsfreudige Bürger.

Die Assoziationsbewegung erfaßte als erstes Landwirtschaft und Gewerbe<sup>4</sup>). Landwirtschaftsvereine fanden sich in beinahe allen Kronländern am Sitz der Gubernien, beispielsweise 1754/65 in Tirol. Die Landwirtschaftsgesellschaften

<sup>3</sup>) ERNST HANISCH, Ambivalenzen der Modernisierung. Die Formierung der politischen Lager in den „Alpenländern“; in: HELMUT RUMPLER (Hg.), Innere Staatsbildung und gesellschaftliche Modernisierung in Österreich und Deutschland 1867/71 bis 1914. Historikergespräch Österreich – Bundesrepublik Deutschland 1989 (Wien – München 1991) 176–185.

<sup>4</sup>) ROBERT FLECK, Ökonomische Gesellschaften; in: ANTON PELINKA, HELMUT REINALTER (Hgg.), Österreichisches Vereins- und Parteienlexikon. Von der Aufklärung bis 1938 (=Interdisziplinäre Forschungen 10, Innsbruck – Wien – München – Bozen 2002) 33–38; IRMGARD HELPERSTORFER, Die Entwicklung des Vereinswesens im Vormärz; in: Bürgersinn und Aufbegehren. Biedermeier und Vormärz in Wien 1815–1848 (Wien 1988) 319–324, hier 321.

standen im inneren Zusammenhang mit der Wirtschaftspolitik der großen und an Selbstversorgung orientierten Staaten. Daher vermissen wir sie im kleinen geistlichen Fürstentum Salzburg mit seiner Orientierung an überregionaler wirtschaftlicher Arbeitsteilung.

Die nächste Generation der Landwirtschaftsvereine sollte die von den Napoleonischen Kriegen beanspruchten Agrarreserven steigern. Bayern ging in der Agrarbewegung mit dem 1810 gegründeten „Landwirtschaftlichen Verein in Baiern“ voran, und schon 1811 gab es Bezirkskomitees des nunmehr bayerischen Salzachkreises und des Innkreises. Der Verein sammelte vorwiegend Beamte, Geistliche und Professoren zum gelehrten Diskurs und zur praktischen Anleitung; nur vereinzelt finden sich Gewerbeleute und ganz wenige Bauern. Salzburger Schriftsteller und Tiroler Gelehrte beteiligten sich mit ihren Beiträgen zu landwirtschaftlichen und gewerblichen Themen<sup>5</sup>). Freilich wurden die meisten dieser in bayerischer Zeit gebildeten Patriotenkreise im Metternich'schen Österreich aufgelöst. Erst im Zeichen einer schon gesamtdeutschen Vereinsbewegung erneuerten eine ständische Initiative in Tirol 1838 und eine Intervention Erzherzog Johanns in Oberösterreich im Jahre 1844 die Landwirtschaftsvereine<sup>6</sup>).

Die „k.k. Landwirthschafts-Gesellschaft für Oesterreich ob der Enns und Salzburg“ umschloß in vormärzlicher Zeit auch das Land Salzburg, welches bekanntlich 1816 als fünfter Kreis der „Provinz Oberösterreich und Salzburg“ eingegliedert worden war. Mit Jahresbeginn 1850 erhielt Salzburg endlich seinen Kronlandstatus, doch schon 1848 wurde der Salzburger Landwirtschaftsverein unter dem Namen „k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft für das Herzogtum Salzburg“ mit der üblichen Struktur, wie Bezirksorganisationen usf. gegründet<sup>7</sup>). In Westösterreich fehlte weitgehend der kommerziell orientierte hohe Adel, sonst eine wichtige Trägerschaft der Landwirtschaftsvereine. So vereinigte der Verein neben den Staatsfunktionären hier hauptsächlich eine schmale Klientel aus großen und mittleren Bauern im Interesse an gelehrter Vermittlung oder empirischer Erprobung von Innovationen.

1838 entstand die „k.k. Landwirthschaftsgesellschaft für Tirol“ und im selben Jahr die „Società agraria“ als ihre italienische Sektion mit dem Publikationsorgan *Giornale Agrario*<sup>8</sup>); diese italienische Sektion entschlief 1851<sup>9</sup>). Die Vorarlberger

<sup>5</sup>) DER LANDWIRTSCHAFTLICHE VEREIN IN BAIERN mit Schluß des Septembers 1813 (o. O. 1813) 26 und 21.

<sup>6</sup>) WILLIBALD KATZINGER, Der Industrie- und Gewerbeverein für Enns und Umgebung 1842–1848; in: Oberösterreichische Heimatblätter 48 (1994) 222–245, hier 240 f.

<sup>7</sup>) GERHARD AMMERER, Vom Feudalverband zum Reichsnährstand. Formen „bäuerlicher Organisation“ von der Schwelle des frühmodernen Staates bis zum Zweiten Weltkrieg – ein Überblick; in: GERHARD AMMERER, JOSEF LEMBERGER, PETER OBERRAUCH, Vom Feudalverband zur Landwirtschaftskammer (=Salzburg Dokumentationen 106, Salzburg 1992) 15–242, hier 120.

<sup>8</sup>) ANDREA LEONARDI, Le società agrarie operanti nel Trentino nei decenni centrali dell'Ottocento; in: Studi Trentini di scienze storiche 73 (1994) 3–36; DERS., Intervento pubblico ed iniziative collettive nella trasformazione del sistema agricolo Tirolese tra Settecento e Novecento (Trento 1991).

<sup>9</sup>) THOMAS GÖTZ, Bürgertum und Liberalismus in Tirol 1840–1873. Zwischen Stadt und ‚Region‘, Staat und Nation (=Italien in der Moderne 10, Köln 2001) 309.

„Ökonomen“ beteiligten sich anfangs an der auch für sie zuständigen Tiroler Landwirtschaftsgesellschaft. Das *Wochenblatt* der Landwirtschaftsgesellschaft verzeichnete 1841 im Feldkircher Bezirk 27 Abonnenten, im Dornbirner 15 und im Bregenzer 19 Abonnenten<sup>10</sup>). Dann jedoch erfasste die Autonomiebewegung des Revolutionsbienniums die Gesellschaft, 39 Feldkircher Mitglieder kündigten das *Landwirtschaftliche Wochenblatt*. Der 1860 eingereichte, „etwas separatistisch angehauchte Statuten-Entwurf“ blieb unerledigt; am 10. November 1861 erlangte der „Vorarlbergische Landwirtschafts-Verein“ endlich die behördliche Genehmigung<sup>11</sup>). Rasch wurden die Bezirksorganisationen Bregenz, Dornbirn, Feldkirch, Bludenz und Montafon, später Bregenzerwald gegründet.

Die Geschichte der Gewerbevereine korrespondiert weitgehend mit jener der Landwirtschaftsvereine<sup>12</sup>). 1838 erlaubten die „instructionellen Bestimmungen über die Bewilligung von Gewerbe- und Industrievereinen“ dem 1837 gegründeten „Verein zur Beförderung der Gewerbs-Industrie in Steiermark und Illyrien“ die Bildung von Zweigvereinen. So entstand 1839 sein Mandatarat im oberösterreichischen Steyr und 1842 ein weiteres in Linz; 1845 bestand ein solches auch in Ried und Gmunden<sup>13</sup>). In den ländlichen Zentralorten wirkten häufig Brauereibesitzer und städtische bzw. märktische Beamte als Initiatoren. Die 50 bis 60 „Mitglieder des Innerösterreichischen Industrie-Vereins ob der ennsische Abtheilung zu Enns und Mauthausen“ entwickelten in den Jahren 1842 bis 1848 ein reges Vereinsleben. Allwöchentlich traf man sich im „Casino“; nur das Lesekabinett war seltener frequentiert. Man sieht förmlich, wie der Verein zum Kern einer lokalen Öffentlichkeit wurde, wenn auch die meisten seiner Wirtschafts-ideen, beispielsweise die Revitalisierung eines Ennsener Industriekanals, vorerst keine Aussicht auf Erfolg hatten<sup>14</sup>). Bei jedem „Vereinsmandatarat“ bestanden eine Fachbibliothek technologischer Werke sowie mechanische Werkstätten und Musterkabinette. Vorträge über Baukunst, Mechanik und Geometrie formten ein kontinuierliches Bildungsprogramm. Gewerbeausstellungen wie jene 1847 in Linz mit 344 Ausstellern zeigten die neuesten technologischen Kreationen.

<sup>10</sup>) HUBERT WEITENSFELDER, Gesellschaftliche Formierung in der Provinz: Vereine und vereinsähnliche Sozietäten in Vorarlberg bis 1867; in: ROBERT HOFFMANN (Hg.), Bürger zwischen Tradition und Modernität (=Bürgertum in der Habsburgermonarchie 6, Wien – Köln – Weimar 1997) 363–394, hier 375; DERS., Industrie-Provinz. Vorarlberg in der Frühindustrialisierung 1740–1870 (=Studien zur historischen Sozialwissenschaft 29, Frankfurt am Main 2001).

<sup>11</sup>) BENEDIKT BILGERI, Geschichte Vorarlbergs IV: Zwischen Absolutismus und halber Autonomie (Wien – Köln – Graz 1982) 350.

<sup>12</sup>) FRANZ MEISINGER, Gewerbevereine; in: ANTON PELINKA, HELMUT REINALTER (Hgg.), Österreichisches Vereins- und Parteienlexikon. Von der Aufklärung bis 1938 (=Interdisziplinäre Forschungen 10, Innsbruck – Wien – München – Bozen 2002) 70–81; JOSEF BITTNER (Hg.), Festschrift 150 Jahre Gewerbeverein (Wien 1990).

<sup>13</sup>) PROVINZIAL-HANDBUCH VON ÖSTERREICH OB DER ENNS UND SALZBURG für das Jahr 1845 (Linz 1845) 327–370; OTTO HWALETZ, Zur ökonomischen, sozialen und ideologisch-politischen Formierung des industriell-gewerblichen Bürgertums. Das Beispiel der Industrievereine; in: ERNST BRUCKMÜLLER, ULRIKE DÖCKER, HANNES STEKL, PETER URBANITSCH (Hgg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie (Wien – Köln 1990) 177–204, hier 198.

<sup>14</sup>) KATZINGER, Industrie- und Gewerbeverein für Enns und Umgebung 222–245.

Der 1843 entstandene „Verein zur Beförderung und Unterstützung der Industrie und der Gewerbe in Innerösterreich und dem Land ob der Enns mit Salzburg“ zählte im Jahre 1845 bescheidene fünf Salzburger Mitglieder, ausschließlich hohe Beamte, während er in Oberösterreich dicht organisiert war<sup>15</sup>). 1846 wurde schließlich der Salzburger Zweigverein gegründet. Dieser „Salzburger Gewerbe-Verein“ zur Beförderung und Vervollkommnung der Gewerbe unterhielt mit Unterstützung von Stadt und Land Salzburg eine Vereinsschule, welche vornehmlich an Sonntagen Lehrlinge und Gesellen besuchten.

Die Lesevereine, Lesekabinette und Leihbibliotheken als dritter Zweig der frühen Assoziationsbewegung entsprachen dem zeitgenössischen Bedürfnis nach Wissenserweiterung über die engen Standesgrenzen hinaus. Nicht lebensweltlich erfahrene Fachwissen, sondern erlernte Allgemeinbildung galt als zeitgenössisches Bildungsideal. Lektüre und Gespräch erlaubten eine diskursive Aneignung des Wissens mit dem Ziel der Meinungsbildung.

Unter dem aufgeklärten Fürsterzbischof Hieronymus Graf Colloredo war der geistliche Staat Salzburg ein Zentrum der Aufklärung. Hier fanden viele bayerische Gelehrte nach dem Münchner Illuminatenverbot von 1785 ein neues Betätigungsfeld. Eine milde Zensur erlaubte ein blühendes Verlags- und Zeitungswesen, sowie die Etablierung einer „Lese-gesellschaft“ durch den Publizisten Lorenz Hübner im Jahre 1784, welche 1811 mit der neu gegründeten „Museums-Gesellschaft“ verschmolz<sup>16</sup>). Wie überall in den mittelstädtischen alpinen Zentren fehlte auch nicht das Kaffeehaus als neue Begegnungstätte einer bürgerlichen männlichen Gesellschaft. Ein Kaffeehaus mit Billard konnte sich in der Mittelstadt Wels seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert halten<sup>17</sup>).

Das vormärzliche Österreich duldet zur Not den Fortbestand der künftig scharf überwachten Lesevereine. Linz hatte seit 1802 einen Lesezirkel zum gemeinsamen Abonnement von Zeitungen und Journalen und hier gründete der Buchhändler Friedrich Immanuel Eurich sofort nach der Aufhebung des Verbots für Leseanstalten im Jahre 1811 eine Leihbibliothek, die sich trotz aller Widerwärtigkeiten von Zensur und Überwachung den ganzen Vormärz hielt. Eurich erwarb auch 1819 das Privileg für die *Linzer Zeitung*, welche im April 1848 zur ersten oberösterreichischen Tageszeitung avancierte. Damit erlangte er eine große Bedeutung als regionaler Meinungsmacher.

Die Bregenzer und Feldkircher Lesevereine reichen in die bayerische Zeit zurück, und sie wurden 1816 als gemeinsame Leseabonnements bestätigt<sup>18</sup>). Da-

<sup>15</sup>) Mitgliederliste in: PROVINZIAL-HANDBUCH VON ÖSTERREICH OB DER ENNS UND SALZBURG für das Jahr 1845 357; HANS GUSTL KERNMAYR (Hg.), Brot und Eisen. Festschrift der Handelskammer Salzburg anlässlich ihres 100-jährigen Bestehens (Salzburg 1951) 228 f.

<sup>16</sup>) THOMAS WEIDENHOLZER, Bürgerliche Geselligkeit und Formen bürgerlicher Öffentlichkeit in Salzburg 1780–1820; in: ROBERT HOFFMANN (Hg.), Bürger zwischen Tradition und Modernität (=Bürgertum in der Habsburgermonarchie 6, Wien – Köln – Weimar 1997) 53–82.

<sup>17</sup>) THOMAS KARL PSUTKA, Kleiner Brauner und Melange in der Provinz. Die Geschichte der Welscher Kaffeehäuser vom späten 18. Jahrhundert bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, geisteswiss. Diplomarbeit (Salzburg 2002).

<sup>18</sup>) WEITENSFELDER, Gesellschaftliche Formierung 365 f.



mals zeigte beispielsweise die Feldkircher Lesegesellschaft mit ihren 58 Mitgliedern das typische zeitgenössische soziale Profil solcher Vereine mit 22 Beamten, 13 Gewerbetreibenden, sechs Geistlichen und fünf Lehrern. Nur die freien Berufe waren mit zwei Ärzten und die Militärs mit zwei Offizieren spärlich vertreten. Der 1813 gegründete Hohenemser Leseverein erreichte 1816 gleichfalls die Bestätigung. Von einem 1866 gegründeten Nachfolgeverein „Concordia“ ist eine religiös gemischte Mitgliederfrequenz von Christen und Juden überliefert. Die vorwiegend von Fabrikanten, Künstlern und Geistlichen gegründete Dornbirner Lesegesellschaft datiert aus 1834, jene von Lustenau aus 1863<sup>19)</sup>. Das Lesewesen gewann erst wieder im ausgehenden Vormärz eine politische Note, indirekt politische Vereine nach dem Muster des Wiener „Juridisch-politischen Lesevereins“ sind im westösterreichischen Vormärz allerdings nicht zu verzeichnen. Den Bregenzer „Patriotischen Leseverein“ mit nun 60 Mitgliedern und guten Kontakten zu Deutschland bezeichnete die Behörde 1849 als „demokratischen Club“<sup>20)</sup>.

Während sonst in den Alpenländern das Assoziationswesen erst mit den patriotischen und nützlichen Vereinen begann, bildete die 1750 im trentinischen Rovereto gegründete und 1753 von Maria Theresia genehmigte „Accademia degli Agiati“ („Akademie der Gemächlichen“) einen Ausläufer der oberitalienischen Akademiebewegung mit ihrem Spektrum an gelehrter Arbeit, Kunstausübung, Theater<sup>21)</sup>. In den Turbulenzen der Napoleonischen Ära seit 1796 ruhte die Akademie für einige Jahre, und als sie im Regno italico 1810 unter der Bezeichnung „Società letteraria di Rovereto“ erneuert wurde, wurde ihr ein kontrollierender „delegato politico“ aufgedrängt. Alle Beziehungen zur deutschen Gelehrtenwelt waren unterbrochen<sup>22)</sup>.

Dem biedermeierlichen Bürger blieb kaum mehr als der private Gestaltungsraum von Haus und Familie sowie im außerhäuslichen Bereich die Freundschaft gleichgestimmter Erfahrungs- und Altersgruppen von Frauen und Männern.

<sup>19)</sup> KARIN SCHNEIDER, Bürgerliche Sozialformationen und Selbstdarstellung in der Provinz. Dornbirn 1849–1914, geisteswiss. Diss. (Wien 2002) 264; DIES., Dornbirner Bürger 1867–1914 zwischen Anspruch und Alltag (=Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 6, Konstanz 2005); ULRIKE KEMMERLING-UNTERTHURNER, Lesen in Dornbirn (=Dornbirner Schriften. Beiträge zur Stadtkunde 13, Dornbirn 1992) 7 f.

<sup>20)</sup> RICHARD SCHOBER, Von der Revolution zur Konstitution. Tirol in der Ära des Neoabsolutismus (1849/51–1860) (=Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 9, Innsbruck 2000) 244.

<sup>21)</sup> GIANMARIO BALDI, L'Accademia roveretana degli Agiati dal 1750 al 1980 – Sintesi Storia; in: *Civis* 6 (1982) 237–263; IRENE HOLZER-TUMA, JOSEF JAKOB HOLZER, Die „Accademia degli Agiati“ von Rovereto. Aspekte ihrer Tätigkeit im Zeitalter der Aufklärung; in: *Österreich in Geschichte und Literatur* 21 (1977) 353–363; IRENE HOLZER-TUMA, Rovereto und die „Accademia degli Agiati“ im Spiegel der Geschichtsschreibung; in: *Österreich in Geschichte und Literatur* 25 (1981) 277–287; MARIA GARBARI, Libertà scientifica e potere politico in due secoli di attività dell'Accademia Roveretana degli Agiati (Rovereto 1981).

<sup>22)</sup> DIES., Una cultura per i sudditi. Scuola e attività intellettuale nell'età di Sigismondo Moll; in: Sigismondo Moll e il Tirol nella fase di superamento dell'antico regime (Rovereto 1993) 196–246, hier 235; MARCO MERIGGI, Italienisches und deutsches Bürgertum im Vergleich; in: JÜRGEN KOCKA (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich I (München 1988) 141–159.

Solche literarisch und kulturgeschichtlich fruchtbaren Freundschaftskreise vereinigen die heranwachsende Jugend um eine integrationsfähige Figur herum zu gemeinsamer Musik, Literatur und Spaß. In einzelnen Fällen verdichteten sich solche intimen Beziehungen zu programmatisch definierten Netzwerken. Die Salzburger „Flügelwarte“ und die „Froscherheiterungsgesellschaft“ sind leider wissenschaftlich nicht aufgearbeitet. Etwas besser unterrichtet sind wir über die „Gesellschaft Untersberger“, die harmlose Bürger zu schuldloser Wirtshausgeselligkeit vereinte.

In Linz bildete sich unter der Jeunesse dorée der Kaufleute und Beamten in den Zwanzigerjahren ein förmlicher „Literarischer Verein“ um Anton Reichsritter von Spaun (der 1814 in Wien den um acht Jahre jüngeren Franz Schubert kennen gelernt hatte) und seine Geschwister Josef, Max und Marie<sup>23</sup>). Man traf sich im privaten Kreis zu gemeinsamer Lektüre und zum „schriftlichen Wörterpiel“. 1826 vereinigten sich die nun schon im Berufsleben Stehenden zur bürgerlichen „Pflicht des Frühaufstehens“. Nahtlos ging diese „Frühaufsteher-Gesellschaft“ 1826/1827 in die „Eos-Gesellschaft“ über, und jetzt überwog der Hang zum Nachspielen des Fremden im eigenen Erfahrungsraum, etwa im „Türken-circle“. Insgesamt sollte man die Langzeitwirkungen der Jugendgeselligkeit nicht unterschätzen<sup>24</sup>). In der Linzer „Eos“ finden sich beispielsweise alle wichtigen Namen des späteren „Verein des vaterländischen Museums für Österreich ob der Enns mit Inbegriff des Herzogthums Salzburg“.

Auch in der Schul- und Universitätsstadt Innsbruck bildeten sich literarische Zirkel zu gemeinsamer Lektüre und literarisch-wissenschaftlicher Produktion<sup>25</sup>). Den Anfang machten der Tiroler „Dichterbund“ 1819; dann kamen 1824 der „Dichterklub“ Alois Flir's und 1827 bis 1829 der Almanach „Alpenblumen aus Tirol“. „Tischgesellschaften“ ergänzten die literarischen Unternehmungen als informelle Lesevereine oder gesellige Runden. Unter den Aktivisten sind in erster Linie die Geistlichen Alois Flir und Beda Weber, sodann der spätere Bürgermeister von Bozen (Bolzano) Josef Streiter, der Deutschprofessor Johannes Schuler und der Literat Adolph Pichler zu nennen. Anfang der Vierzigerjahre untergliederte sich diese kulturelle Szene zaghaft in politische Richtungen. „Eiche und Buche“ und „Die Nibelungen“ nannten sich die von Adolph Pichler Anfang der Vierzigerjahre initiierten gemäßigt-liberalen Vereine mit zugleich literarischer und geselliger Funktion; „Aurora“ 1843 ein zwischen beiden Richtungen oszillierender Musenkreis<sup>26</sup>). Die konservativen Strömungen gerieten in den Bann-

<sup>23</sup>) KARIN GRUBER, Das Vereinswesen im Linzer Vormärz, geisteswiss. Diplomarbeit (Salzburg 1996) 72–81.

<sup>24</sup>) FRITZ MAYRHOFER, WILLIBALD KATZINGER, Geschichte der Stadt Linz II: Von der Aufklärung zur Gegenwart (Linz 1990) 94.

<sup>25</sup>) CHRISTIAN SCHWAIGHOFER, Literarische Gruppen in Tirol. Vereine, Zeitschriften, Almanache 1814–1914, phil. Diss. (Innsbruck 1983); JOSEF STREITER, Studien eines Tirolers (Leipzig 1862); DERS., Blätter aus Tirol (Wien 1868).

<sup>26</sup>) LUDWIG STEUB, Sängerkrieg in Tirol. Erinnerungen aus den Jahren 1842–1844 (Stuttgart 1882); JOSEPH EDUARD WACKERNELL, Ludwig Steub, Adolph Pichler und der Tiroler Sängerkrieg; in: Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs 13 (1916) 189 ff.



kreis der katholischen Romantik. Entlang dieser ideologischen Orientierungslinie zerbrach 1842 die Freundschaft zwischen Streiter und Weber. Das Jahr 1848 ließ die politischen Differenzen zwischen dem katholisch-konservativen Alois Flir und dem liberalen Adolph Pichler noch deutlicher zutage treten. Nur der im Vereinsjargon der Nibelungen „Voltaire“ genannte Theologe Joseph Schöpf blieb weiterhin seiner liberalen Gesinnung verbunden<sup>27)</sup>, er wurde zu einer Hauptfigur des Salzburger „Vereinskatholizismus“.

Die überall in den größeren Städten und Orten gegründeten Musikkapellen blieben in enger organisatorischer Verbindung teils mit Gemeinde und Pfarre; ihr öffentliches Wirken mußte sich in tradierten Strukturen verorten. Dieser Trend läßt sich gut am Beispiel Vorarlberg illustrieren. Hier rezipierte man sehr früh die „türkische Musik“ über Schweizer und schwäbische Vorbilder und nicht selten gründeten oder initiierten die Pfarrer solche Musikbanden zur Verschönerung der Gottesdienste. Schon im Vormärz finden sich Blechmusikkapellen beispielsweise in Dornbirn und Götzis<sup>28)</sup>. Eine nächste Gründungswelle ist um 1850 zu verzeichnen. Nunmehr popularisierten die vom Militärdienst heimgekehrten Soldaten die Blechmusik und gründeten in Stadt und Land die bei kirchlichen Feiern, aber auch auf Tänzen beliebte Blasmusik.

Musikvereine gab es seit 1812 in Wien, seit 1815 in Graz; ferner seit 1818 den Innsbrucker „Verein zur Aufnahme der Ton- und Redekunst“<sup>29)</sup>. Nach langer bürokratischer Verzögerung genehmigte die Behörde endlich 1821 die „Gesellschaft der Musik-Freunde in Linz“, deren Vereinszweck es war, die Konzertpraxis und die musikalische Ausbildung zu verbessern. Dazu kam die im bürgerlichen Gesellschaftstypus unerläßliche „Unterstützung öffentlicher Wohlthätigkeits-Anstalten“. Für die Nachwuchsförderung etablierte der Verein 1823 eine Musikschule, den Vorläufer des späteren Bruckner-Konservatoriums. Dieses eingegrenzte Feld bürgerlicher Öffentlichkeit war jedoch nicht bloß streng überwacht, sondern durch personelle Netzwerke obrigkeitlich gelenkt. So finden wir hohe Staatsfunktionäre als Vereinspräsidenten, anfangs den Landespräsidenten Alois Graf Ugarte, in der Folge den Stadt- und Landrechtspräsidenten Johann Nepomuk Graf Kaunitz<sup>30)</sup>. Als sonstige Vereinsfunktionäre sind mehrere Handelsleute und Beamte sowie ein Buchhändler genannt; rund 250 Mitglieder zählte der Verein kontinuierlich.

<sup>27)</sup> ADOLF PICHLER, *Zu meiner Zeit. Schattenbilder aus der Vergangenheit*. Zweite Auflage, mit einer biographischen Einleitung von Simon Marian Prem (München – Leipzig 1908) 109.

<sup>28)</sup> ULRIKE KEMMERLING-UNTERTHURNER, *Musik in Dornbirn. Studien zur Musikgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert* (= Dornbirner Schriften. Beiträge zur Stadtkunde 17, Dornbirn 1994) 5 ff.

<sup>29)</sup> GEORG KNEPLER, *Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts*, 2 Bde. (Berlin 1961), hier II 616; FRANZ BRUNNER, *Der Linzer Musikverein 1821–1901. Festschrift 80 Jahre Linzer Musikverein* (Linz 1901); WILHELM JERGER, *Vom Musikverein zum Brucknerkonservatorium 1823–1963* (Linz 1963).

<sup>30)</sup> GRUBER, *Vereinswesen im Linzer Vormärz* 52; HELGA EMBACHER, *Von liberal zu national: Das Linzer Vereinswesen 1848–1938*; in: *Historisches Jahrbuch der Stadt Linz* 1991 41–110, hier 45 ff.

Auch in Salzburg ging es einer kulturellen Elite von Klerikern und Laien um gehobenen Kunstgenuß und Nachwuchsförderung. 1842 wurde der „Dom-Musik-Verein und Mozarteum“ gegründet, der in 14 Salzburger Kirchen die Musik versah, eine Musikschule gründete und regelmäßig Konzerte gab<sup>31</sup>). 1844 entstand sodann der „Salzburger Kunstverein“ mit dem Anliegen, „durch eine andauernde Ausstellung von Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen, Lithographien und plastischen Werken von anerkannt artistischem Werthe und durch Ankauf und alljährliche Verlosung einiger Gemälde die Kunstliebe zu erwecken und den Kunstsinn zu bilden“<sup>32</sup>).

1843 wurde der normgebende „Wiener Männergesang-Verein“ gestattet und Männergesangsvereine finden wir schon 1843 in Waidhofen an der Ybbs, 1845 in Ischl, Ried und Mauerkirchen, 1846 in Graz und Marburg an der Drau (Maribor), schließlich 1847 in Wiener Neustadt, Braunau, Lambach, Obernberg, Schärding, Wels sowie endlich auch in Salzburg<sup>33</sup>). Nach 1848 kam es zu weiteren oberösterreichischen Gründungen, darunter 1849 das „Kränzchen“ und die „Liedertafel“ in Steyr; 1857 der Linzer „Sängerbund“, erst 1862 der in Wels<sup>34</sup>). Natürlich finden sich Musikvereine auch weiter im Westen: 1842 in Feldkirch, 1843 in Dornbirn und 1844 in Bregenz; 1857 sodann der „Bregenzer Liederkranz“ und der „Männerchor Dornbirn“ als zeittypische Männerchöre<sup>35</sup>).

Als spezielle Facette innerhalb der westösterreichischen Szenerie ist der Hohenemser „Musikverein der Israeliten“ zu erwähnen, welcher vom Kreisamt 1831 zwar genehmigt, im nächsten Jahr jedoch vom Tiroler Landespräsidium wegen angeblich zu geringer Mitgliederzahl untersagt wurde. Seine sieben Mitglieder gehörten alle der jüngeren Generation an, es sind so ziemlich dieselben Namen wie in der 1813 gegründeten Hohenemser „Leseesellschaft“<sup>36</sup>).

Der Typus des patriotischen Landesmuseums präsentierte sich im Habsburgerstaat 1822 mit dem böhmischen „Vaterländischen Museum“ (dem nachmaligen „Böhmischen Museum“) als Initiative von landespatriotischem Adel und nationalbewußtem Bildungsbürgertum. Ein ähnlicher Patriotenkreis sammelte sich auch in Oberösterreich um den Historiker Franz Kurz und den schon genannten Anton von Spaun. Genehmigt wurde der Verein unter der Auflage, daß er auch

<sup>31</sup>) ERNST HINTERMAIER, Die Trennung von „Dom-Musik-Verein und Mozarteum“ am 1. Jänner 1881; in: ROBERT ANGERMÜLLER (Red.), Bürgerliche Musikkultur im 19. Jahrhundert in Salzburg (Salzburg 1981) 31–43, hier 43.

<sup>32</sup>) CHRISTA SVOBODA, Der Salzburger Kunstverein 1844–1922, phil. Diss. (Salzburg 1977) 29.

<sup>33</sup>) GERNOT GRUBER, Nachmärz und Ringstraßenzeit; in: RUDOLF FLOTZINGER, GERNOT GRUBER (Hgg.), Musikgeschichte Österreichs II: Vom Barock zur Gegenwart (Graz – Köln – Wien 1979) 313–394, hier 320.

<sup>34</sup>) HANS COMMENDA, Die Geschichte des oberösterreichischen Sängerbundes (Linz 1953).

<sup>35</sup>) WEITENSFELDER, Gesellschaftliche Formierung 366 ff.; ALOIS NIEDERSTÄTTER, Das 19. Jahrhundert. Landeseinheit und Vorarlberger Identität; in: 75 Jahre selbständiges Land Vorarlberg (1918–1993) (Bregenz 1993) 63–87.

<sup>36</sup>) KARL HEINZ BURMEISTER, Der Musikverein der Israeliten in Hohenems von 1831; in: Montfort 43 (1991) 185–188.

Technologie und Naturwissenschaften einbeziehe. Das 1839 einsetzende *Musealblatt* popularisierte den vaterländischen Auftrag der neuen Anstalt. Im selben Jahr übernahm Erzherzog Franz Karl das Vereinsprotektorat über das nach ihm benannte „Francisco Carolinum“<sup>37)</sup>.

Eine Salzburger Initiative entfremdete dem Verein einen Teil des Bearbeitungsgebietes. Schon im Jahre 1833 hatte der Salzburger städtische Leihhausverwalter Vinzenz Maria Süß mit der Sammlung von Altertümern begonnen, um ihre drohende Ablieferung nach Linz zu verhindern. Süß wurde seit 1845 durch eine private vereinsähnliche Aktion unterstützt, welche 1860 annähernd 500 Beitragsleistende zählte. Bürgermeister Alois Lergetporer übernahm 1845 die Vorstandschaft über das der Stadt geschenkte Museum, der „Bürger-Ausschuß“ wirkte als „natürlicher Vereins-Ausschuß“. Ein im Revolutionsjahr 1848 behördlich genehmigter Verein, das „Vaterländische Museum“, wurde nicht wirklich aktiv und so blieb es bei der bisherigen halb-amtlichen Anstalt. Die Kaiserin-Witwe nach Kaiser Franz I., Caroline Auguste, übernahm als Wahl-Salzburgerin 1850 das Protektorat über das nunmehrige „Salzburger Museum Carolino-Augusteum“.

Wissenserweiterung, Geselligkeit und Humanitätspflege waren in den ersten Vereinsgenerationen beinahe stets kombiniert<sup>38)</sup>. Diese Mischform entstand in Salzburg 1810 durch die Vereinigung von „Lesegesellschaft“ und musikalischer Gesellschaft zum literarisch-gesellschaftlichen Verein „Museum“. Schon 1811 erhielt das „Museum“ die Genehmigung durch die bayerischen Behörden. Unter Verschärfung der Zensur für aufgelegte Zeitschriften bestätigte anschließend die österreichische Verwaltung den Verein, zu dem der Polizeivorsteher jederzeit Zutritt haben mußte. Zugangsberechtigung und innere Verfassung waren egalitär und demokratisch. Zweck des „Museums“ waren literarische Ausbildung durch Lektüre, Konversation und geselliges Vergnügen, wofür ein Lesezimmer und ein Saal mit Billard zur Verfügung standen<sup>39)</sup>. Bei geselligen Veranstaltungen wurden die Damen durch die männlichen Vereinsmitglieder in die Gesellschaft „eingeführt“. So bildete das „Museum“ einen exklusiven Treffpunkt der guten Gesellschaft, einen Ort der privaten Begegnung von Besitz und Bildung, und nicht zuletzt von Einheimischen und zugewanderten österreichischen Beamten.

Seine größte Bedeutung erlangte der Verein mit der Initiative zur Errichtung eines Mozart-Denkmal, eine weit über den regionalen Rahmen hinauswirkende Manifestation bürgerlichen Selbstbewußtseins. Die ländliche Salzburger Bevölkerung zeigte hingegen wenig Verständnis für ein „Götzenbild“, welches seit

<sup>37)</sup> HERMANN KOHL (Red.), 150 Jahre oberösterreichisches Landesmuseum (Linz 1983) 13.

<sup>38)</sup> THOMAS NIPPERDEY, Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Modernisierung; in: DERS., Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 18, Göttingen 1976) 174–205.

<sup>39)</sup> FRANZ MARTIN, Die Museums-Gesellschaft. Salzburgs ältester Verein; in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 75 (1935) 119–132, hier 124.

1842 den Heiligen Michael vom angestammten Platz verdrängte<sup>40</sup>). So sieht man, welche Barriere die säkularisierte urbane Vereinskultur von der traditionellen Gläubigkeit trennte. Außerdem wird von geheimen Treffen österreichischer und deutscher Studenten anlässlich der Enthüllungsfeiern berichtet. Der eigentümliche Typus des noblen Geselligkeitsvereins überlebte in Salzburg sogar den Demokratisierungsschub des Jahres 1848. Doch nach der Abspaltung von Musikpflege und Bildender Kunst verengte das literarisch-gesellschaftliche „Museum“ folgerichtig in einer Statutenänderung von 1849 Zweck und Tätigkeit auf einen reinen Geselligkeitsklub. Die Honoratiorengesellschaft differenzierte sich noch weiter; 1854 entstand das „Handels-Casino“ für den „hiesigen Kaufmanns- und Fabrikantenstand“<sup>41</sup>), während dem „Verein zur Förderung des geselligen Verkehrs“ die Beamten, Lehrer und Geistlichen verblieben<sup>42</sup>). Diese Auffächerung entsprach so ziemlich dem zeitgenössischen politischen Interessensprinzips der bürgerlichen Wahlkörper von städtischer Kurie und Handelskammer. Im beginnenden konstitutionellen Zeitalter wurden die Landtagsabgeordneten von beiden Vereinen mit ihrem großen Sortiment an „in- und ausländischen Zeitungen, mit ihren Lese-, Spiel- und Speiselokalitäten und ihren Tanzkränzchen“ umworben<sup>43</sup>). In ihren Räumen wurden zu Beginn der konstitutionellen Ära Wahlversammlungen und Vorwahlen abgehalten. 1866 zählten der „Geselligkeitsverein“ 151 und das „Handels-Casino“ 224 Mitglieder<sup>44</sup>). Dann absorbierten die Bildungsvereine und das katholische Vereinswesen endgültig die Assoziationsform der bürgerlichen „Ressource“. 1872 löste sich der „Geselligkeitsverein“ freiwillig auf. Das „Handels-Casino“ hatte längeren Bestand. 1881 zählte es 200 Mitglieder<sup>45</sup>). Möglicherweise ist das „Handels-Casino“ ein Vorläufer des Salzburger „Bürgerklubs“, der seit 1896 das Stadtleben politisch beherrschte<sup>46</sup>). Die Pflege der Geselligkeit, jetzt im rein männlichen Kreis, übernahmen als sekundären Zweck die Bildungsvereine.

<sup>40</sup>) ROBERT HOFFMANN, Gesellschaft, Politik und Kultur in der Stadt Salzburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; in: RUDOLF ANGERMÜLLER (Red.), Bürgerliche Musikkultur im 19. Jahrhundert in Salzburg. Aus Anlaß des hundertjährigen Gründungstages der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg (Salzburg 1981) 9–30, hier 25; DERS., Salzburg im Biedermeier. Die Stadt und ihre Einwohner in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 120/121 (1980/81) 219–274, hier 256.

<sup>41</sup>) MARTIN, Museums-Gesellschaft 32.

<sup>42</sup>) ANTON Ritter von SCHALLHAMMER, Geschichte des Geselligkeitsvereins. Vereinsinterne Druckschrift (Salzburg, o.J. [um1850]).

<sup>43</sup>) VERHANDLUNGEN DES LANDTAGES VON SALZBURG, Erste Session 1861, 7; EBD., Vierte Session 1865, 21.

<sup>44</sup>) STATISTISCHES JAHRBUCH der Österreichischen Monarchie für das Jahr 1866 (Wien 1868).

<sup>45</sup>) 1881 unter der Bezeichnung „Casino (Geselligkeit)“, JOSEPH KELDORFER, Vereinswesen in Salzburg. Skizze über die Entwicklung desselben. Nebst einer statistischen Zusammenstellung der Vereine des Landes Salzburg (Salzburg 1881) 1.

<sup>46</sup>) Siehe dazu HANNES HAAS, Von liberal zu national. Salzburgs Bürgertum im ausgehenden 19. Jahrhundert; in: ISABELLA ACKERL, WALTER HUMMELBERGER, HANS MOMMSEN (Hgg.), Politik und Gesellschaft im alten und neuen Österreich. Festschrift für Rudolf Neck zum 60. Geburtstag, 2 Bde. (Wien 1981) I 109–132, hier 127–131.

In Linz füllte die oben erwähnte, 1821 gegründete „Gesellschaft der Musik-Freunde in Linz“ den Platz als kulturell-gesellschaftlicher Mittelpunkt. Es fehlte also „an einem Vereinigungspunkt der gebildeten Bürger“ und einem Rekreationsort der Beamten neben den öffentlichen Kaffee- und Gasthäusern: mit dieser Argumentation erreichte 1847 ein „Verein zur Förderung des geselligen Verkehrs in Linz“ seine Genehmigung. So entstand in Linz gleichsam am Vorabend der Revolution noch die typische urbane „Ressource“, mit ihrer Vielzahl an Gesellschaftszwecken, als Lektürekabinett – immerhin auch mit „Journalliteratur, ... welche sich als allgemeines Bildungsmittel in politischer und literarischer Hinsicht darstellt“; als Ort der „Konversation“, zum Billardspiel, „zu Musik-Produktionen und zum Tanze“ (Statuten 1847). Der Familientarif umschloß wie beim Salzburger „Museum“ auch Frauen und heiratsfähige Töchter, was die Integrationsfunktion für die stadtbürgerliche Elite erhöhte.

## 2. Leitideen und Organisationsformen im liberalen Zeitalter

Salzburg und Oberösterreich lagen an der alpinen Peripherie des Habsburgerstaates, abseits der Zentren politischer Macht und ökonomischer Prosperität. Es waren vorwiegend agrarische Länder; die Städte und Märkte lebten hauptsächlich von ihrer Serviceleistung für eine ländliche Bevölkerung; Urproduktion und Industrie beanspruchten nur verstreut Punkte und Zonen. In diesem Umfeld signalisierte der Modernisierungsschub des 19. Jahrhunderts mehr die Gefahr der Marginalisierung als die Chance auf Veränderung. Wer diesem alpinen Umfeld gerecht werden will, muß seine Aufmerksamkeit auf die langfristigen Strukturänderungen lenken. Regional- und ortsgeschichtliche Studien haben dazu beigetragen, den Blick für die feinen Zeichen von Beharrung und Wandel zu schärfen und die Adaptionsfähigkeit einer tradierten Gesellschaft zu erkennen.

Dieser Szenerie relativer Stabilität und fließender Übergänge wurde von außen und oben ein ihr habituell fremder politischer Rhythmus aufgedrängt. Politik entspricht nicht einer linearen Fortbewegung, sondern der schubweisen Transformation. Den Jahrzehnten vormärzlicher Stagnation folgte das revolutionäre Zwischenspiel von 1848/49, mit der plötzlichen Freisetzung der politischen Kräfte und der Ausdifferenzierung des politischen Feldes in seine diversen Segmente nach Ideologien, sozialen Gruppen und Nationen. Man sollte jedoch die soziale Tiefenwirkung der Revolution nicht überschätzen. Die alpine ländliche Bevölkerung wurde von den Veränderungsimpulsen hauptsächlich durch Gemeindebildung, Grundentlastung und durch die Wahlen zur österreichischen und deutschen Volksvertretung erfaßt. Immerhin wählten die oberösterreichischen Landgemeinden überwiegend bäuerliche Abgeordnete zum österreichischen Reichstag<sup>47)</sup>.

---

<sup>47)</sup> ROMAN ROSDOLSKY, Die Bauernabgeordneten im konstituierenden österreichischen Reichstag 1848–1849 (=Materialien zur Arbeiterbewegung 5, Wien 1976).

Die Verfassungsbewegung an der Wende von den Fünfziger- zu den Sechzigerjahren war vorwiegend eine urban-bürgerliche Angelegenheit. Erst das „unruhige Jahrzehnt“ von 1859 bis 1871 zog auch das Land in den Bann der Politik. Die Menschen kamen jetzt nicht mehr zur Ruhe, die Kriege von 1859, 1866 und in seiner Fernwirkung jener von 1870/1871 vermittelten unerwünschte Beziehungen zu fernen Szenerien. Der Staat präsentierte sich in immer neuen Anforderungen von Gesetzen und Steuern, vor alle mit der obligatorischen Schulbildung und der allgemeinen Wehrpflicht. Diese aufdringliche Staatspräsenz kompensierten auf der anderen Seite die Alphabetisierung einer breiten Bevölkerung und die Beschleunigung der Informationsflüsse durch Zeitung und Flugblatt. Hauptsächlich die politischen Freiheitsrechte für Verein, Versammlung und Preswesen vermittelten zwischen Lebenswelt und politischer Kultur. Rasch wurde das Erfahrungsfeld „Obrigkeit und Untertanen“ durch die Dualität von „Staat und Bürger“ ersetzt. So legten die Veränderungsimpulse der Sechzigerjahre das Fundament für politische Rezeption und Austragungsformen<sup>48)</sup>.

Der liberale Modernisierungsimpuls wurde durch den Bildungsgedanken umklammert. Die Konzeption des Bildungsvereins hat mustergültig der Salzburger Arzt und Historiker Franz Valentin Zillner, Mitbegründer der „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ rezipiert. Der Bildungsverein, so Zillner, löse einerseits die Menschen aus der Macht tradierter Mentalitäten und Bindungen<sup>49)</sup>. Die Gefahr der sonst drohenden Atomisierung der Gesellschaft banne der Bildungsverein andererseits durch die sekundäre soziale Integration zu neuen funktionsfähigen Gruppierungen und politischen Vergesellschaftungen<sup>50)</sup>. Bildung war umfassend konzipiert, gleichermaßen für Geist und Körper, praktische Tätigkeit und ästhetische Verfeinerung, für Individuum und Kollektiv und zuletzt für Gesellschaft und Staat. Bildung und Unterhaltung wurden zeitlich und räumlich voneinander separiert, doch kein Verein ohne gesellige Begleitveranstaltung und kein Kunst- und Gesangsverein ohne Bildungsauftrag. In letzter Konsequenz wurden die Vereine zu Erziehungsstätten im konstitutionellen System.

Der Assoziationsgeist mußte erlernt werden. Selbst die städtischen Bürger machten anfangs nur ängstlich Gebrauch von den Assoziationsrechten, und die ländlichen Eliten blieben dem liberalen Bildungswesen fern. Nicht zu vernachlässigen ist die Geschlechterzuschreibung von männlicher Öffentlichkeit und weiblicher Häuslichkeit. Dennoch waren Frauen in einzelnen Vereinen als Mitglieder und Aktivistinnen zugelassen.

Gesangs- und Turnvereine waren vormärzliche Vorboten des liberalen Bildungsvereins und Ausdruck einer bürgerlichen Emanzipation vom Obrigkeitsstaat. Die „Salzburger Liedertafel“ entstand 1847 aus einer Basisinitiative. Anfangs

<sup>48)</sup> MAYRHOFER, KATZINGER, Geschichte der Stadt Linz II 125.

<sup>49)</sup> FRANZ VALENTIN ZILLNER, Über den Zusammenhang zwischen Geographie, Geschichte und Statistik des Landes Salzburg; in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 3 (1863) 13; DERS., Salzburgische Culturgeschichte in Umrissen (Salzburg 1871).

<sup>50)</sup> DERS., Salzburg in den letzten 50 Jahren (Salzburg 1866) 40.



traf man sich zu zwangslosen musikalischen Abendunterhaltungen und Ausflügen. Die Bildung des Vereines wurde dann spontan bei einem „förmlichen Wettsingen“ beschlossen<sup>51</sup>). Vereinszwecke waren Gesangspflege und Geselligkeit. 1848 engagierte sich die „Liedertafel“ kräftig für „deutsche“ Belange. Die „Halleiner Liedertafel“ kopierte das Salzburger Vorbild.

Der Linzer „Männer-Gesangs-Verein“, seit 1848 unter dem Namen „Frohsinn“, kultivierte von Anfang an eine Mischung von Volksbildung, Geselligkeit und deutschem Nationalbewußtsein. Rasch durchschnitten der Verein die lockeren Bande zur älteren „Gesellschaft der Musik-Freunde“, die ihn bei der Vereinsgründung unterstützt hatte<sup>52</sup>). Der Verein zählte 1848 70 Mitglieder. Der aus Wien zugewanderte Vereinsgründer, der Advokat Ignaz Figuly, 1848 Adjutant der Linzer Nationalgarde, wurde später als Sekretär der Handelskammer, Reichsrats- und Landtagsabgeordneter einer der wichtigsten lokalen Liberalen. Die Sängervereine in zahlreichen oberösterreichischen Gemeinden bildeten die Basis für die Konstituierung des „Obderennsischen Sängerbundes“ unter Initiative von August Göllerich und Josef Hafferl (vom Verein „Frohsinn“) sowie Alois Weinwurm (vom 1857 gegründeten „Sängerbund“ Linz). Kein Geringerer als Anton Bruckner wirkte in der oberösterreichischen Männergesangsbewegung<sup>53</sup>).

Auch die Turnvereine reichen in die Vierzigerjahre zurück, auch sie verbündeten sich mit der revolutionären Bewegung 1848/49 und entfalteten sich im Hochliberalismus in voller Breite. Die Salzburger Turnbewegung entstand schon 1845 in privaten Kreisen<sup>54</sup>). Ein 1848 gegründeter Verein wurde 1850 verboten. Die kleine Turngemeinde konnte erst 1861 aus dem Schattendasein einer halblegalen Existenz heraustreten<sup>55</sup>). Turnvereine gab es in Salzburg und in einem halben Dutzend von Städten und Märkten. Es blieb vorerst ein unerfüllbarer Wunsch, „das Turnen bis ins letzte Dörfchen zu verbreiten“. Was Kunst für die Verfeinerung der Sinne, das war Turnen für die Beherrschung des Körpers. Wieder einmal kam die angebliche Harmonie vom Geist und Körper zu Ehren und diente das körperliche Ebenmaß als Metapher für Vollkommenheit. Von einem

<sup>51</sup>) JOHANN EV. ENGL, Gedenkbuch der Salzburger Liedertafel zum fünfundzwanzigsten Stiftungs-Feste am 22. November 1872 (Salzburg 1872) 4; 80 JAHRE SALZBURGER LIEDERTAFEL 1847–1927. Festschrift (Salzburg 1927); E. J. LUIN, Die „Liedertafel“, ein Hort musikalischen Salzburgerturns; in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 90 (1950) 1–36.

<sup>52</sup>) OTHMAR WESSELY, Das Linzer Musikleben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1954 201–282.

<sup>53</sup>) ANDREA HARRANDT, Bruckner und die Chormusik seiner Zeit; in: Oberösterreichische Heimatblätter 51 (1997) 184–195.

<sup>54</sup>) H. F. WAGNER, LUDWIG PEZOLT, Der Salzburger Turnverein 1861–1886. Festschrift zur Feier seines 25jährigen Bestehens (Salzburg 1887) 1–6.

<sup>55</sup>) SALZBURGER TURNVEREIN 1861–1961. Festschrift zur Feier der vor 100 Jahren erfolgten Wiedergründung des Salzburger Turnvereines (Salzburg 1961) 8–12; LUDWIG PEZOLT, Zum hundertjährigen Geburtstag des Turnvaters Friedrich Ludwig Jahn 11. August 1878 (Salzburg 1878).

„starken, an Leib und Seele gesunden Volk“ träumte der „Salzburger Turnverein“<sup>56)</sup>. Zuletzt diente Turnen der „freiwilligen Wehrhaftmachung des ganzen Volkes“. Der „Salzburger Turnverein“ urgierte, allerdings vergeblich, eine „Verkürzung der Wehrpflicht für turnkundliche junge Leute“, ein typischer liberaler Gedankengang, den Aufwand für das Heerwesen zu verringern<sup>57)</sup>.

Eine Linzer Turnschule bestand schon 1851; der „Linzer Turnverein“ konstituierte sich sodann 1861 im Vereinslokal des „Sängerbundes“; 1862 folgte die behördliche Genehmigung. Mit finanzieller Unterstützung von Stadt und Sparkasse konnte schon im nächsten Jahr eine Turnhalle eröffnet werden. Damals zählte der Verein 512 Turner und Unterstützer<sup>58)</sup>. 1866 wurde der „Oberösterreichisch-Salzburgische Turngau“ behördlich genehmigt. Ihre Gemeinnützigkeit stellten die Turnvereine bzw. ihre Aktivisten durch die Gründung der Feuerwehren unter Beweis. So folgten auch in Oberösterreich und Salzburg die Feuerwehren den Turnvereinen im Abstand weniger Jahre. Aus einer Initiative der Turnvereine entstanden 1865 die Salzburger sowie 1866 die Linzer „Freiwillige Feuerwehr“<sup>59)</sup>. Feuerwehren gab es bald in jedem größeren Ort der beiden Kronländer. Ihre Zahl stieg in Salzburg bis auf 100 im Jahr 1900<sup>60)</sup>.

Die Turnvereine konditionierten die Jugend in der Turnhalle und auf dem Sportplatz, die Alpenvereine brachten das Volk in die Berge<sup>61)</sup>. Sie sammelten das Geld, mit dem die lokalen Organisationen Wege, Aufstiegshilfen und Hütten errichteten. Die Alpenvereine vollbrachten ein Stück Binnenkolonisation, indem sie „schöne, von der Natur begünstigte alpine Gegenden aufdeckten“ und er-

<sup>56)</sup> PEZOLT, Friedrich Ludwig Jahn 7; OTTO PENZ, WOLFGANG PAUSER, Die Schönheit des Körpers (Wien 1995).

<sup>57)</sup> LUDWIG PEZOLT, JULIUS HAAGN, Rückblick auf die Thätigkeit des oberösterreichisch-salzburgischen Turngaues von seiner Gründung 1866 bis zum Jahre 1882 (Salzburg 1882) 26; LUDWIG PURTSCHELLER, Wehrfrage und Turnen (Salzburg 1879); JUGENDWEHREN UND TURNEN in ihrem Werth für die Wehrhaftmachung der Jugend. Eine Antwort auf die Bestrebungen des Abgeordneten Schöffel, die Jugendwehren in Österreich einzuführen, hg. vom Salzburger Turnverein (Dresden 1879); SVENJA GOLTERMANN, Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860–1890 (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 126, Göttingen 1998).

<sup>58)</sup> HERBERT POLESNY, Turnen in Linz, Aus Anlaß der vor 125 Jahren erfolgten Gründung des „Linzer Turnvereines“; in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1986 121–167, hier 127 f. 100 JAHRE TURNEN. Festschrift des Allgemeinen Turnvereines 1862–1962 (Linz 1962); EMBACHER, Von liberal zu national 65.

<sup>59)</sup> WAGNER, PETZOLT, Salzburger Turnverein 24 f.; 70 JAHRE FREIWILLIGE FEUERWEHR der Landeshauptstadt Linz 1866–1936 (Linz 1936).

<sup>60)</sup> REGINALD CZERMACK, Österreichs Feuerwehr- und Rettungswesen am Anfang des XX. Jahrhunderts (Teplitz-Schönau 1903) 20.

<sup>61)</sup> DAGMAR GÜNTHER, Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870–1930) (Frankfurt am Main – New York 1998); RAINER AMSTÄDTER, Der Alpinismus. Kultur – Organisation – Politik (Wien 1996); HANNS HAAS, ROBERT HOFMANN, KURT LUGER (Hgg.), Weltbühne und Naturkulisse. Zwei Jahrhunderte Salzburg-Tourismus (Salzburg 1994).

geschlossen<sup>62</sup>). Die „Sektion Salzburg des Deutschen Alpenvereins“ entstand 1870<sup>63</sup>).

Die Bildungsvereine beackerten aber auch engere Felder. So wurde 1862 der „Salzburger Stenographenverein“ gegründet<sup>64</sup>). Der Aufschwung der Stenographie war eine Begleiterscheinung des Parlamentarismus. 1863 gab es schon 100 „Kundige und Lernende“<sup>65</sup>). 1864 erlaubte eine Statutenänderung die Aufnahme von Damen. Der Verein erreichte 1871 die Einrichtung einer Nebenlehrstelle für Stenographie am Gymnasium und an der Oberrealschule. Der Lehrer wurde laufend vom Verein unterstützt, um das Auslangen zu finden. Tanzkränzchen und wöchentliche Stammtische ergänzten die ernste Qualifikationsarbeit.

Der Liberalismus erneuerte den Landespatritismus durch Forschung und Öffentlichkeitsarbeit. Bewußt wählten die Initiatoren der 1860 gegründeten „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ die Selbstbezeichnung „Gesellschaft“, um den Unterschied zu dem „doch in der Wesenheit absolutistisch zu nennenden Zustände des Museums und unserem in die neuen constitutionellen Vertretungsformen hineinreichenden Unternehmen“ zu betonen<sup>66</sup>). Im zweiten Vereinsjahr kamen die Mitglieder mehrheitlich aus dem „gebildeten Element“ der Intelligenz, Beamtschaft und Geistlichkeit. Die Mitgliederliste enthält dennoch ziemlich alle bedeutenden Handels- und Gewerbeleute der Stadt. Ländliche gewerbetreibende Elemente waren kaum, Bauern und Arbeiter gar nicht vertreten. Schon 1869 wurden zwei Ehefrauen von Mitgliedern und drei Damen mit wohlklingenden Salzburger Namen aufgenommen. Die Zahl der Mitglieder stieg kontinuierlich von annähernd 100 Personen im Vereinsjahr 1861/62 auf annähernd 200 im Jahr 1866. Damit war das Honoratiorenpotential erfaßt. Erst die Bildungsgeneration der achtziger Jahre brachte neue Mitglieder<sup>67</sup>).

Die liberale Vereinskonzepion erfaßte auch die Kirche, und tatsächlich begrüßte der Reformkatholizismus 1848 die errungene Freiheit der Kirche von der

---

<sup>62</sup>) FEST-ANZEIGER des IV. Internationalen Alpinen Congresses und der IX. General-Versammlung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines. Salzburg von 11. bis 15. August 1882 (Salzburg 1882) 35; Zur Binnenkolonisation siehe auch HANNS HAAS, Massentourismus und Ich-Suche; in: HANNS HAAS, ROBERT HOFFMANN, KURT LUGER (Hgg.), Weltbühne und Naturkulisse. Zwei Jahrhunderte Salzburg-Tourismus (Salzburg 1994) 52–59; THOMAS HELLMUTH, Wirtshäuser und Palasthotels. Die Entwicklung des Salzburger Gastgewerbes im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert; in: EBD. 60–66; ANDREA LEONARDI, HANS HEISS (Hgg.), Tourismus und Entwicklung im Alpenraum/Turismo e Sviluppo in Area Alpina (Innsbruck 2003).

<sup>63</sup>) ERICH SEEFELDNER, Geschichte der Sektion; in: ERWIN NIEDERMANN (Red.), 100 Jahre Sektion Salzburg Österreichischer Alpenverein 1869–1969 (Salzburg 1969) 9 ff.

<sup>64</sup>) *Monatsschrift des Salzburger Stenographen-Vereines* (Salzburg 1865–1869).

<sup>65</sup>) KARL WAGNER, Beiträge zur Geschichte der Stenographie und des Stenographenvereines in Salzburg. Aus Anlaß des 50jährigen Stiftungsfestes des Vereines 1862–1912 (Salzburg 1912) 11.

<sup>66</sup>) FRANZ VALENTIN ZILLNER, Zur Gründungsgeschichte der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde; in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 33 (1893) 74.

<sup>67</sup>) HANNS HAAS, Salzburger Vereinskultur im Hochliberalismus (1860–1870); in: HEINZ DOPSCH (Hg.), Vom Stadtrecht zur Bürgerbeteiligung. Festschrift 700 Jahre Stadtrecht von Salzburg (Salzburg 1987) 174–198, hier 188 f.

staatlichen Bevormundung. Die Kirche sollte künftig durch die Überzeugungskraft ihrer Ideen wirken und wie alle gesellschaftlichen bzw. kulturellen Kräfte ihre Anliegen organisieren<sup>68</sup>). Kirche und Welt bildeten in diesem Denksystem keinen Widerspruch, der Glaube behauptete sich in der Konkurrenz mit anderen Deutungswürfen durch sozial abgestimmte Seelsorge und die Überzeugungsarbeit seiner Vereine. Der Vereinskatholizismus war wie der liberale Bildungsverein so gut wie ausschließlich eine urbane Bewegung; nur vereinzelt erreichte er den ländlichen Klerus.

Der von der Philosophie Anton Günthers beeinflusste Vereinskatholizismus prägte die Salzburger Szenerie bis in die sechziger Jahre unter dem Schutz des Erzbischofs Friedrich Fürst Schwarzenberg und seines Nachfolgers Maximilian Josef von Tarnóczy. Außerdem gewährte die Kaiserin-Witwe Caroline Auguste, die Salzburg regelmäßig zum Wintersitz wählte, dem katholischen Vereinswesen vielfach Zuspruch und Unterstützung<sup>69</sup>). Ausgangspunkt dieser liberal-katholischen Vereinsbewegung war der am 1. November 1849 gegründete „Rupertus-Verein“. „Mit vereinten Kräften auf Veredlung und sittliche Kräftigung des Volkes nach den erhabenen Lehren des Christentums hin(zu)wirken“ war seine von der Behörde als politisch eingestuft und damit abgelehnter Zweck. Indirekt bestätigte der Verein diese Zusammenhänge mit seiner Replik: „Wenn diese [vom Verein deklarierten] Zwecke politisch sind, dann ist das ganze Christentum Politik“<sup>70</sup>). Als unpolitischer katholischer Humanitätsverein wurde der Verein schließlich genehmigt<sup>71</sup>). Der Verein hielt in seinem Lesekabinett führende liberale und konservative Blätter, wie den *Oesterreichischen Volksfreund* und die Münchner *Historisch-politischen Blätter*. Zu seinen Mitgliedern und Funktionären zählte der Verein die liberal-katholische Intelligentsia, beispielsweise den Theologieprofessor Joseph Schöpf, den Kreisarzt Anton Eleutherius Sauter und den Professor Johann Heinrich Löwe, Redakteur der *Salzburger Constitutionellen Zeitung* im Jahre 1848. Von etwa 100 Mitgliedern des Jahres 1855 waren die Hälfte

<sup>68</sup>) WALTER SAUER, Katholisches Vereinswesen in Wien. Zur Geschichte des christlichsozial-konservativen Lagers vor 1914 (=Geschichte und Sozialkunde, Forschungen 5, Salzburg 1980) 15–28; MARKUS LEHNER, Caritas. Die Soziale Arbeit der Kirche. Eine Theoriegeschichte (Freiburg im Breisgau 1997) 139–252; EDUARD WINTER, Revolution, Neoabsolutismus und Liberalismus in der Donaumonarchie (Wien 1969) 52 ff.

<sup>69</sup>) KARL EHRENFELLNER, ELISABETH RATH, HUBERT WINKLER, Caroline Auguste (1792–1873). Namenspatronin des Salzburger Museums. Kaiserliche Wohltäterin in Salzburg (=Jahresschrift des Salzburger Museum Carolino-Augusteum 39, Salzburg 1993).

<sup>70</sup>) Zitiert nach PETER URBANITSCH, Zum Verhältnis von Staatsmacht, (politischen) Vereinen und Parteien; in: ULFRIED BURZ, MICHAEL DERNDARSKY, WERNER DROBESCH (Hgg.), Brennpunkt Mitteleuropa. Festschrift für Helmut Rumppler zum 65. Geburtstag (Klagenfurt 2000) 279–304, hier 280.

<sup>71</sup>) ORTWIN HEIM, Die katholischen Vereine im deutschsprachigen Österreich 1848–1855 (=Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg N.F. 41 = Publikationen des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte II/25, Salzburg 1990) 123.

Selbständige und Freiberufler, 16 Beamte aller Ränge, dreißig Geistliche, wenige „unterbürgerliche“ Berufsangehörige<sup>72)</sup>.

Auf Initiative des „Rupertus-Vereins“ bildete sich schon 1850 als weibliches Pendant der „Katholische Frauenverein zur Heiligen Erentrudis“ zur Linderung der würdigen Armut, Krankenpflege und Hilfe für verlassene Kinder<sup>73)</sup>. Der Vereinkatholizismus bewährte sich vor allem in Lösungsversuchen der sozialen Frage, wo die Auflösung der Korporationen die traditionelle Armut vereinsamte und der moderne Arbeitsprozeß neue Armut schuf. Damit ergänzte er die Palette an Stiftungen und Fonds für die diversen Kategorien von Not<sup>74)</sup>. Im Vereinskatholizismus konnten die Bedürftigen schon jetzt christliche Hilfe erwarten, während die liberale Bildungsdoktrin sie auf bessere Zeit vertröstete. Besonderes Verdienst erwarb sich der Theologieprofessor Joseph Schöpf. Auf seine Initiative entstanden der Salzburger „Katholische Gesellenverein“ (1852), die „Vinzenz-anstalt für verlassene und verwahrloste Knaben“, der „Volksschulverein“ sowie das Gnigler Versorgungshaus. Die Bildungsorientierung dokumentierte der 1854 gegründete „Studentenunterstützungsverein am k. k. Staatsgymnasium zu Salzburg“<sup>75)</sup>. Ein 1867 begründeter „Priester-Unterstützungsverein“ diente als Ersatz für ein Pensionsinstitut.

Annähernd dieselbe Vereinspalette verzeichnet Linz. Der am 25. Oktober 1848 gegründete Linzer „Katholikenverein“ war unverkennbar vereinskatholisch orientiert. Die programmierte „Förderung und Kräftigung des unverfälschten Glaubens unter den Katholiken aller Stände“ beruhte auf der grundsätzlichen Vereinbarkeit von Freiheit und Glauben. So konnte der zweite Satzungspunkt „die Förderung des Sinnes für staatsbürgerliche Freiheit, insbesondere die Wahrung der Rechte der katholischen Kirche auf gesetzlichem Wege“, anstreben. Das dritte Anliegen war die „tätige Nächstenliebe“ zur geistigen Bildung und sittlichen Veredelung auf Grundlage des katholischen Christentums<sup>76)</sup>. Auf liberal-

<sup>72)</sup> EBD. 128 ff.

<sup>73)</sup> SABINE MAIR-GRUBER, DAGMAR STRANZINGER, Armenpflege und sozial-karitative Vereine in Salzburg im 19. Jahrhundert; in: HANNS HAAS, THOMAS HELLMUTH (Hgg.), Salzburg zur Gründerzeit. Vereinswesen und politische Partizipation im liberalen Zeitalter (=Salzburg Archiv 17, Salzburg 1994) 217–242; MARGRET FRIEDRICH, Zur Tätigkeit und Bedeutung bürgerlicher Frauenvereine im 19. Jahrhundert in Peripherie und Zentrum; in: BRIGITTE MAZOHL-WALLNIG (Hg.), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert (=L'Homme Schriften 2, Wien – Köln – Weimar 1995) 125–173, hier 136–142.

<sup>74)</sup> SABINE VEITS-FALK, Quellen zum historischen Sozialwesen im Land Salzburg. Armenfürsorgeeinrichtungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; in: Salzburg Archiv 23 (1997) 241–266; DIES., Mathias Bayrhammer. Auf den Spuren eines Wohltäters 150 Jahre nach seinem Tode; in: Salzburg Archiv 20 (1995) 185–208; ALFRED STEFAN WEISS, „Providum imperium felix“. Glückliche ist eine voraussehende Regierung. Aspekte der Armen- und Gesundheitsfürsorge im Zeitalter der Aufklärung, dargestellt anhand Salzburger Quellen ca.1770–1803 (=Kulturgeschichte der namenlosen Mehrheit 1, Wien 1993).

<sup>75)</sup> CHRISTIAN GREINZ, Das soziale Wirken der Katholischen Kirche in der Erzdiözese Salzburg (Wien 1898); FRANZ ENGEL, Die charitativen und humanitären Vereine im Herzogthume Salzburg (Linz 1907) 19.

<sup>76)</sup> HARRY SLAPNICKA, Christlichsoziale in Oberösterreich. Vom Katholikenverein 1848 bis zum Ende der Christlichsozialen 1934 (=Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 10, Linz 1984) 11.

katholischer Basis bildeten sich im Revolutionsbiennium landesweit „Katholikenvereine“ in Mattighofen, Weng, Ried im Innkreis, Ischl, Steyr, Markt St. Florian, Utzenaich, Braunau, Wels, Grieskirchen, Feldkirchen an der Donau, Eferding und Ebensee. Die Vereine wurden zumeist von Klerikern gegründet, doch unter den Mitgliedern finden sich vielfach Angehörige besitzender und gebildeter bürgerlicher Schichten, unter ihnen mehrere spätere Liberale.

Auch die Kolpingbewegung gehörte ihrem Ursprung nach zum Vereinskatholizismus<sup>77)</sup>. Den Anstoß gab der in „Zentralkatholikenverein“ umbenannte „Katholikenverein“; auf dessen Anregung gründete der Linzer Religionsprofessor Maximilian Pamesberger 1852 den Linzer „Katholischen Gesellenverein“, der schon im ersten Vereinsjahr ein Haus um 13.000 Gulden erwerben konnte, angeblich weltweit das erste Kolpinghaus. Auch der Gesellenverein von Steyr datiert schon aus 1852, und dann folgten Vereine in den Gewerbeorten, beispielsweise in Wels, Ried, Weyer, Vöcklabruck, Freistadt und Braunau. In Konkurrenz zur sozialdemokratischen Bewegung und als Folge der Festungsmentalität des politischen Katholizismus verengte sich die katholische Gesellenbewegung der Sechziger- und Siebzigerjahre zu einem schmalen, glaubensstarken Segment, ähnlich wie die satzungsgemäß unpolitische katholische Arbeiterbewegung mit ihren wenigen frühen Vereinen, einem katholischen „Consumptibilienverein“ von Goisern 1871, dem 1875 entstandenen katholischen Arbeiterverein von Steyr und jenem von Ebensee mit Gründungsjahr 1883 oder 1884<sup>78)</sup>.

Cäcilie Dierzer, die Gattin des Linzer Textilunternehmers, gilt als Gründerin der Linzer Kinderbewahranstalt<sup>79)</sup>. In den Fünfzigerjahren folgten der „Katholische Arbeiter-Hilfs-Verein Linz“, die „Erziehungsanstalt zum Guten Hirten“, ein Heim zur Rettung verwaarloster Kinder sowie der „Katholische Frauenverein in der Diözese Linz“ mit Zweigvereinen beispielsweise in Wels, Mattighofen und Steyr<sup>80)</sup>. Diese vereinskatholischen Initiativen vereinigten vorerst das ganze Bürgertum, gleichermaßen Klerus und Laien.

Das liberale Vereinswesen, soviel ist klar geworden, etablierte sich in den beiden Kronländern Salzburg und Oberösterreich als Modernisierungseinrichtung<sup>81)</sup>. Man sollte dennoch seine soziale Reichweite nicht überschätzen. Sosehr

---

<sup>77)</sup> THOMAS HELLMUTH, Zeitgemäß. Kolping in Linz im gesellschaftlichen Wandel 1852–2002 (Linz 2002) 8–11; HELMUT KONRAD, Das Entstehen der Arbeiterklasse in Oberösterreich (Wien – München – Zürich 1981) 135–142; 50 JAHRE DES KATHOLISCHEN GESELLENVEREINES LINZ und Umgebung (Linz 1903).

<sup>78)</sup> SLAPNICKA, Christlichsoziale in Oberösterreich 100 f.

<sup>79)</sup> ANNEMARIE FOSSEL, Cäcilie Dierzer (1808–1897). Leben, Aufstieg und soziale Ideen einer Linzer Bürgerin im 19. Jahrhundert; in: Oberösterreichische Heimatblätter 39 (1985) 221–238, hier 226.

<sup>80)</sup> JOHANN HÖRMADINGER, Der katholische Frauenverein in der Diözese Linz (1849–1867); in: Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz 3 (1984/85) 26–51, hier 47; KONRAD, Arbeiterklasse in Oberösterreich 132–135; ANDREA LEONHARTSBERGER, Freizeiträume und Freizeitaktivitäten des Linzer Bürgertums in der franzisko-josephinischen Periode; in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1994 31–202.

<sup>81)</sup> C. DEMEL (Red.), Denkschrift des Technischen Clubs in Salzburg zur Feier seines 25jährigen Bestehens (Salzburg 1893).



der Verein neue Ideen propagierte und neue Organisationsformen einbürgerte, so bestätigte er in Wahrheit nicht selten bestehende soziale und kommunikative Gliederungslinien. So lassen sich im Stadt-Salzbürger Vereinswesen der Sechzigerjahre Vereine der gebildeten und besitzenden Oberschicht, und zwar oft unter Einschluß des Klerus, von Vereinen mit kleinbürgerlicher Dominanz (Feuerwehr, Turnverein) unterscheiden<sup>82</sup>). Im „Katholischen Bürger-Verein“ und im „Rupertus-Verein“, seit den sechziger Jahren Keimzellen des konservativen politischen Katholizismus, waren „Intelligenz“ und Beamte hingegen nur spärlich vertreten. Arbeiter respektive Gewerbegehilfen fehlten in allen liberalen Vereinen der Landeshauptstadt mit Ausnahme des „Salzburger Turnvereins“; nur die Commis nützten die Mitgliedschaft in der „Liedertafel“ und im „Turnverein“ als Vehikel sozialer Mobilität. Mehrfachmitgliedschaften vernetzten die Vereine untereinander und mit den Trägerschichten der städtischen Selbstverwaltung sowie den Mandatsträgern der politischen Vertretungskörper.

Das Vereinswesen prägte die Lebenswelt einer städtischen männlichen Elite. Im Vereinslokal traf man sich jede Woche ein oder mehrmals im heimelig eingerichteten Ambiente mitten unter Devotionalien. Manche Vereine pflegten eigene Grußformen, Bierrituale und „deutsche“ Monatsnamen. Das säkularisierte Brauchtum war aber noch nicht antikirchlich. Abt Albert Eder war Mitglied der „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“; er besuchte die Vorführungen der „Liedertafel“. Das in Salzburg 1863 abgehaltene Gauturnfest der Turnvereine Nieder- und Oberösterreichs und Salzburgs begann mit einem Festgottesdienst<sup>83</sup>).

Sodann bildeten die Vereine neue Aktions- und Begegnungsräume, bei Wanderversammlungen, Ausflügen, Fahrten und Besuchen befreundeter Vereine, schließlich durch „Verbindungen“ verwandter Vereine – alles undenkbar ohne das neue Verkehrsmittel Eisenbahn<sup>84</sup>). Die Behörde gestattete schließlich förmliche Vereinsverbindungen aus Rücksicht auf die „öffentliche Meinung“, beispielsweise 1864 den „Salzburger Sängerbund“, 1865 den „Oberösterreichisch-Salzburgischen Sängerbund“<sup>85</sup>) und 1866 den „Oberösterreichisch-Salzburgischen Turngau“. Vereinsschriften und befreundete Zeitungen informierten laufend Mitglieder und Öffentlichkeit.

<sup>82</sup>) HAAS, Salzburger Vereinskultur 188.

<sup>83</sup>) GEORG ABDON PICHLER, Salzburg's Landes-Geschichte, 2 Bde. (Salzburg 1861 und 1865), hier I 14.

<sup>84</sup>) ROBERT HOFFMANN, Bürgerliche Kommunikationsstrategien zu Beginn der liberalen Ära: Das Beispiel Salzburg; in: HANNES STEKL, PETER URBANITSCH, ERNST BRUCKMÜLLER, HANS HEISS (Hgg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (=Bürgertum in der Habsburgermonarchie 2, Wien – Köln – Weimar 1992) 317–336.

<sup>85</sup>) Der „Salzburger Sängerbund“ bestand aus den Gesangsvereinen bzw. Liedertafeln Salzburg, Hallein, Oberndorf, St. Johann respektive Pongau, Saalfelden respektive Pinzgau und einer Sektion Lungauer Sänger. Salzburger Landesarchiv, Salzburg [SLA], Landespräsidium [Lds. Präs.] Zl. 26/1864/11, Bericht der Polizeidirektion vom 22. August 1864. Zum „Oberösterreichisch-Salzburgischen Sängerbund“ siehe SLA, Lds. Präs. Zl. 462/1865.

In eine breitere Öffentlichkeit wirkten die Vereine durch ihre Feste, Feiern und Denkmalkulte. Die Vereinskultur setzte durch Schauturnen, Feuerwehrübungen und Stiftungsfeste neue Akzente im Stadtleben. Das 2. Bundesfest des „Oberösterreichisch–Salzburgischen Sängerbundes“ im August 1869 verrät eine mustergültige Regie. „Mit fliegenden Fahnen“ ziehen die Gäste vom Bahnhof in die festlich geschmückte Stadt, wo man sie in einer eigens zu diesem Anlaß im Mirabellgarten errichteten Halle erwartet. Am nächsten Tag zieht eine viele Hundert starke Sangesgemeinde zum Mozart–Denkmal und weiter durch die Getreidegasse gegen Mülln und auf den Festplatz am Mönchsberg. Hier steht ein Festtheater aus Natur und Kunst, eingerahmt durch die fernen Bergriesen. Am Abend erhellen bengalische Flammen vielfarbig den Platz. „Lichtumstrahlt in magischen Glanze“ tritt die Bühne hervor, „hoch oben das Standbild Mozart’s in feuriger Umrahmung“<sup>86)</sup>.

Wie kein anderes Zeichen reproduzierte das Denkmal bürgerliches Wollen und Selbstverständnis<sup>87)</sup>. Denkmäler entstanden in aller Regel durch spontan gebildete Vereine. Spendengelder des breiten Volkes verwirklichten ihr Anliegen. Eine frühe Phase des Heroenkultes identifizierte das Bürgertum mit den Größen der Nationalliteratur<sup>88)</sup>. Kaum eine Mittelstadt ohne steinernen Schiller, keine Großstadt ohne Goethe. Gedenktage erneuerten die emotionale Hinwendung. Schillers hundertster Geburtstag 1859 fiel glücklich in eine Phase konstitutioneller Erneuerung und so dienten die Feiern als Probefeld einer erwachenden Öffentlichkeit<sup>89)</sup>. Zur Denkmalidee gesellte sich das volkspädagogische Anliegen der „Schillerstiftung“, mittellose Männer, „welche für die Nationalliteratur verdienstlich gewirkt, [in Notfällen, H.H.] zu unterstützen“; Zweigvereine der „Schillerstiftung“ bestanden in Linz und in Salzburg<sup>90)</sup>.

Linz entdeckte erst spät, in einer Phase der politischen Ausdifferenzierung, die Aussagekraft der Denkmalidee<sup>91)</sup>. Das 1902 enthüllte Stifterdenkmal wurde von der Sektion Linz des „Deutschen Böhmerwaldbundes“ angeregt und obwohl das Komitee so gut wie ausschließlich aus deutschnationalen Lokalgrößen von

---

<sup>86)</sup> BERICHT ÜBER DIE Gebarung des Bundesvorstands und die VEREINSTHÄTIGKEIT DES OBERÖSTERREICHISCH–SALZBURGISCHEN SÄNGERBUNDES einschließlich des II. Bundes–Sängerfestes in Salzburg (Salzburg 1879) 32.

<sup>87)</sup> HANNS HAAS, HANNES STEKL, Einleitung; in: DIES. (Hgg.), Bürgerliche Selbstdarstellung. Städtebau, Architektur, Denkmäler (=Bürgertum in der Habsburgermonarchie 4, Wien – Köln – Weimar 1995) 9–22, insbes. 16–19.

<sup>88)</sup> THOMAS NIPPERDEY, Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert; in: Historische Zeitschrift 206 (1968) 529–585.

<sup>89)</sup> JULIANE MIKOLETZKY, Bürgerliche Schillerrezeption im Wandel: Österreichische Schillerfeiern 1859–1905; in: HANNS HAAS, HANNES STEKL (Hgg.), Bürgerliche Selbstdarstellung. Städtebau, Architektur, Denkmäler (=Bürgertum in der Habsburgermonarchie 4, Wien – Köln – Weimar 1995) 165–183.

<sup>90)</sup> N. PICK, Gesellschaften und Vereine; in: Beiträge zur Kenntnis von Stadt und Land Salzburg. Ein Gedenkbuch an die 54. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte (Salzburg 1881) 240–247, hier 244.

<sup>91)</sup> SABINA SUSANNE DIRNBERGER, Das Stifter–Denkmal in Linz. Dichterverehrung und/oder bürgerlich nationale Selbstdarstellung?, geisteswiss. Diplomarbeit (Wien 1994); CHRISTIAN GER-

Wirtschaft, Bildung und Staatsfunktionären bestand, galt das Denkmal dem Schulmann Stifter und nicht dem Repräsentanten des angeblich bedrohten südböhmischen Deutschtums. Diese Bildungsidee gewann dem Denkmal nicht nur die liberale Elite, sondern auch konservative Politiker, insbesondere den Landeshauptmann Alfred Ebenhoch, und zuletzt sogar den Kaiser. 1908 errichteten die Linzer dem Dichter Franz Stelzhammer im Volksgarten ein Denkmal.

Diesen konsensfähigen Bezugsfiguren folgten in Salzburg und Linz die Heroen der politischen Fraktionen, vor allem der unvermeidliche „Turnvater Jahn“. In den Achtzigerjahren entdeckte der „Oberösterreichische Bauernverein“ die politische Aussagekraft des Denkmalkultes und deklarierte den als „deutsch“, „zentralistisch“ und „tolerant“ stilisierten Kaiser Joseph II. zur Symbolfigur bürgerlicher Freiheit und „fortschrittlicher“ Ökonomie<sup>92)</sup>.

Der Liberalismus konzipierte die Nation als Folge wirtschaftlicher Integration und kultureller Basisarbeit. Die Wirtschaft integrierte die Nation durch ihre binnenorientierte Arbeitsteilung; die Kultur durch die Vermittlung konsensfähiger Kommunikationsformen. Die Bildungsvereine vermittelten die zivilisatorischen und kulturellen Standards, sie verdichteten gleichsam die Nation von unten her durch immer engmaschigere Netze und Verbindungen<sup>93)</sup>. Salzburger Sänger und Turner nahmen Anfang der Sechzigerjahre an gesamtdeutschen Treffen teil. 1862 konnte die Stadt Salzburg das gesamtdeutsche Künstlertreffen begrüßen. Die selbst von großdeutschen Ambitionen erfüllte Regierung Schmerling gewährte der Stadtgemeinde Salzburg eine Subvention von 600 Gulden zur „Bestreitung der Kosten des Empfanges der deutschen Kunstgenossenschaft“<sup>94)</sup>. Andererseits mißtraute die Administration der gesamtdeutschen Kulturarbeit. Die Salzburger Polizeidirektion kritisierte die „politische Tendenz der Männergesangs- und Turner-, dann der Schützenvereine [...], für die großen nationalen Sympathien Propaganda zu machen und durch organisatorische Gliederung einer weit verzweigten Verbindung eine Macht zu gründen, welche durch den moralischen Druck ihrer gewichtigen öffentlichen Meinung zu geeigneter Zeit mindestens einen starken Einfluß auf die staatlichen Verhältnisse üben und nach

---

BEL, Vom Imaginären der Nation. Linzer Denkmäler nach der Jahrhundertwende in deutschnationaler Perspektive; in: STEFAN RIESENFELLNER (Hg.), *Steinernes Bewußtsein I. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern (=Grenzenloses Österreich, Wien – Köln – Weimar 1998)* 305–331.

<sup>92)</sup> HARRY SLAPNICKA, Das Welser Kaiser-Joseph-Denkmal und die Frühgeschichte des Parteiwesens in Oberösterreich; in: *Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs* 8 (1964) 449–464.

<sup>93)</sup> DIETER DÜDING, Die deutsche Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts als Vereinsbewegung; in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 42 (1991) 601–624.

<sup>94)</sup> SLA, Lds. Präs. Zl. 488/1861 und 997/1862; DIETER DÜDING, Nationale Oppositionsfeste der Turner, Sänger und Schützen im 19. Jahrhundert; in: DIETER DÜDING, PETER FRIEDEMANN, PAUL MÜNCH (Hgg.), *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg* (Reinbek 1988) 166–190.

Umständen der Regierung hierdurch leicht Verlegenheit bereiten könnte<sup>95</sup>). Die organisatorische Verbindung mit ausländischen Vereinen wurde daher nicht gestattet<sup>96</sup>). Während des Krieges von 1866 ruhten die Vereinsbeziehungen mit Deutschland. Die Bildungsvereine wurden streng überwacht, Geldsendungen an deutsche Vereine hatten tunlichst zu unterbleiben<sup>97</sup>). Zu Deutschland hatten die Vereine zu schweigen, zum existentiell bedrohten Österreich verstummten sie freiwillig. Das gesamtdeutsche politische Vereinswesen erreichte Österreich kaum. Der kleindeutsch orientierte „Deutsche Nationalverein“ verzeichnete in Österreich keine Mitglieder, der 1862 mit österreichischer Regierungshilfe gegründete, großdeutsch ausgerichtete „Deutsche Reformverein“ hatte nur wenige österreichische Kontaktleute und war in Österreich nicht durch Lokalorganisationen vertreten<sup>98</sup>).

Erst 1867 löste das liberalisierte Vereinsgesetz den Bildungsvereinen die Zunge. Nunmehr fiel auch das Verbot der organisatorischen Verbindung mit auswärtigen Vereinen. Die Salzburger Bildungsvereine schlossen sich rasch gesamtdeutschen Dachverbänden an, beispielsweise 1869 der „Salzburger Sängerbund“<sup>99</sup>). Die Turnbewegung bildete ein gesamtdeutsches Vereinsgeflecht mit Bezirken, Gauverbänden und Turnkreisen<sup>100</sup>). Der Salzburger Alpenverein trat schon bei seiner Gründung dem „Deutschen Alpenverein“ bei. Die Vereinsverbindung „Deutscher und Österreichischer Alpenverein“ [DÖAV] bildete seit 1873 den Dachverband seiner Tätigkeit<sup>101</sup>). Der vom konservativen Kabinett Hohenwart-Schäffle 1871 propagierte österreichische Nationalgedanke in mehreren Sprachen und Kulturen fand im Salzburger Bürgertum nichts als mitleidige Ablehnung<sup>102</sup>).

Das Vereinsgesetz vom 15. November 1867 erlaubte endlich auch ein politisches Vereinswesen. Nach eigenem Selbstverständnis wirkte der Liberalismus alleine durch die Kraft seiner Idee und Organisation; das beste Argument behauptete sich im öffentlichen Rasonnement, Konkurrenz sicherte den Fortschritt. Politik war in dieser Sichtweise lediglich die Fortsetzung des Interessenausgleichs

<sup>95</sup>) SLA, Geheimakten 1862, Polizeidirektion 662 Präs., 14. Juli 1862.

<sup>96</sup>) Allgemeines Verwaltungsarchiv, Wien [AVA], Ministerium des Innern [MdI], Präs. 15, Karton 519, Zl. 5231/StM/1863, Staatsministerium an alle Statthaltereien und Landespräsidien vom 4. August 1863.

<sup>97</sup>) Betrifft den „Salzburger Turnverein“, SLA, Lds. Präs. Zl. 113/1866.

<sup>98</sup>) SHLOMO NA'AMAN, Der deutsche Nationalverein. Die politische Konstituierung des deutschen Bürgertums 1859–1867 (Düsseldorf 1987); WILLY REAL, Der Deutsche Reformverein. Großdeutsche Stimmen zwischen Villafranca und Königgrätz (=Historische Studien 395, Lübeck – Hamburg 1966).

<sup>99</sup>) SLA, Lds. Präs. Zl. 1000/1869. Vgl. dazu: *Die Sängerkirche* 9 (1869) 99.

<sup>100</sup>) PEZOLT, Friedrich Ludwig Jahn 6. Der deutschösterreichische Kreisverband schloß sich bereits im Juli 1868 als Turnkreis XV der „Deutschen Turnerschaft“ an.

<sup>101</sup>) SEEFELDNER, Geschichte der Sektion 9.

<sup>102</sup>) HELMUT REICHL, Salzburg 1860–1880. Ein Beitrag zur Geschichte des Landes, phil. Diss. (Innsbruck 1949) 120 ff.

auf den Ebenen von Gemeinde, Land und Staat<sup>103</sup>). Erst der Kulturkampf verwandelte den Liberalismus in eine politische Partei im Sinne der Bekenntnis- und Handlungsgemeinschaft. Das heiße politische Klima der liberalen Maigesetze über Ehe, Schule und interkonfessionelle Verhältnisse belebte die Szenerie. Schon am 12. Jänner 1868 erreichte der Salzburger „Liberaler Verein zu Salzburg“ seine behördliche Genehmigung<sup>104</sup>). Ins Jahr 1868 datieren weiters die vier oberösterreichischen Lokalvereine, der „Politische Volksverein“ in Perg, die „Konstitutionellen Volksvereine“ von Ebensee und Ried sowie der „Liberal-politische Verein“ Wels<sup>105</sup>). Alle diese Vereine bildeten mit ihren beinahe identischen Statuten eine Familie, vermutlich um Wels herum, damals mit seiner Tageszeitung *Welscher Anzeiger* ein wichtiges politisches Zentrum, auch für Salzburg, das erst 1871 mit dem *Salzburger Volksblatt* ein liberales Organ erhielt<sup>106</sup>). Am 26. Juni 1869 wurde sodann der „Liberaler Verein in Linz“ genehmigt, es folgten 1870 die „Liberal-politischen Vereine“ von Engelhartzell, Mauerkirchen, Braunau und Steyr, etwas später der Gmundner Verein<sup>107</sup>). Mit Statutengenehmigung vom 10. September 1870 erfolgte die Umbenennung des Hauptvereins in „Liberal-Politischer Verein für Oberösterreich in Linz“ mit Zuständigkeit für das ganze Kronland<sup>108</sup>).

Selbstverständnis, innerer Aufbau, Wirken sowie soziale und politische Reichweite dieser Vereinsgeneration waren weitgehend identisch. Das liberale politische Vereinswesen war eine funktionelle Größe im konstitutionellen System. Ihre eigentümliche Struktur erhielten die politischen Vereine, indem sie regelmäßig die normgebenden parlamentarischen Formen von Plenum und Ausschüssen kopierten. So finden wir auch im Salzburger und im Linzer „Liberalen Verein“ den typischen inneren Aufbau von Vereinsvollversammlung und Sektionen, beispielsweise in Salzburg Sektionen für „Juridisch-Politisches“, „Finanzen“, „Kultus und Unterricht“ sowie „Volkswirtschaft“. Auch inhaltlich verkoppelten sich die Liberalen Vereine mit den parlamentarischen Körperschaften von Landtag und Reichsrat, indem sie alle dort brisanten Fragen im verkleinerten Maßstab

<sup>103</sup>) JÜRGEN HABERMAS, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchung zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft (=Sammlung Luchterhand 25, Darmstadt – Neuwied 1982) 73.

<sup>104</sup>) ANDREAS GRUBER, Große Politik in der kleinen Stadt. Der Salzburger „Liberaler Verein“; in: HANNS HAAS, THOMAS HELLMUTH (Hgg.), Salzburg zur Gründerzeit. Vereinswesen und politische Partizipation im liberalen Zeitalter (=Salzburg Archiv 17, Salzburg 1994) 29–78.

<sup>105</sup>) HERBERT LUKAS, Wels in der liberalen Ära. Die Stadt unter den Bürgermeistern Dr. Franz Groß und Leopold Bauer (1861–1886), geisteswiss. Diss. (Salzburg 1984) 202–218.

<sup>106</sup>) LEOPOLD KAMMERHOFER, Das politische Vereinswesen und der deutsch-sterreichische Liberalismus in Zisleithanien von 1867 bis 1879, geisteswiss. Diss. (Wien 1986) 112–117. DIEMUT GUNDULA GRAF, Die lokalen Wochenzeitungen Oberösterreichs 1848–1914, phil. Diss. (Wien 1970) 115.

<sup>107</sup>) KURT WIMMER, Liberalismus in Oberösterreich am Beispiel des liberal-politischen Vereins für Oberösterreich in Linz 1869–1909 (=Beitrge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 6, Linz 1979) 26 ff.

<sup>108</sup>) EBD. 30 ff.; HARRY SLAPNICKA, Die Anfänge der Demokratie im Land; in: TAUSEND JAHRE OBERÖSTERREICH. Das Werden eines Landes, Katalog der o. Landesausstellung 1983, Teil II (Linz 1983) 291–307, hier 295.

abhandelten. Der Salzburger „Liberale Verein“ wurde sogar gelegentlich vom Landtag dazu aufgefordert, bestimmte Sachmaterien aufzubereiten. So erlernten Mitglieder die politischen Verkehrsformen und wurden die Vereine zu Rekrutierungsanstalten der politischen Mandatäre. Die nächste Aufgabe war die Kandidatenaufstellung für die Vertretungskörper. Die Vereine präsentierten entweder selbst Kandidaten aus den eigenen Reihen oder ihrer Anhängerschaft oder sie unterstützen Kandidaten anderer Initiativgruppen. Lange Diskussionen, Präsentationen und Vorwahlen im Verein gewichteten die Kandidaten und bestimmten die Auslese. Erst im nächsten Schritt ging der Verein mit seinem Kandidaten und seinem Programm in die Öffentlichkeit der Zeitungen, Flugblätter und Vereinsbroschüren. Eine kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit zwischen den Wahlzeiten entwickelte die liberale Vereinsbewegung erst in den achtziger Jahren. Die Mitgliederzahl der liberal-politischen Vereine hielt sich freilich in engen Grenzen, beim Salzburger Verein mit einem Höchststand von 190 Mitgliedern im Vereinsjahr 1872/73, beim Linzer Verein 1873 mit 2606 Mitgliedern, bei allen oberösterreichischen liberal-politischen Vereinen insgesamt annähernd etwa 5000 Mitglieder<sup>109</sup>).

Das politische Vereinswesen bestärkte das kulturell engagierte städtische Bürgertum in seinen liberalen Grundansichten. Politik und Kultur waren ohnehin eng verflochten. Zum einen übernahmen die Vereine vielfach Aufgaben, die sonst dem Gemeinwesen zufielen. So initiierte der Welser Bürgermeister Gustav Groß gleichsam in seiner amtlichen Funktion die Bildung der Feuerwehr. Auf der anderen Seite stabilisierte die Mitgliedschaft in einer Vielzahl von Vereinen den sozialen Einfluß einzelner Politiker<sup>110</sup>). Dennoch konnte weltanschaulich definierte Politik spezielle städtische Interessenlagen nicht gänzlich überlagern. Immer wieder machten sich unter dem Deckmantel der Fortschrittsorientierung Anliegen einzelner sozialer Gruppen bemerkbar, kam es zu Spannungen, sei es zwischen Unternehmern und handwerklichen Betrieben, sei es zwischen innovationsfreudigen Modernisierern und sparsamen Bürgern.

Nicht durchsetzungsfähig waren der Bildungsverein und der Liberale politische Verein im ländlichen Umfeld. Die Traditionsbindungen von Bauernhof und Dorf verzögerten vorerst kulturelle Innovationen. Lediglich die Feuerwehren und die Veteranenbewegung konnten sich in den Kleinstädten und Märkten etablieren. Alle anderen bildungsbürgerlichen Initiativen wie Alpenvereine, Trachten-

---

<sup>109</sup>) GRUBER, Salzburger „Liberaler Verein“ 36; HARRY SLAPNICKA, Der oberösterreichische Landtag; in: HELMUT RUMPLER, PETER URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918 VII/2: Verfassung und Parlamentarismus. Die regionalen Repräsentativkörperschaften (Wien 2000) 1663–1681, hier 1665.

<sup>110</sup>) Zum Welser Beispiel: LUKAS, Wels in der liberalen Ära; DERS., August Göllerich, geisteswiss. Diplomarbeit (Salzburg 1981); GABRIELE FRÖSCHL, Stadtbürgertum und Stadtpolitik in Wels. Politische und wirtschaftliche Entwicklungen zwischen 1887 und 1918; in: Jahrbuch des Musealvereines Wels 30 (1993/94/95) 201–247; DIES., Wels – im Schatten der Landeshauptstadt; in: PETER URBANITSCH, HANNES STEKL (Hgg.), Kleinstadtbürgertum in der Habsburgermonarchie 1862–1914 (=Bürgertum in der Habsburgermonarchie 9, Wien – Köln – Weimar 2000) 383–419.



bewegung und Musikvereine erreichten die ländlichen Zentralorte erst knapp vor der Jahrhundertwende. Nirgends im ländlich-agrarischen Bereich kam die Gründung eines Liberalen politischen Vereins zustande; die märktischen bzw. großbäuerlichen Mitglieder der Liberal-politischen Vereine konnte man auf beiden Händen abzählen. Der für Wels und seine agrarische Umgebung gedachte „Liberaler politischer Verein“ zählte unter den 18 Vereinsgründern vier Kaufleute, je einen Bäckermeister, Seidenfabrikanten, Gasthofbesitzer, Glaswarenhändler, Spenglermeister, Färbermeister, Weißgärbermeister, Buchhandlungs- und Druckereibesitzer, Lederfabrikanten, praktischen Arzt, Finanzbeamten, zwei Apotheker und den Gemeindegemeinsekretär August Göllicher, aber keinen „Ökonomen“. Am Ende des ersten Vereinsjahres sind unter 190 Mitgliedern lediglich acht „Bauerngutsbesitzer“ ausgewiesen, 1871 unter den 176 Mitgliedern kein einziger Ökonom oder Bauerngutsbesitzer<sup>111</sup>). Immerhin präsentierte sich der Welser Verein durch öffentliche Versammlungen am samstägigen Wochenmarkt und da kamen schon ein paar hundert Marktbesucher vorbei<sup>112</sup>). Auch der *Welser Anzeiger* hoffte auf Leser für seine populär geschriebenen Leitartikel. In „vielen ländlichen Gasthäusern“ liege das Blatt auf, registrierte die Statthaltereie<sup>113</sup>).

Eine gewisse Abhilfe brachten die Wanderversammlungen. Endlich raffte sich auch der Salzburger „Liberaler Verein“ 1880 zu Wanderversammlungen in der Umgebung der Landeshauptstadt auf. Doch das ambitionierte Programm kam aus Mangel an Referenten ins Stocken. Auch die vom Salzburger Verein seit 1875 am Land eingerichteten Volksbibliotheken gingen bald mangels Leserschaft ein. Der „Liberal-politische Verein für Oberösterreich in Linz“ war zwar seit der Statutenreform von 1870 für das ganze Kronland zuständig. Damit gelang ihm der Sprung in die Landstädte und Märkte, jedoch erreichte er nur das schmale „Zwischenmilieu“ der Wirte, Bräuer, Krämer, Wundärzte, welches mit seinen Interessen und Lebenswelten in beiden Bereichen verankert waren, in Stadt und Land, Moderne und Tradition, Fortschritt und Beharrung, Mündlichkeit und Schriftlichkeit<sup>114</sup>). Draußen im Postwirthshaus überlappten überregionale und lokale Kommunikationskreise, begegneten einander die Welten von Alt und Neu, Welt und Dorf, und nicht zufällig wurden die Postmeister in den Alpenländern zu Vermittlern liberaler Botschaften. Doch die große Mehrheit der ländlichen Bevölkerung verschloß sich der liberalen Sinngebung, die sich gleichsam als eine Erneuerung des urbanen Herrschaftsanspruches über das Land präsentierte. So markiert das Vereinswesen die Grenzen der sozialen Wirksamkeit des Liberalis-

<sup>111</sup>) LUKAS, Wels in der liberalen Ära 203, 209 und 216; ASTRID GRUBER, Bürgermeister Dr. Schauer von Wels, Hausarbeit aus Geschichte (Salzburg 1979).

<sup>112</sup>) LUKAS, Wels in der liberalen Ära 212.

<sup>113</sup>) Bericht vom 8. Juli 1871, zitiert nach GRAF, Lokale Wochenzeitungen Oberösterreichs 115 f.

<sup>114</sup>) HANNS HAAS, Postmeister, Wirt, Krämer, Brauer, Müller und Wundarzt. Trägerschichten und Organisationsformen des Liberalismus. Das Salzburger Beispiel – vom frühen Konstitutionalismus bis zum Kulturkampf; in: ERNST BRUCKMÜLLER, ULRIKE DÖCKER, HANNES STEKL, PETER URBANITSCH (Hgg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie (Wien – Köln 1990) 257–274.

mus: in den Städten durch seine Ausfächerung nach den sozialen Substraten; am Land durch seine insgesamt geringe Verankerung.

Liberalität bemißt sich an den Minderheitenrechten. Nur auf dem Wege über öffentliches Wirken und durch Sammlung ihrer Kräfte konnten die Evangelischen aus dem Schattendasein bloßer Toleranz heraustreten und die Israeliten ein gemeinschaftliches Leben aufbauen. Es zählt zu den bleibenden positiven Traditionen des Liberalismus, daß er sich dieser religiösen Freiheitsanliegen annahm.

Die Ansiedlung von jüdischen Mitbürgern im Salzburger Umfeld vollzog sich nicht ohne Widerstände. Angeblich wollte sogar der Salzburger Bürgermeister Heinrich von Mertens, als Evangelischer selbst Angehöriger einer Minderheit, die Niederlassung erschweren. Die innere Integration der vorwiegend aus dem böhmisch-mährisch-westungarischen Raum kommenden, vielfach als Kleinhändler tätigen jüdischen Bürger zur Kultusgemeinschaft vollzog sich unter maßgeblicher Vermittlungsleistung des Vereinswesens. Eine israelitische Beerdigungsbruderschaft „Chewra Kaddischa“ errichtete 1892 den Jüdischen Friedhof in der an die Landeshauptstadt grenzenden Gemeinde Aigen; 1911 erbaute sich die seit 1901 bestehende Salzburger Israelitische Kultusgemeinde ihre Synagoge. Der 1899 gebildete „Israelitische Frauenverein“ widmete sich karitativen Aufgaben.

Fragmentierte Religionspflege war im liberalen Ambiente mit dem Wunsch nach Integration in die Bürgergesellschaft vereinbar. So finden wir in den renommierten liberalen Vereinen Evangelische und vereinzelte jüdische Mitglieder, letztere im „Liberalen Verein“, im „Männer-Turnverein in Salzburg“ und im 1873 gegründeten „FM. Graf Radetzky Militär-Veteranen- und Krieger-Verein“. Die antisemitische Wende der Achtzigerjahre zog jedoch einen scharfen Schnitt durch die Vereinslandschaft. 1897 verließen die letzten Juden den nach langem Widerstreben antisemitisch gewordenen „Salzburger Männerturnverein“. Nur die renommierten österreichpatriotisch orientierten Vereine wie der „Österreichische Touristen-Club“, der „Salzburger Kunstverein“ und der „Landesverband für Fremdenverkehr in Salzburg“ blieben für Juden offen und attraktiv<sup>115</sup>).

Ähnlich verlief die Bildung der Linzer Israelitischen Gemeinde<sup>116</sup>). Juden gehörten ohnehin durch die ganze Neuzeit als Markthändler zum Linzer Wirtschaftsleben und sie siedelten sich nach 1848/49 sukzessive an, sodaß die Gemeinde 1866 schon 80 Familien zählte. Schwierigkeiten bereiteten die bürgerliche Selbstverwaltung und die staatlichen Behörden jedoch bei der Genehmigung von Gewerbebefugnis und dem erst 1867 gestatteten Grunderwerb. Mittlerweile waren jedoch noch in den Fünfzigerjahren die Betstunde auch außerhalb der Marktzeiten genehmigt, 1863 ein Israelitischer Friedhof bewilligt und geschaffen, 1864

<sup>115</sup>) HANNS HAAS, MONIKA KOLLER, Jüdisches Gemeinschaftsleben in Salzburg – Von der Neuansiedlung bis zum Ersten Weltkrieg; in: MARKO FEINGOLD (Hg.), Ein ewiges Dennoch. 125 Jahre Juden in Salzburg (Salzburg 1993) 171–176; DANIELA ELLMAUER, HELGA EMBACHER, ALBERT LICHTBLAU, Geduldet, geschmäht und vertrieben. Salzburger Juden erzählen (Salzburg 1998) 7–22.

<sup>116</sup>) GERHARD MARCKHGOTT, Fremde Mitbürger. Die Anfänge der israelitischen Kultusgemeinde Linz-Urfahr; in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz (1984) 285–309.

bzw. 1865 ein „Israelitischer Frauenverein für Armen- und Krankenunterstützung“ und ein „Israelitischer Männerkrankenpflege- und Beerdigungsverein Chewra-Kaddischa“ „nicht untersagt“ sowie endlich 1870 eine Kultusgemeinde gestattet worden.

In T i r o l stand der Liberalismus im Schatten des politischen Katholizismus<sup>117</sup>). Die großen Themen von Landesautonomie und Glaubenseinheit wurden von den Konservativen vorgegeben, der im Zuge einer geistigen Erneuerung konservativ gewordene Klerus gab hier den Ton an. Seine Organisationskapazität steuerte die öffentliche Meinung, seine lebensweltliche Verankerung sicherte den Einfluß in Kirche, Dorf und Haus. Dem Liberalismus blieben in diesem katholisch-politischen Umfeld von Anfang an nur soziale Inseln und Rückzugszonen. Das liberale Ausbreitungsmilieu Tirols läßt sich in drei topographisch-soziale Räume untergliedern. Sein Zentrum bildete die Landeshauptstadt Innsbruck mit ihren Substraten von Universität, Wirtschaftsbürgertum und Freien Berufen sowie den kleinbürgerlichen Kräften von Handwerk und Handel. Dann kommt Bozen als Handelszentrum; es folgen die kleineren Städte und Märkte als Vermittlungsstätten zwischen Land und Stadt. Partiiell und zeitweise konnte der Liberalismus ins Unterinntal eindringen. Doch sogar in seinem urbanen Ausbreitungsfeld und unter dem Wirtschaftsbürgertum war der Liberalismus von der konservativen Konkurrenz bedrängt.

Diese Einengung des politischen Entfaltungsraumes prägte die Tiroler liberale Kultur. Wo man hinblickt, war der Liberalismus beinahe stets reaktiv auf konservative politische Vorgaben. Während die liberale Kultur der Nachbarländer phasenweise der Politik die Richtung vorgab und Modelle einer gesellschaftlichen Transformation entwickelte, konzentrierte sich der Liberalismus in Tirol auf die Sicherung seines ohnehin geringen Besitzstandes. Diese Minderheitenposition blieb nicht folgenlos. Von einer übermächtigen selbstbewußten katholischen Richtung an den Rand gedrängt, waren die Liberalen lautstark, weniger konsensorientiert als sonst in der alpinen Nachbarschaft. Nirgends sonst verlief der Konflikt der beiden Orientierungen liberal und konservativ so leidenschaftlich und so permanent wie in Tirol, beinahe wie ein letztes Aufgebot der Gegenreformation<sup>118</sup>).

Die erwähnten geistigen Zirkeln der Dreißigerjahre bildeten die Basis für eine Differenzierung des intellektuellen Lebens entlang der beiden Orientie-

---

<sup>117</sup>) JOSEF FONTANA U. A., Geschichte des Landes Tirol, 4 Bde. (Bozen – Innsbruck – Wien 1985–1988), hier III: Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (1848–1918); HANS HEISS, HUBERT MOCK, Kulturelle Orientierungen des Südtiroler Bürgertums 1890 bis 1930; in: HANNES STEKL, PETER URBANITSCH, ERNST BRUCKMÜLLER, HANS HEISS (Hgg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (=Bürgertum in der Habsburgermonarchie 2, Wien – Köln – Weimar 1992) 141–159; GÖTZ, Bürgertum und Liberalismus.

<sup>118</sup>) LAURENCE COLE, Das letzte Aufgebot der Gegenreformation: Zum österreichischen Kulturkampf in Tirol; in: CHRISTOPHER CLARK, WOLFGANG KAISER (Hgg.), Kulturkampf in Europa im 19. Jahrhundert (=Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 12, Heft 5/6, Leipzig 2002) 97–115.

rungslinien konservativ und liberal. Sehr früh entwickelte sich im Umfeld des Priesterseminars in Brixen (Bressanone) eine konservative Elite von Klerikern. Beinahe nahtlos mündete die katholische Vereinsbewegung der Jahrhundertmitte, sonst ein Element des liberalen Vereinskatholizismus, in die konservative Richtung. Wer von den alten verständigungsbereiten Eliten die konservative katholische Richtung nicht billigte, der wurde schlichtweg marginalisiert. Der Kufsteiner Dechant Matthäus Hörfarer, Gründer eines Fröbel'schen Kindergartens im Jahre 1870 und der ersten Kindergärtnerinnenschule Österreichs im Jahre 1872 in Kufstein, mußte auf Druck der konservativen Kirchenelite zurücktreten<sup>119)</sup>.

Auf der anderen Seite des politischen Spektrums entwickelte sich noch in vormärzlicher Zeit ein laizistisches Vereinswesen. Der „Innsbrucker Musikverein“ reicht ins Jahre 1811 zurück<sup>120)</sup>. Das Naheverhältnis des Vereins zum Staat dokumentiert die Wahrnehmung des Vereinsprotektorats durch mehrere Statthalter sowie der Funktion des Vereinspräses durch hohe Beamte bzw. den Landeshauptmann Anton Graf Brandis. Der Verein war – wie verwandte Institutionen in Wien, Linz oder Salzburg – zugleich eine Lehr- und Konzertinstitution; doch seinen Bildungsauftrag bedrohten ständig Geldmangel und die Gefahr, durch ein gefälliges Programm „von den Launen, dem verderbten oder noch nicht gehörig entwickelten oder einseitig gebildeten Geschmacke des großen Publikums, dessen musikalische Erziehung eben Aufgabe des Vereins wäre, abhängig zu werden“<sup>121)</sup>. Im Jahre 1911 konnte der Verein ein eigenes Musikvereinshaus beziehen.

Den liberalen Bildungsverein repräsentieren die 1855 gegründete „Innsbrucker Liedertafel“<sup>122)</sup>, der „Bozener Musikverein“, die 1861 gebildete „Bozener Liedertafel“ und die schon 1843 entstandene „Brunecker Liedertafel“. Männergesangsvereine finden sich in weiterer Folge nicht nur in Meran (Merano), sondern auch in Mittelorten wie Hall, Schwaz, Kufstein und Sterzing (Vipiteno). Die „Innsbrucker Liedertafel“ erfaßte anfangs weitaus überwiegend akademische Mittelschichten und Commis, wurde aber in den Sechzigerjahren zu einem sozialen Begegnungsort aller städtischen Sozialgruppen mit bürgerlichem Statusanspruch unter völliger Ausgrenzung des Klerus<sup>123)</sup>. Ein „Tiroler Sängerbund“ vereinigte seit 1863 die in regem Besuchstourismus verbundenen Ortsvereine<sup>124)</sup>, gesamtdeutsche Treffen bestärkten die nationale Orientierung.

Das liberale Vereinswesen der Jahrhundertmitte ist sodann durch die Mänerturnbewegung repräsentiert. Angeregt durch einen Emissär des Münchner

<sup>119)</sup> FONTANA, Geschichte Tirols III 132 f.

<sup>120)</sup> WALFRIED KRAHER, Die Geschichte des Innsbrucker Musikvereins in den Jahren 1880–1914, Hausarbeit aus Geschichte (Innsbruck 1971).

<sup>121)</sup> Jahresbericht 1868, zitiert nach EBD.

<sup>122)</sup> WENZEL JOSEF MEINDL, 140 Jahre Innsbrucker Liedertafel 1855–1995. Vereinsgeschichte in Bildern und Dokumenten (Innsbruck 1995).

<sup>123)</sup> GÖTZ, Bürgertum und Liberalismus 311 f.

<sup>124)</sup> WENZEL JOSEF MEINDL, Der Tiroler Sängerbund 1860 bis 1918; in: Der Schlern 63/6 (1989) 312–315.

Turnvereins bildete am 8. Oktober 1849 ein Dutzend von Handwerksgesellen den ersten „Innsbrucker Turnverein“<sup>125</sup>). Dem Verein wurde jedoch die enge Verbindung zum Münchner Turnverein zum Verhängnis, er wurde am 30. September 1850 aufgelöst. In der Agoniephase des Neoabsolutismus sammelte sich seit 1857 wieder eine Innsbrucker Turngemeinde, die sodann den Kern einer freiwilligen Scharfschützenkompanie im Kriegsjahr 1859 bildete. Am 25. September 1863 erfolgte die zweite Gründung des „Innsbrucker Turnvereines“. Schon 1862 hatte sich ein gleichgerichteter „Bozener Turnverein“ gebildet. Die soziale Zusammensetzung dieser zweiten Vereinsgeneration verschob sich in Richtung gebildetes und besitzendes Bürgertum; die Turnbewegung wurde zur bürgerlichen Angelegenheit.

Schon 1869 entstanden die Innsbrucker und Bozener Sektionen des „Deutschen Alpenvereins“, und rasch formierten sich Sektionen in den lokalen Zentren Nord- und Südtirols sowie in Ampezzo, in Fassa, Buchenstein (Livinalongo), Arco–Riva, in Proveis am Nonsberg (Proves) und die Sektion „Deutsch–Fersenthal“ sowie zeitweise in Trient (Trento) zur Erschließung der benachbarten Gebirgsstöcke<sup>126</sup>). Erwartungsgemäß engagierten sich in der Alpenvereinsbewegung zusätzlich zu den Angehörigen Freier Berufe und den Beamten die Wirte und Kaufleute. Der Bozener Verein zählte anfangs nur 29, der Brixener gar nur eine Handvoll Mitglieder. Offenkundig überforderten die vielen Vereine die Kapazität des bürgerlichen Substrats der Klein- und Mittelstädte. 1894 erreichte der Bozener Verein 310 Mitglieder. Die Bedeutung des Tourismus dokumentieren die allmählich entstehenden Fremdenverkehrsvereine, bis sie sich im Jahre 1890 als „Landesverband“ zusammenschlossen<sup>127</sup>).

Schließlich sind die Schützen zu nennen, welche allerdings eine Äquidistanz zu Liberalismus und Konservatismus bewahrten. Die Tiroler Schützen waren eine formell in die Landesverteidigung eingebundene Korporation. Den Mittelpunkt dieses Milizsystems bildeten die k.k. Schießstände und die von mindestens zwanzig Schützen auf Vereinsbasis gebildeten „immatrikulierten“ Standschützen<sup>128</sup>).

<sup>125</sup>) HARALD HAITZMANN, Idee und Wirklichkeit der Turnbewegung – am Beispiel des Innsbrucker Turnvereins dargestellt, Hausarbeit aus Geschichte (Innsbruck 1987); ISABELLA ROHRBACHER, Der Innsbrucker Turnverein. Von seiner Gründung (1863) bis zu seiner Auflösung (1946) und seine Wiederrichtung. Eine Fallstudie zur österreichischen Sportgeschichte, Hausarbeit aus Geschichte (Innsbruck 1988).

<sup>126</sup>) OSWALD SANTIN, Die Geschichte des Alpenvereins Südtirol (AVS) 1945–1988. Ein Beitrag zur Vereinsgeschichte Südtirols, geisteswiss. Diplomarbeit (Innsbruck 1988); ELISABETH SEGL, Das Werden und Wirken des Alpenvereins, Hausarbeit aus Geschichte (Innsbruck 1987).

<sup>127</sup>) REGINA KNITEL, ARNOLD PROFANTER, MARKUS GASSLER, Die Stadt unter dem Mikroskop; in: ELISABETH DIETRICH (Hg.), Stadt im Gebirge. Leben und Umwelt in Innsbruck im 19. Jahrhundert (München 1996) 12–51, hier 39; BARBARA PRUGGER, Der Belle-Epoque-Tourismus in Südtirol. Elitetourismus und Kommunikationsstrategien um die Jahrhundertwende, geisteswiss. Diplomarbeit (Salzburg 1998).

<sup>128</sup>) FONTANA, Geschichte Tirols III 139 ff.; FRANZ SCHROM, Die Entwicklung des Tiroler Landesverteidigungs- und Schützenwesens in den Jahren 1815 bis 1864 unter bes. Berücksichtigung des Kriegsjahres 1859. Hausarbeit aus Geschichte (Innsbruck 1947); DERS., Die Entwicklung des Tiroler Landesverteidigungs- und Schützenwesens in den Jahren 1859 bis 1874, phil. Diss. (Innsbruck 1949).

Ihre Aufgabe war es, unter der Anleitung gedienter Angehöriger des stehenden Heeres oder der Landwehr ihre Mitglieder militärisch auszubilden. Das System der Standschützen mit seiner hohen Anforderung an Zeit, Geld und Sachaufwand war traditionell in den Städten besser organisiert als in den Landgemeinden. Jeweils mehrere hundert Mitglieder zählten die an den k.k. Schießstand angeschlossenen Innsbrucker und Bozener Schützenvereine. Immerhin sind landesweit bis 1914 etwa 150 Schießstände errichtet oder erneuert worden, sodaß man 1914 schon bei 444 angelangt war, auch solche im italienischen Tirol.

Zusätzlich zu den immatrikulierten Standschützen gab es eine große Anzahl vereinsmäßig oder nur informell organisierter Schützen, die vor allem den kirchlichen Festen assistierten und ihren Mitgliedern ein würdiges Begräbnis durch Salutschüsse und Pöller bereiteten. Die meisten dieser Schützenvereine sind erst im Laufe des ausgehenden 19. Jahrhunderts entstanden oder revitalisiert worden, sie bildeten neben den Feuerwehren und Veteranen den frühesten ländlichen Assoziationszweig. Die Mitgliederstruktur der Schützenvereine war auffallend breit gestreut. Vom Adel über die bürgerliche Intelligenz und das Besitzbürgertum bis zu den Mittelbauern, Knechten und „kleinen Leuten“ reichte ihre Mitgliederschaft<sup>129</sup>). Das große Wort führten dennoch die örtlichen Honoratioren, und so wird man sich fragen, ob nicht die Schützen die sozialen Hierarchien eher verstärkten als überwandten.

Auch die intellektuelle und künstlerische Szene Tirols zerfiel in weltanschauliche Richtungen. Ein letztesmal vereinte die vom liberalen Historiker Julius von Ficker gegründete Gesellschaft „Noricum“ 1857 die gelehrte Elite der verschiedenen Strömungen. Das „Noricum“ repräsentiert den schon am Salzburger Beispiel vorgestellten neuen Typus der Landesgeschichtsschreibung „von unten“, im Zeichen der quellenkritischen „Landes- und Volkskunde“. Sein Organ war das *Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Tirols*. Sogar der Reiseführer Baedeker empfahl den durchreisenden Gelehrten die Vereinigung als geselligen Mittelpunkt Innsbrucks. Anders als die „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ zerfranzte jedoch sein Innsbrucker Pendant bald entlang politischer Hauptlinien, seit der Verein „die klerikalen Mitglieder .... in den Sechzigerjahren abgestoßen und keine mehr aufgenommen“ hatte<sup>130</sup>). Jetzt monopolisierte der liberale Verein die bürgerliche Bildungsidee.

Rasch entfaltete sich in Innsbruck die ganze schon an Salzburg und Linz behandelte kulturbürgerliche Vereinspalette; Brixen und Bruneck (Brunico) versuchten nach Möglichkeit dem Vorbild nachzueifern. Die Universität blieb tonangebend im Innsbrucker Vereinswesen wie sonst die gymnasiale Intelligenz in

<sup>129</sup>) LAURENCE COLE, „Für Gott, Kaiser und Vaterland“. Nationale Identität der deutschsprachigen Bevölkerung Tirols 1860–1914 (=Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 28, Frankfurt am Main – New York 2000) 481–493.

<sup>130</sup>) JULIUS JUNG, Julius Ficker (1826–1902). Ein Beitrag zur deutschen Gelehrten-geschichte (Innsbruck 1907, Neudruck Aalen 1981) 505, Fußnote 2; das „Noricum“ bestand bis in die Neunzigerjahre des 19. Jahrhunderts.



den Mittel- und Kleinstädten. So versammelte der aus Prag (Praha) nach Innsbruck berufene Professor für Kriminalrecht und Rechtsphilosophie August Johann Geyer seit 1859 seine universitäre und bildungsbürgerliche Elite zum Gedenken an Schiller. Draußen in freier Natur am Paschberg bei Innsbruck traf man sich zur solennen Feier, mit Rede, Gesang und Treueschwur an Kultur und deutscher Nation<sup>131</sup>). Die letzte, 1872 schon ohne Geyer abgehaltene Feier, jetzt in einem Innsbrucker Lokal, vereinigte die Elite von Rektor, einigen Professoren, den vier akademischen Verbindungen „Rhaetia“, „Athesia“, „Gothia“ und „Vorarlbergia“, sowie den „Akademischen Gesangverein“ in corpore, insgesamt 160 Teilnehmer. Im konservativen Umfeld Tirols genügte eine unbedachte Lobhudelei an Bismarck, und die ganze Schillerfeier kam in die Schlagzeilen der konservativen *Neuen Tiroler Stimmen*; es folgten reflexartig eine studentische Protestversammlung zur Verteidigung der Redefreiheit und eine solidarische Deputation beim Rektor, bis dem nationalbürgerlichen Milieu die Lust auf weitere Schillerfeiern verging.

In diesem intellektuell aufbereiteten Klima hat sich seit 1861 der Kulturkampf um die Themen Glaubenseinheit, Verfassung, Konkordat, Kirchenstaat und deutsche Einheit auf den Arenen von Gemeindeausschüssen, Landtag und Reichsrat ausgebreitet. Der bürgerlichen Selbstbestimmung in Alltag und Öffentlichkeit einen eigenen Entfaltungsraum neben der geistlichen Sinnstiftung und kirchlichen Kontrolle zu geben, das war der Hauptinhalt des Tiroler Liberalismus. Beide Kontrahenten politisieren die lebensweltlichen Bezüge, und so verhärteten sich die Fronten im Kulturkampf zu öffentlichen Schaukämpfen und Demonstrationen, denen die Vereine Mitspieler und Publikum lieferten. Als politischer Zweig wirkte auf liberaler Seite der Innsbrucker „Konstitutionelle Verein“, respektive „Deutschliberale Verein“, der eng mit der liberal dominierten Stadtverwaltung kooperierte, während südlich des Brenner der 1870 in Bozen gegründete „Liberale Politische Verein“ führend tätig war<sup>132</sup>).

Die lebensweltliche Prägekraft der beiden Orientierungen ist am Brixener Beispiel aufgearbeitet. Das liberale Substrat bildete hier eine Kombination von Staatsbeamten und Eisenbahnbeamten mit Angehörigen der Freien Berufe und den fortschrittsfreudigen Elementen des kleineren Besitzbürgertums, unter ihnen der Färbermeister Franz Schwaighofer, der als aufmerksamer Zeitzeuge die Stadtgeschichte aus der Perspektive eines dauerhaft minoritären Liberalismus betrachtete<sup>133</sup>). Als soziales Ferment diente in erster Linie das Vereinswesen, und zwar beginnend mit dem „Konstitutionellen Verein“ als Gegenpol zum örtlichen „Ka-

<sup>131</sup>) ALFRED STROBL, Aus den Papieren des Innsbrucker Schillerbundes. Ein Kapitel aus der Geschichte der freiheitlichen Bewegung an der Innsbrucker Universität; in: *Innsbrucker Nachrichten* 1920, Nr. 294, 5 f., zitiert nach SCHWAIGHOFER, Literarische Gruppen 195.

<sup>132</sup>) CARL PAYR, Zur Geschichte des Konstitutionellen Vereines in Innsbruck und des Deutschliberalen Vereines in Tirol (Innsbruck 1902); GÖTZ, Bürgertum und Liberalismus 471–478.

<sup>133</sup>) HANS HEISS, HERMANN GUMMERER, Brixen 1867–1882. Die Aufzeichnungen des Färbermeisters Franz Schwaighofer (=Transfer Kulturgeschichte 1, Bozen – Wien 1994).

tholischen Filialverein“ – beide Vereine datierten mit 1868<sup>134</sup>). Erst dann folgten der Gesangs- und der Alpenverein. Insgesamt verflachte das Vereinsleben mit dem Abklingen des Kulturkampfes. Immerhin dokumentierte der Liberalismus Präsenz und politischen Mitbestimmungsanspruch in einem nun auch politisch verfestigten katholischen Milieu mit seiner traditionell engen Verwebung von Lebenswelt und Politik, von privat und öffentlich.

Die Kulturkampfstimmung beherrschte schließlich auch die Festkultur. Das Bürgertum fand keinen kulturellen Nenner mehr, in Tirol fehlen daher die von Salzburg und Oberösterreich berichteten gemeinsamen „bürgerlichen“ Feste. Einen Vorboten dieser segmentierten Festkultur lieferten die beiden Schützenfeste des Jahres 1861. Das Bozener „Lichtfest“ am 10. November 1861, noch dazu ausgerechnet an Schillers und Luthers Geburtstag, feierte mit einem Bestschießen und einem Maskenzug die Einführung der Gasbeleuchtung als Sinnbild für die Erneuerung des politischen Lebens und die Befreiung des Gewissens<sup>135</sup>). Die Konservativen antworteten mit einem „Dunkelschießen“ in Lana, dem gleichfalls ein großes Aufgebot an Schützen assistierte. Den nächsten Festanlaß bildete die fünfhundertjährige habsburgische Zugehörigkeit Tirols im Jahre 1863. Dieses Mal dankten die Liberalen dem konstitutionellen Kaiser für die Verfassung und bekundeten Übereinstimmung mit der großdeutschen Politik der Regierung Schmerling. Vor allem in den Städten Innsbruck, Bozen und Meran konzentrierten sich die Feiern. Die konservative Variante bildete die gleichfalls 1863 abgehaltene Dreihundertjahrfeier des Trienter Konzils unter der Beteiligung von deutschen und italienischen Gläubigen<sup>136</sup>).

Entwickelte die Festkultur dieser frühen Verfassungsära eine Art von symmetrischer Struktur, so zählten seit dem Kulturkampf die großen kulturpolitischen Events, der Herz-Jesu-Kult und der Nationalheld Andreas Hofer, eindeutig zum politischen Katholizismus – davon weiter unten. Das liberale Tirol suchte seine ideale Bezugsfigur in Walther von der Vogelweide<sup>137</sup>). Ein solcher Heros gehörte freilich dem ganzen Kulturvolk, daher vereinigte sein Kult die sonst im tagespolitischen Kampf ziemlich verfeindeten politischen Lager zur Handlungs-

<sup>134</sup>) ULRIKE KÖNIGSRAINER, Stadtbürgertum und Politik in Brixen zwischen 1861 und 1914, geisteswiss. Diplomarbeit (Wien 1995) 37–43; HANS HEISS, ULRIKE KÖNIGSRAINER, Brixen – Von der bischöflichen Residenz zur Kurstadt; in: PETER URBANITSCH, HANNES STEKL (Hgg.), Kleinstadtbürgertum in der Habsburgermonarchie 1862–1914 (=Bürgertum in der Habsburgermonarchie 9, Wien – Köln – Weimar 2000) 217–256; SIEGFRIED KLAMMER, Das katholische Vereinswesen in den Bezirken Brixen und Bruneck von den Anfängen bis zu den Reichsratswahlen von 1907, geisteswiss. Diss. (Innsbruck 1990).

<sup>135</sup>) JOSEF FONTANA, Der Kulturkampf in Tirol 1861–1892 (=Schriftenreihe des Südtiroler Kulturinstituts 6, Bozen 1978) 56 f.; GÖTZ, Bürgertum und Liberalismus 331–334.

<sup>136</sup>) COLE, „Für Gott, Kaiser und Vaterland“ 117 f.

<sup>137</sup>) OSWALD EGGER, HERMANN GUMMERER (Hgg.), Walther. Dichter und Denkmal (Wien – Lana 1990); REINHARD JOHLER, Walther von der Vogelweide – Erinnerungskultur und bürgerliche Identität in Südtirol; in: HANNES HAAS, HANNES STEKL (Hgg.), Bürgerliche Selbstdarstellung. Städtebau, Architektur, Denkmäler (=Bürgertum in der Habsburgermonarchie 4, Wien – Köln – Weimar 1995) 185–203.

gemeinschaft. Das Kaiserhaus selbst übernahm die Schutzherrschaft über die Initiative zur Errichtung des Bozener Walther-Denkmal. Der 1874 gegründete örtliche Verein sammelte fleißig Beiträge und Ideen, 1886 begann der Bau des Denkmals, vor Ende des Jahrzehnts war es vollendet. Auch der vom Verein zur Denkmaleinweihung herausgegebene literarische Almanach „Tiroler Dichterbuch“ folgte einer gemäßigten Linie; alle liberalen Größen fehlten in der Kollektion, unter den „Tirolischen Dichtern der neueren Zeit“ selbst Adolph Pichler. Prompt rebellierte eine deutschliberale Kulturinitiative mit einem „Liederfrühling aus Tirol“ gegen „eine todte Statue und ein Album unfreiwilligen Humors“<sup>138</sup>).

Das Trentino war selbst im alpinen österreichischen Maßstab ein ökonomisch wenig entwickeltes Land. Aus der vorherrschenden Landwirtschaft hoben sich immerhin das bischöfliche Trient mit seinem urban-agrarischen Patriziat und Rovereto mit der traditionellen Seidenproduktion als urbane Zentren hervor. Daneben spielten die kleineren Zentralorte der Talschaften die bekannte Rolle zur ökonomischen und administrativen Vermittlung zwischen Stadt und Land. Die Fernwirkungen der industriellen Revolution veränderten jedoch allmählich das Ambiente. Trient entwickelte sich zum Verwaltungszentrum und zur bescheidenen ökonomischen Wachstumszone; entsprechend dazu verdrängten die Freien Berufe und das ökonomisch vitale Bürgertum das Patriziat aus seiner sozialen und politischen Vorrangstellung; auch das kleine gewerbliche Bürgertum gewann an politischem Gewicht. Rovereto verlor seine Seidenindustrie zugunsten einer mittelständischen Wirtschaftsstruktur<sup>139</sup>). Die an Strukturproblemen und schwierigen topographischen Bedingungen laborierende Landwirtschaft modernisierte sich erst gegen die Jahrhundertwende unter der maßgeblichen Einwirkung des „Istituto agrario e stazione sperimentale“ von San Michele all’Adige und getragen von einer breiten Genossenschaftsbewegung<sup>140</sup>).

Der Liberalismus konnte in diesem sozialen Ambiente an diversen Punkten andocken und bis zum Kulturkampf überdauern. Trägerschicht waren sowohl in Trient wie in Rovereto Wirtschaftsbürger und Freiberufler, und sie gewannen auch die patrizische Oberschicht Trients für den Liberalismus<sup>141</sup>). Die sonst im österreichischen alpinen Ambiente so dominanten Beamten waren wegen ihrer Nähe zum ungeliebten Habsburgerstaat im Trentiner Liberalismus kein relevanter Faktor. Der Advokat, nicht der Beamte, kann als symbolträchtige Figur des regionalen Liberalismus gelten. Die im italienischen Milieu traditionelle wirt-

<sup>138</sup>) RUDOLF HEINRICH GREINZ (Hg.), *Liederfrühling aus Tirol* (Leipzig 1889), Einleitung 3, zitiert nach SCHWAIGHOFER, *Literarische Gruppen* 258.

<sup>139</sup>) CASIMIRA GRANDI, *Aus dem Lande der Armut. Landschaft, Bevölkerung und Gesellschaft des Trentino zwischen 1870 und 1914*; in: *Montfort* 49 (1997) 246–292.

<sup>140</sup>) UMBERTO PICCININI, *La storia della cooperazione Trentina I: Dalle origini al 1945* (Trento 1960) 191; ANDREA LEONARDI, *L’economia di una regione alpina. Le trasformazioni economiche degli ultimi due secoli nell’area trentino-tirolese* (Trento 1996) 143–178.

<sup>141</sup>) HANS HEISS, THOMAS GÖTZ, *Am Rande der Revolution. Tirol 1848/49* (Wien – Bozen 1998) 30–40.

schaftliche und kulturelle städtische Dominanz über ihr ländliches Umfeld bestärkte die anfängliche liberale Orientierung des Landes. Vor allem aber orientierte sich der Trentiner Klerus vorerst an den Normen einer weltoffenen Gläubigkeit und fand auf diesem Wege zum gemäßigten Liberalismus.

In diesem intellektuellen Ambiente ist der Roveretaner Theologe und Philosoph Antonio Rosmini Serbati herangewachsen, und hier wirkte er Anfang der Dreißigerjahre als Gründer einer zehnköpfigen Trienter Priestergemeinschaft – des „Institutum Caritatis“ – und in der Seelsorge als Roveretaner Erzpriester, ehe er endgültig nach Stresa übersiedelte, wo er 1855 verstarb. Rosmini gilt als „Brückenbauer zwischen Kirche und Gesellschaft“. Seine Schriften behandelten vor allem innerkirchliche Probleme, die sie im Sinne des Reformkatholizismus zu lösen suchten<sup>142</sup>). Die soziale Ordnung stellte Rosmini nicht in Frage, wohl aber erwartete er vom Klerus eine den sozial Schwachen dienende Armut durch tätige Liebe im Geiste des Evangeliums. Die gesellschaftliche Ordnung wurde in seiner Weltsicht durch sozialisierte Gerechtigkeit und religiöse Tugend stabilisiert<sup>143</sup>). Die restaurative Kirche verwarf 1849 Rosminis Schriften; erneut wurden 1888 seine theoretischen Grundpositionen als angeblicher Widerspruch zur katholischen Lehre verurteilt. Die Trentiner Geistlichen mußten dieses Verdammungsurteil per Unterschrift unter eine bischöfliche Kurrende akzeptieren. Die Fratelli della Carità verließen den Habsburgerstaat<sup>144</sup>).

Was Rosmini im gelehrten Diskurs entwickelt hatte, praktizierten realitätskonform seine Zeitgenossen und Nachfolger. Die Dreißigerjahre bildeten auch im Trentino eine Zäsur der intellektuell-politischen Entwicklung<sup>145</sup>). Die hauptsächlich an den Universitäten Padua (Padova), Pavia, Innsbruck und Wien ausgebildeten Akademiker ersetzten nun die aufgeklärt-nationalen Eliten. Das Vereinswesen trat an die Stelle der informellen Zirkel und sozial exklusiven Verbindungen der Stadthierarchien. Von der 1838 gegründeten italienischen Sektion der „k.k. Landwirthschaftsgesellschaft für Tirol“ war schon die Rede. Das gleichfalls 1838 gegründete „Istituto Sociale“ mit angeschlossenem Lesekabinett war ein kulturell-gesellschaftlicher Begegnungsort der gebildeten Elite aus neuem

<sup>142</sup>) KARL-HEINZ MENKE, Antonio Rosmini als Brückenbauer zwischen Vernunft und Offenbarung, Philosophie und Theologie, Gesellschaft und Kirche; in: ANTONIO AUTIERO, KARL-HEINZ MENKE (Hgg.), Brückenbauer zwischen Kirche und Gesellschaft – A. Rosmini, J. H. Newman, M. Blondel und R. Guardini (=Theologie 20, Münster 1999) 17–34; GIANCARLO ROGGERO, Antonio Rosmini. Liebesfeuer aus Wahrheitslicht. Biographie und Einführung in sein Werk (=Edition Sophien Akademie, Schaffhausen 2000) 5–18; CARLO GHISALBERTI, Rosmini e costituzionalismo risorgimentale; in: Clio 21 (1985) 421–436; DENIS CLEARY, Antonio Rosmini, introduction to his life and teaching (Durham 1992), Lebenslauf 9–14.

<sup>143</sup>) ANTONIO ROSMINI, Philosophie der Politik, übersetzt von Christiane Liermann mit einem Vorwort von Francesco Traniello (Innsbruck 1999) 259–264.

<sup>144</sup>) FONTANA, Geschichte Tirols III 360–363.

<sup>145</sup>) UMBERTO CORSINI, Il controllo dell'opinione pubblica, della diffusione delle idee e dottrine liberali-nazionali e comuniste nel Trentino negli anni 1831–1847; in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 31 (1978) 196–208.

Wirtschaftsbürgertum, Bildungselite und Patriziat. Leitfigur des kulturellen Risorgimento war der Roveretaner Weltpriester Giovanni a Prato, Gymnasiallehrer in seiner Heimatstadt und Sekretär der „Accademia degli Agiati“. Prato hatte übrigens von 1833 bis 1841 in Wien studiert und in Prag beim Philosophen Bernard Bolzano promoviert, eine seiner liberal-katholischen Wurzeln neben der gewiß stärker prägenden Rezeption Rosminis. Später lernte er als Trienter Deputierter bei der Frankfurter Nationalversammlung sowie in der Begegnung mit dem Münchner Kirchenrechtshistoriker Ignaz von Döllinger das liberale Deutschland kennen. Drei Kulturen prägten Giovanni a Prato und seine Mitstreiter, der deutsche, der österreichische und der italienische Liberalismus<sup>146</sup>).

Die nationale Frage bildete den Mittelpunkt der politischen Selbstfindung des Trentiner bürgerlichen Zeitalters, verstanden als Teilhabe an einer je nachdem kulturellen und/oder politischen italienischen Nationalbewegung<sup>147</sup>). Organisatorischen Ausdruck fand der Nationalliberalismus seit Jahresende 1848 in den sogenannten „Comitati Patrii“ von Trient und Rovereto, typische Honoratiorenvereine der städtischen sozialen Oberschichten unter Einschluß des Klerus, die durch Filialvereine auch die Oberschichten der ländlichen Zentralorte erreichten. Ihre größten Erfolg verzeichneten die „Comitati“ mit ihrer *petizione gigantesca*, die vom österreichischen Reichstag in Kremsier (Kroměříž) die Abtrennung des Trentino von Deutschtirol verlangte. Nicht weniger als 46.000 Unterschriften trug diese Riesenpetition, eine gewiß breite plebiszitäre Unterstützung des nationalliberalen Anliegens<sup>148</sup>). Doch vergeblich verlangten die Trentiner Abgeordneten von der deutschen Konstituante die Ausgliederung aus Deutschland und von der österreichischen ein eigenes Kronland.

Schon im Frühjahr 1849 fand die Tätigkeit der „Comitati“ sowie ihrer kurzfristigen Nachfolgeorganisation, der „Società patriotica“, ein unfreiwilliges Ende. Auch ein Verein von Ärzten, Chirurgen und Apothekern mußte sich nach kurzem Wirken auf behördliche Anordnung auflösen. Nur die Hilfsvereinigungen auf Gegenseitigkeitsbasis, die „Società di mutuo soccorso degli artigiani“ von Trient, Rovereto, Arco und Ala überstanden den neoabsolutistischen Rauhref. Eine „Società filarmonica“ in Trient, das „Casino Sociale“ in Rovereto sowie die „Teatri Sociali“ beider Städte ergänzten das gesellschaftliche Leben. Zu Beginn der Verfassungsära 1860/61 blieben die gewählten liberalen Trentiner Abgeord-

<sup>146</sup> UMBERTO CORSINI, *Correnti liberali trentine tra Italia, Austria e Germania*; in: RUDOLF LILL, NICOLA MATTEUCCI (Hgg.), *Il liberalismo in Italia e in Germania dalla rivoluzione del '48 alla prima guerra mondiale* (=Annali dell'Istituto storico italo-germanico, Quaderno 5, Bologna 1980) 507–553, hier 518; CLAUS GATTERER, *Giovanni a Prato – der „Zwischenmensch“*; in: DERS., *Erbfeindschaft Italien–Österreich. Europäische Perspektiven* (Wien – München – Zürich 1972) 43–58.

<sup>147</sup> Zur aktuellen Diskussion vgl. THOMAS GÖTZ, *Verfehlt e Epochensynthese. Rezensionessay zu RICHARD SCHÖBER, Von der Revolution zur Konstitution. Tirol in der Ära des Neoabsolutismus (1849/51–1860)* (=Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 9, Innsbruck 2000); in: *Geschichte und Region/Storia e Regione* 10 (2001) 139–146.

<sup>148</sup> HEISS, GÖTZ, *Am Rande der Revolution* 162; BRIGITTE MAZOHL, *Autonomiebestrebungen im Trentino 1848/49*, phil. Diss. (Salzburg 1971) 156 ff.

neten dem Tiroler Landtag und somit dem aus seiner Mitte gewählten Österreichischen Reichsrat fern. Die Feiern zur fünfhundertjährigen Tiroler Habsburgerherrschaft wurden im Trentino negiert.

Diese Grundsatzopposition wurde 1870 angesichts der vorläufig abgeschlossenen italienischen Einigung obsolet. Jetzt ging es darum, dem Trentino durch Zusammenarbeit mit den politisch verwandten deutschösterreichischen Liberalen einen angemessenen Platz im österreichischen Staatsaufbau zu sichern. Die Lockerung des nationalen Solidarisierungsdrukkes erleichterte die weltanschauliche Differenzierung zwischen Liberalen und Konservativen. Der Kulturkampf assimilierte schließlich die politische Kultur des Trentino an die österreichische Normrealität. Ein Funke genügte, das Konsensklima zu verdunkeln. Am 2. Februar 1871 verlangte ein Hirtenbrief des Trienter Bischofs Benedetto Riccabona de Reichenfels die unbedingte Gegnerschaft der Gläubigen gegen die Laisierung des Staatswesens. Zur Abwehr des katholischen Monopols auf Weltdeutung entstand wenige Monate später, am 20. Oktober 1871 die „Associazione Nazionale Liberale Trentina“. Jetzt war der Weg frei für die Partizipation am österreichischen Parlamentarismus. 1873 beschickten die italienischen Nationalliberalen unter der Führung von Giovanni a Prato den direkt gewählten Österreichischen Reichsrat, und hier unterstützten sie – aus Gegnerschaft zum Tiroler Kronlandföderalismus – die zentralistische deutschliberale Linie. Die nationale Realpolitik wurde vom Deutschliberalismus freilich nicht honoriert. Die von den Italienern 1874 im Reichsrat erhobene Forderung nach einem Sonderlandtag für den italienischen Teil Tirols war nicht konsensfähig. Doch auch die Gewährung von administrativen Sonderrechten für Welschtirol wurde von einem mehrheitlich liberalen „verfassungstreuen“ Reichsrat abgelehnt<sup>149</sup>).

Der Kulturkampf vertiefte die Gravur zwischen Liberalen und Konservativen und entfremdete den Liberalen die geistliche Anhängerschaft. Selbst Giovanni a Prato mußte jetzt eigene Wege gehen. Noch anlässlich der dreihundertjährigen Wiederkehr des Trienter Konzils veröffentlichte er anonym einen Neudruck der „Cinque piaghe della Santa Chiesa“ von Rosmini<sup>150</sup>). Beinahe hätte er im Österreichischen Reichsrat 1874 für die liberalen Kirchengesetze gestimmt; nur ein bischöfliches Machtwort hielt ihn davon ab. Wegen dieses Widerrufs seiner liberalen Ansichten schloß ihn die „Associazione Nazionale Liberale“ aus der Partei aus. A Prato legte sein Reichsratsmandat zurück<sup>151</sup>).

<sup>149</sup>) ILLARA GANZ, *La rappresentanza del Tirolo Italiano alla Camera dei deputati di Vienna 1861–1914* (=Collana di monografie edita della Società di Studi Trentini di scienze storiche 62, Trento 2001) 57–62; ANGELO ARA, *Fra Austria e Italia. Dalle Cinque Giornate alla questione alto-atesina* (=Civiltà del Risorgimento 23, Udine 1987); UMBERTO CORSINI, *Deputati delle Terre Italiane ai Parlamenti Viennesi*; in: *Archivio Veneto. Quinta Serie* 97 (1972) 151–226.

<sup>150</sup>) DERS., *Correnti liberali* 515.

<sup>151</sup>) SERGIO BENVENUTI, *Die Trientiner Kirche und die nationale Frage 1870–1914*; in: ANGELO ARA, EBERHARD KOLB (Hgg.), *Grenzregionen im Zeitalter der Nationalismen. Elsaß-Lothringen / Trient-Triest, 1870–1914* (=Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 12, Berlin 1998) 153–175, hier v.a. 163 ff.; CORSINI, *Correnti liberali* 521.



Die auf den Ebenen von Land und Staat versagte Mitbestimmung kompensierten die Liberalen durch kommunale Selbstverwaltung und wirtschaftliche Regeneration. Man hat diese praktische Richtung förmlich als „partito economico“ bezeichnet. Die nationalpolitische Arbeit wiederum entfaltete sich im kulturellen Vereinswesen mit seinen mehr oder weniger öffentlichen Beziehungen zur gesamtitalienischen Kulturszene. Als Beispiel diene die 1872 in Madonna di Campiglio gegründete „Società degli Alpinisti Tridentini“ [SAT], die regionale und nationale Parallele zur deutschen Alpenvereinsbewegung<sup>152</sup>). Auch ihr ging es um touristische Infrastrukturen wie Wege, Schutzhütten, Ausbildung der Bergführer, Prämien für modernisierungswillige Wirte, Karten und Reiseführer. Die Zeit drängte, denn schon begann der finanzstarke „Deutsche und Österreichische Alpenverein“ [DÖAV] mit der Erschließung einzelner Trentiner Gebirgsstöcke. Die Eroberung der Berge wurde zum nationalen Anliegen, es entbrannte ein heftiger Kampf um die besten Plätze für Schutzhütten und Aufstiegsrouten, und sogar die topographische Benennung der Berge und Hochtäler war umstritten – weil der Verein oft „toponimi d’altre zone d’Italia“ oder lokale Namen anstatt der archivalisch überlieferten wählte. Die SAT beanspruchte die Trentiner Berge „per la patria“, für ein vorläufig nur kulturelles Italien. Solche nationalen Ambitionen brachten den Verein gelegentlich in die Nähe der nicht nur utopischen, sondern politischen Irredenta. 1876 wurde der Verein behördlich aufgelöst, jedoch unter demselben Namen sofort wieder zugelassen. Wie der DÖAV mit deutschem Geld seine Schutzhütten baute, so erhielt die SAT Unterstützung durch den „Club Alpino Italiano“ und die „Società Nazionale Dante Alighieri“. Sozialgeschichtlich betrachtet war der Trentiner Verein bürgerlich in der typischen Mischung von landbesitzendem Patriziat und Intelligenz. 1883 zählte er 23 großgrundbesitzende Adelige, 85 Doktoren, 28 Advokaten, 15 Mediziner, 12 Pharmazeuten, 12 Ingenieure, 3 Notare, je einen Zivilgeometer, Veterinär und Bibliothekar sowie 17 Studenten<sup>153</sup>). Kleinbürgerliche oder ländliche Besitzschichten fehlten völlig. So bildete der Verein, abgesehen vom Patriziat, sozial ein Spiegelbild zum DÖAV. Dieselbe innere Verwandtschaft bestand zwischen den deutschliberalen politischen Vereinen und der „Associazione Nazionale Liberale“. Auch sie blieb trotz Mitgliederevidenz und formeller demokratischer Entscheidungsgremien ein abgeschlossener Zirkel mit dem Ziel der Kandidatenaufstellung für die politischen Vertretungskörper. Politische Werbearbeit in breitere soziale Kreise war ihr fremd. In Wahrheit trat sie nur vor den Wahlen in Erscheinung.

Das gemischt agrarisch-industrielle *Vorarlberg* bot dem Liberalismus eine nicht ungünstige Ausgangsposition. Liberales Hoffungsgebiet waren zusätzlich zu den drei Städten Bregenz, Feldkirch und Bludenz, sowie zu den alten Märk-

<sup>152</sup>) MAURO NEQUIRITO, *Alpinismo e politica: la Società degli Alpinisti Tridentini 1872–1931*; in: MARIA MALATESTA (Hg.), *Sociabilità nobilitare, sociabilità borghese* (Reggio Emilia 1989) 257–279;

QUIRINO BEZZI, *La SAT, un secolo di storia del Trentino*; in: *Il Trentino* 41/42 (1972) 8–12.

<sup>153</sup>) NEQUIRITO, *Alpinismo e politica* 275.

ten, das zur Stadt aufgewertete Industriedorf Dornbirn, sowie generell die ganze agrarisch-industrielle Mischzone das Rheintal hinauf bis ins Oberland. Überall hier entstanden wirtschaftlich prosperierende Textilunternehmungen und in ihrer Folge industriell-gewerbliche Einrichtungen für technische Ausstattung und Bauwesen. Vorarlberg hat seine eigene Variante der industriellen Transformation entwickelt. In direkter Nachbarschaft zu den bäuerlichen Siedlungen erstreckten sich die industriellen Areale, mitten in den neuen Dörfern erhoben sich die Fabrikschlote<sup>154</sup>). Das Gros der Heimarbeiter und später der Fabrikarbeiter bildeten hier im bäuerlichen Realteilungsgebiet die Kleinbauern bzw. die im Rahmen ihrer Familienwirtschaft entbehrlichen Arbeitskräfte. Nicht der besitzlose Proletarier, sondern der industrielle Halbbauer bestimmte die Soziogenese der ländlichen Arbeiterschaft. Andererseits bestimmten die Fabrikanten das örtliche und regionale Leben als Arbeitgeber, als Träger der Kultureinrichtungen und politische Funktionäre. Diese Wirtschaftspatriarchen verpflichteten ihre Angestellten und Arbeiter durch ein engmaschiges Netz von Patronage, von Gratifikationen und sozialen Sanktionen dauerhaft dem Betrieb. Der Bildungsvorsprung machte die Unternehmer zur Trägerschicht der politischen Kultur.

Als Modernisierungselite zählten die Unternehmer größtenteils zum liberalen Lager. Man hat geradezu vom Vorarlberger „Fabrikantenliberalismus“ gesprochen<sup>155</sup>). Im liberalen Verein, in der Handelskammer und im Landtag finden sich überall die Unternehmer oder direkt von ihnen abhängige Angestellte in wichtigen Positionen. Die Patronage erstreckte sich auch auf die Kultur- und Bildungsinstitutionen. Die „Intelligenz“ der Freien Berufe, Ärzte, Advokaten, Mittelschullehrer usf. fand sich erwartungsgemäß auf liberaler Seite, wenn sie auch angesichts der dominierenden Unternehmerschaft geringeres politisches Eigengewicht hatte als beispielsweise in Salzburg und Oberösterreich. Nur die Beamtschaft war hier in Vormärz und Neoabsolutismus stärker von konservativen Konzeptionen geprägt als sonst in Österreich. Seit den Sechzigerjahren wechselten aber auch die Vorarlberger Beamten und Lehrer überwiegend zum Liberalismus.

Ein spezielles Rezeptionsmilieu bot dem Liberalismus die jüdische Gemeinde Hohenems. Die rasche Übernahme des Assoziationswesens durch Wohltätigkeits-, Gebets- und Beerdigungsvereine hängt mit der von jeher großen Bedeutung der Selbsthilfe im jüdischen Gemeindeleben zusammen<sup>156</sup>). Andererseits

<sup>154</sup>) HUBERT WEITENSFELDER, Firmen und Fabrikanten. Vorarlberger Betriebe und Baumwollverleger in Stichworten (=Dornbirner Schriften. Beiträge zur Stadtkunde 19, Dornbirn 1995) 37–153.

<sup>155</sup>) GERHARD WANNER, Die politische Rolle der Vorarlberger Industrie-Unternehmerschaft im 19. Jahrhundert; in: Montfort 39 (1987) 81–96, hier 90; ARNO J. FITZ, Die Frühindustrialisierung Vorarlbergs und ihre Auswirkungen auf die Familienstruktur (=Vorarlberg in Geschichte und Gegenwart 2, Dornbirn 1985).

<sup>156</sup>) HARALD WALSER, Emanzipation und Ausgrenzung. Die Hohenemser Judengemeinde im 19. Jahrhundert; in: WERNER DREIER (Hg.), Antisemitismus in Vorarlberg. Regionalstudie zur Geschichte einer Weltanschauung (=Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 4, Bregenz 1988) 84–131; HANS GRUBER, Bürger auf dem Land? Eine kollektivbiographische Analyse

erschlossen neue Aktivitätsmuster und Kulturpraktiken dem Judentum moderne bürgerliche Werthorizonte<sup>157</sup>). In diese Richtung wiesen der schon genannte „Leseverein“ und der „Musikverein“ von 1831. Partiiell gelang diesen Vereinen sogar die Einbeziehung katholischer Mitglieder und Aktivisten. Nur ganz am Rande berührte die sonst virulente Auseinandersetzung zwischen neuem und altem jüdischen Ritus die Hohenemser Gemeinde.

Vorarlberg liegt an der Nord–Süd-Route in Richtung Bündner Pässe und eingebettet in die kommunikativ dicht vernetzte Bodenseelandschaft. Aus der Schweiz und Süddeutschland gelangten industriepolitische und intellektuelle Anregungen ins Land. Dazu kamen die mentalen Prägungen durch die saisonalen oder lebenszyklischen Arbeitswanderungen der ländlichen Bevölkerung als Händler, Maurer oder Bauhandwerker, bis in die Schweiz, Süddeutschland, nach Frankreich und in gelegentlich bis nach Rußland, nicht zu vergessen das traurige Kapitel der „Schwabengängerei“ von Kindern und Jugendlichen<sup>158</sup>). Speziell die hinteren armen Täler waren existentiell auf das „Fremdgehen“ angewiesen, und so öffnete sich ein Fenster aus den sonst konservativen agrarischen Zonen hinaus in die weite Welt voller Gefahren und Möglichkeiten. Als liberaler Hoffnungsträger kam zusätzlich das ländliche halbbürgerliche Zwischenmilieu in Betracht.

Doch die durchwegs günstigen strukturellen Voraussetzungen ließen sich nicht linear politisch umsetzen. Bewegung erzeugt Gegenbewegung, dem kaum rezipierten Liberalismus antwortete im agrarischen Dorf ein rasch mehrheitsfähiger politischer Katholizismus, der vielfach vom Elan der Tiroler Nachbarschaft profitierte<sup>159</sup>). Schon die Landtagswahlen von 1870 beendeten schlagartig das Jahrzehnt liberaler Vorherrschaft, und seither blieb Vorarlberg bis zum Ende der Habsburgermonarchie weitaus überwiegend konservativ. Nicht einmal im industriellen Bereich blieben die Liberalen alleinige Definitionsmacht. Man gewinnt gelegentlich den Eindruck, daß mancherorts die soziale Geltungskonkurrenz zwischen den „großen Familien“ in politische Konkurrenz wechselte. So entstanden zwei bürgerliche Honoratiorenbewegungen, eine liberale und eine konservative.

Die Vereinskulturen synchronisierten die großen politischen Trends. In den Kulturvereinen der Jahrhundertmitte experimentierten die Vorarlberger (Industrie-) Städte und Märkte mit dem Assoziationsprinzip. Rasch erschloß das Musikvereinswesen im nächsten Schritt das umliegende industrielle Terrain, beispielsweise Lauterach und Hard. Der 1866 genehmigte Männerchor für Wolfurt

---

zur Sozialgeschichte der jüdischen Gemeinde in Hohenems 1780–1900, geisteswiss. Diss. (Salzburg 2001).

<sup>157</sup>) JACOB TOURY, Soziale und politische Geschichte der Juden in Deutschland 1848–1871. Zwischen Revolution, Reaktion und Emanzipation (Düsseldorf 1977) 211 ff. und 229 f.

<sup>158</sup>) ALOIS NIEDERSTÄTTER, Arbeit in der Fremde; in: Montfort 48 (1996) 105–117.

<sup>159</sup>) DERS., Der Vorarlberger Landtag; in: HELMUT RUMPLER, PETER URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918 VII/2: Verfassung und Parlamentarismus. Die regionalen Repräsentativkörperschaften (Wien 2000) 1855–1871.

und Kennelbach beruhte vornehmlich auf einer Initiative von Arbeitern. Auch sonst dürften besser gestellte Arbeiter in den Musikvereinen zu finden sein. Schon 1862 vereinigten sich die Vorarlberger Musikvereine, Männerchöre und Harmoniegesellschaften zum „Vorarlberger Sängerbund“.

Als Folge des Revolutionsjahrs 1848 entstanden sodann aus privaten Turnzirkeln und Initiativen in den Städten Bregenz (1849) und Feldkirch (1851) sowie im Industriemarkt Dornbirn formelle Turnvereine<sup>160</sup>). Vorwiegend Handwerksgelesen verbreiteten das andernorts kennen gelernte Sozialisationsmodell, das rasch seine Interessenten unter den Inhabern und Söhnen des örtlichen großen und kleinen Gewerbe- und Industriebürgertums, vereinzelt auch unter Lehrern und Beamten fand. In der zugleich befreienden und disziplinierenden Turnidee erlernte man die Ideale einer egalitären bildungsbeflissenen Zeit. Im Turnverein waren alle Mitglieder brüderlich per Du, und auch außerhalb des Vereins war die Du-Form erwünscht, es sei denn, so wörtlich, die „bürgerlichen“ Umstände erlaubten es nicht – eine Konzession an die Macht sozialer Ungleichheit.

1852 wurden die Turnvereine allesamt unter fadenscheinigen Begründungen aufgelöst, einer der Vereine deshalb, weil Schweizer Bürger seine Ballveranstaltung besucht hätten. In der liberalen Ära revitalisierten die Turner von Bregenz, Feldkirch und Dornbirn die Vereine, im zeittypischen Naheverhältnis mit den Feuerwehren. In den Achtzigerjahren finden sich Turnvereine in Industrieorten wie in Höchst und Lustenau. Vielerorts konnten sie mit öffentlicher Unterstützung ihre eigenen Turnhallen errichten. Überall profitierte das Turnen aus dem inneren Gleichklang von Assoziationsidee, bürgerlicher Selbstverwaltung und liberaler Unternehmerschaft. Lange Zeit reine Männersache, wurde 1898 in Dornbirn das Frauenturnen eingeführt.

Den Turnern gesellten sich in allen größeren Orten die Alpenvereine zur Erschließung der Bergwelt und Förderung des Tourismus. Ihre unbekümmerte Naturaneignung dokumentierte drastisch der zugleich der Jagd- und Forstwirtschaft wie dem Alpenverein gewidmete Pavillon auf der großen Vorarlberger Landesausstellung von 1887 in Bregenz<sup>161</sup>). Ein „Schillerverein“ vereinte 1859 die Feldkircher Bürger zum gesamtdeutschen Gedenkjahr. Für einen Kunstverein fehlten hingegen ausreichend Rezipienten.

Ein Spezifikum bildeten die zur Jahrhundertmitte aufkommenden Bolzschützengesellschaften. Sie dienten trotz aller Anklänge an ältere Korporationsformen doch der Sozialintegration von neuem und altem Bürgertum. Beamte, Offiziere und Honoratioren vereinten „die Ungenierten“ der Stadt Bregenz zum Bolzschie-

<sup>160</sup>) WOLFGANG WEBER, Zur Entwicklung und Bedeutung der völkisch-deutschen Turnbewegung in Vorarlberg unter besonderer Berücksichtigung des Turnvereins Dornbirn 1862, geisteswiss. Diplomarbeit (Innsbruck 1989); DERS., Von Jahn zu Hitler. Politik- und Organisationsgeschichte des Deutschen Turnens in Vorarlberg 1847 bis 1938. Mit einem Geleitwort von Hannes Strohmeyer (=Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs N.F. 1, Konstanz 1995).

<sup>161</sup>) ANNETTE SCHMIDT, Vorarlberg stellt seine Eigenständigkeit unter Beweis und präsentiert sich auf der „Ersten Vorarlberger Landes-Ausstellung in Bregenz 1887“, geisteswiss. Diplomarbeit (Bregenz – Wien 1994).

ßen, zu Spiel und Tanz; Beamte und Bürger der 1852 für Bludenz genehmigte „Bolzschiützenverein“. Im regionalen Kulturmilieu konnte sich die Vergesellschaftungsform lange halten. 1886 feierte die Dornbirner „Bolzschiützengesellschaft“ ihr fünfzigjähriges Stiftungsfest. Ihre Festschießen umrahmten regelmäßig die vaterländischen Feste und Kaiserbesuche<sup>162</sup>).

Im Ganzen gesehen war auch in Vorarlberg der Bildungsverein eine Domäne des gemäßigten Liberalismus. Doch im Unterschied zum alpinen Umfeld zergliederte die Vereinslandschaft nicht wirklich die örtlichen Honoratioren. So finden wir in den Kulturvereinen Dornbirns durchgehend auch katholisch-konservative Parteigänger und der konservative Dornbirner Unternehmer Adolf Rhomberg bekleidete mehrere Jahre wichtige Vereinsfunktionen im sonst liberalen „Deutschen und Österreichischen Alpenverein“<sup>163</sup>). Dornbirn ging überhaupt in der Kulturpolitik eigene Wege<sup>164</sup>). Hier bestanden nebeneinander der 1859 gegründete „Männerchor Dornbirn“ – und eine Zahl weiterer örtlicher Musikvereine – unter der Schirmherrschaft des liberalen Fabrikanten Viktor Hämmerle, sowie die 1871 vom konservativen Unternehmer Wilhelm Rhomberg begründete „Gesellschaft der Musikfreunde in Dornbirn“. Auf diese Weise erstreckte sich die politisch-soziale Klientelbildung der beiden tonangebenden Familien auf kulturpolitisches Terrain, aber nicht exklusiv, so daß beiden Familien die Mitgliedschaft im jeweiligen Konkurrenzverein selbstverständlich war<sup>165</sup>). Noch erlaubte die lebensweltliche Kohärenz einen friktionsfreien politischen Diskurs der Eliten. In den Wintermonaten traf man sich jeden Donnerstag im Gasthof Scharfack zum Bolzschießen und im rückwärtigen Zimmer, dem „Streiterstüble“, politisierten die „älteren Herren, Geistlichkeit, Bürgermeister etc.“<sup>166</sup>). Das war die soziale Atmosphäre, in der zeitweise eine „Mittelpartei“ zwischen liberal und klerikal gedeihen konnte. Doch sonst bestimmte auch in Vorarlberg der Konflikt zwischen liberal und katholisch-konservativ die politische Geschichte.

Als Widerpart zur fest gefügten katholischen Bewegung gründeten die Liberalen im April 1868 den „Verein der Verfassungsfreunde“ unter der Leitung Carl Ganahls<sup>167</sup>). 1869/1870 entstanden der Dornbirner „Konstitutionelle Verein“ un-

<sup>162</sup>) KARIN SCHNEIDER (Hg.), „So suchte er zu nützen eben, auch viel im öffentlichen Leben“. Die Memoiren des Vorarlberger Landeshauptmanns Adolf Rhomberg. Edition und Kommentar (=Quellen zur Geschichte Vorarlbergs N.F. 5, Regensburg 2002) 76 f. Der um 1850 modische Typus der Bolzschiützengesellschaften ist näher erläutert bei HANNS HAAS, Berchtesgaden im Königreich Bayern (1810–1918); in: WALTER BRUGGER, HEINZ DOPSCH, PETER F. KRAMML (Hgg.), Geschichte von Berchtesgaden. Stift – Markt – Land III/2: Berchtesgaden im Königreich und Freistaat Bayern von 1810 bis zur Gegenwart (Berchtesgaden 2002) 679–914, hier 825 ff.

<sup>163</sup>) SCHNEIDER, „So suchte er zu nützen eben“ 75; GUNTRAM JUSSSEL, Berge und Menschen. Ein alpines Lesebuch. 125 Jahre Alpenverein-Sektion Vorarlberg (Bludenz 1995).

<sup>164</sup>) SCHNEIDER, Bürgerliche Sozialformationen 55 f.

<sup>165</sup>) KEMMERLING-UNTERTHURNER, Musik in Dornbirn 8, 36, 57.

<sup>166</sup>) SCHNEIDER, „So suchte er zu nützen eben“ 76.

<sup>167</sup>) BILGERI, Geschichte Vorarlbergs IV 372. Für die politische Entwicklung allgemein vgl. PAULA GEIST, Geschichte Vorarlbergs im Jahre 1848/49. Ein Beitrag zur politischen Entwicklung

ter Leitung seines Bürgermeisters Waibel<sup>168</sup>), entsprechend zur traditionellen Rivalität zwischen Ober- und Unterland und der wachsenden Bedeutung Dornbirns als politisches Rekrutierungsterrain<sup>169</sup>). Der Dornbirner „Konstitutionelle Verein“ rekrutierte seine Mitglieder unter dem Industriebürgertum – 16 Prozent im langjährigen Durchschnitt – und den bürgerlichen Bildungsschichten; das gewerbliche Kleinbürgertum war immerhin mit 20 Prozent vertreten<sup>170</sup>). Doppelmitgliedschaften verkoppelten den politischen Verein mit den liberalen Bildungsvereinen. Man war und blieb unter sich. Kraft Mehrheitsbeschluß lehnte der Vereinsvorstand 1888 die Anwerbung zusätzlicher Mitglieder durch ein Agitationskomitee ab und bekräftigte sein Bekenntnis zur Qualität statt Quantität; man wolle „mit der alten bewährten treuen Garde, mit den Veteranen des Vereins“ weiter machen, nicht „einen großen Haufen Menschen“ gewinnen<sup>171</sup>). Der Verein war in seinem örtlichen Umfeld dauerhafter und stabiler als sonst das Vereinswesen unter den Verhältnissen größerer Städte und fluktuierender Sozialverhältnisse.

Den liberalen Vereinswesen gelang vereinzelt sogar der Sprung in die ländliche Welt. Eingezwängt in die traditionsverhaftete bäuerliche Welt des Hinterbregenzerwaldes hat der abseits von aller bürgerlicher Kommunikation in Schopernau lebende „schreibende Bauer“ Franz Michael Felder<sup>172</sup>) dennoch die Denkbahnen seiner Welt überschritten<sup>173</sup>). Felder fand im Assoziationsprinzip gleichsam den Schlüssel zu einer neuen, besseren, solidarischen Welt durch freiwilliges sinngelitetes Zusammenwirken glücklicher Menschen. Der Verein erfüllte in dieser Perspektive sowohl praktische Zwecke der Lebensbewältigung wie moralische Aufgaben der Sinnstiftung. Diese ideale Interpretation der Vereinsidee resultierte zum einen aus dem wörtlich genommenen Menschen- und Gesellschaftsbild der zivilisationsverbessernden Aufklärung. Zum anderen entwickelte sie Felder aus den alteuropäischen Gemeindefraditionen seiner Bregenzerwälder Umgebung.

---

des Landes im 19. Jahrhundert (Bern – Bregenz – Stuttgart 1922); HELGA FRIEDRICH, Die politischen Parteien in Vorarlberg 1860–1870, Hausarbeit aus Geschichte (Innsbruck 1947); DORA RÜSCH, Die Entwicklung der politischen Parteien in Vorarlberg von 1870–1918, phil. Diss. (Innsbruck 1948); MARKUS BARNEY, Die Erfindung des Vorarlbergers. Ethnizitätsbildung und Landesbewußtsein im 19. und 20. Jahrhundert (=Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 3, Bregenz 1988); INGRID SCHUSTER, Die Vertretung Vorarlbergs im Reichsrat 1861–1918, phil. Diss. (Wien 1970).

<sup>168</sup>) HUBERT WEITENSFELDER, Fabriken, Kühe und Kasiner. Dornbirn im Zeitraum von 1770 bis 1914; in: WERNER MATT, HANNO PLATZGUMMER (Hgg.), Geschichte der Stadt Dornbirn II: Von der Frühindustrialisierung bis zur Jahrtausendwende (Dornbirn 2002) 11–128, hier 80–84.

<sup>169</sup>) RÜSCH, Politische Parteien 1870–1918 14.

<sup>170</sup>) Entsprechend den Erwähnungen im Protokollbuch 1871 bis 1912, SCHNEIDER, Bürgerliche Sozialformationen 152–155.

<sup>171</sup>) zitiert EBD. 155.

<sup>172</sup>) WALTER METHLAGL, Der Traum des Bauern Franz Michael Felder (Bregenz 1984).

<sup>173</sup>) FRANZ MICHAEL FELDER, Aus meinem Leben. Mit einer Vorbemerkung von Peter Handke und einem Nachwort von Walter Methlagl (Frankfurt am Main 1991) 196; FRANZ MICHAEL FELDER, KASPAR MOOSBRUGGER, Briefwechsel, Teile 1 und 2, bearb. von Eugen Thurnher (=FRANZ MICHAEL FELDER, Sämtliche Werke, Bde. V und VI, Bregenz 1970 und 1972).



Schon 1866 gründete Felder eine Käsehandlungs-Genossenschaft, welche unter Ausschaltung des Zwischenhandels den Bauern einen besseren Milchpreis bezahlte als der bisherige Käsegroßhändler. Das Vorbild machte Schule, ein Jahr später zählte man im Hinterbregenzerwald schon zwanzig Vereinsnennereien. Mit seinen Mitstreitern teilte Felder die Hoffnung, die armen Bauern aus dem ewigen Kreislauf von Verschuldung und würdelosem Bitten herauszuführen. Unversehens erhielt die Genossenschaftsidee eine kämpferische Note gegen die individuellen Besitzinteressen, und diese wirtschaftspolitische Facette intensivierte Felder durch die Lektüre nationalökonomischen Schrifttums, bis er bei Ferdinand Lassalle landete, bei der Konzeption einer genossenschaftlichen Organisation des Wirtschaftslebens mit Staatsunterstützung<sup>174</sup>).

Felder war freilich nicht einsam in seinen Ideen verloren. Krieg und Niederlage von 1866 steigerten die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen für öffentliche Belange<sup>175</sup>). Felder vereinigte bald einen Kreis von Gleichgesinnten zur abendlichen Lektüre und Diskussion. In seinem Schwager Kaspar Moosbrugger, einem angehenden Juristen, der in seinen ungarischen Gerichtsjahren eine ungestüme Freiheitsbewegung kennen gelernt hatte, fand Felder einen kongenialen Mitstreiter für seine Ideen, und gemeinsam mit ihm gründete er zur Jahreswende 1866/1867 die „Vorarlberg'sche Partei der Gleichberechtigung“<sup>176</sup>).

Ihr sozialreformerisches Anliegen konnte sich allerdings bei den Landtagswahlen vom Jänner 1867 nicht zwischen Liberalen und Konservativen etablieren. Im Gegenteil, das öffentliche Wirken schuf die Gegnerschaft der katholisch-konservativen Bewegung im harten Ringen um die Wortführerschaft im ländlichen Raum. Jetzt setzte sich auch in Vorarlberg der Ultramontanismus durch. Unvermittelt wurden Felder und sein Anhang zum Sinnbild der bösen Weltveränderung in geordneter Umwelt. Die liberalen Maigesetze von 1868 brachten eine weitere Steigerung der Konflikte, die Petitionsbewegung riß auch hier die Menschen in den Strom der Politik. Nach den turbulenten Gemeinderatswahl Anfang 1868 mußten Franz Michael Felder und seine Familie zeitweise dem Dorf entfliehen.

Moosbrugger und Felder gründeten sodann im Winter 1867/68 eine „Demokratisch-soziale Partei auf christlicher Grundlage“, sicher unter dem Einfluß der sozialkatholischen Richtung des Mainzer Bischofs Ketteler. Publizistische Hilfe erhielten sie vom Priester Johann Georg Vonbank, dem Redakteur des katholisch-konservativen *Vorarlberger Volksblattes*. Kaspar Moosbrugger näherte

---

<sup>174</sup>) Die Schriften Lassalles kauften Felder und sein Schwager Moosbrugger gemeinsam. 1864 las Felder in nächstelangem Studium die ihm schwierigen Texte. PIUS MOOSBRUGGER, Kaspar Moosbrugger als politischer Mensch; in: LEO HAFNER, WALTER METHLAGL, PIUS MOOSBRUGGER, Kaspar Moosbrugger. Zur Wiederkehr seines 60. Todesjahres (=Beihefte des Franz-Michael-Felder-Vereins 2, Bregenz 1977) 11–23, hier Zitat Felder 16.

<sup>175</sup>) EUGEN THURNHER, Josef Leitgeb und Franz Michael Felder; in: Montfort 49 (1997) 350–354.

<sup>176</sup>) KASPAR MOOSBRUGGER, Ruf aus Vorarlberg um Gleichberechtigung (Augsburg 1866); DERS., Klarstellung der Vorarlberg'schen Partei der Gleichberechtigung. Zweite Parteischrift (Augsburg 1867).

sich in der Folge der Sozialdemokratie, die er sich allerdings auf christlicher und nicht materialistischer Grundlage wünschte – auch das ist noch ein Widerhall von Kettelers 1864 publizierter Schrift „Die Arbeiterfrage und das Christentum“. Felder teilte nie so ganz die sozialkatholische Hoffnung Moosbruggers und so verharnte er in Distanz gleichermaßen zu Liberalen und Ultramontanen; seine Hoffnung auf eine Alternative benannte er jetzt mit dem Parteinamen sozialdemokratisch. Zuletzt zerbrach Felder an der Erfolglosigkeit seiner Utopie. Noch nicht dreißigjährig folgte Felder 1869 seiner Frau in den frühen Tod.

### 3. Politischer Katholizismus

Der politische Katholizismus war die förmliche Antithese zum Liberalismus; die katholische Religion wurde zum politischen Ausdrucksmittel einer weltanschaulichen Hauptrichtung<sup>177</sup>). Inhaltlich ging es um die großen Zeitprobleme der Durchstaatlichung, der Bindung an die neu formulierten ideellen Großgruppen von Nation, Staatsbürgerschaft und Klasse sowie um spezielle Anliegen sozialer Gruppen, die sich im politischen Wettstreit definierten, wie Stadt und Land, Bürger und Bauern, „Arbeit“ und „Kapital“, statt wie bisher Obrigkeit und Untertanen. Im Alltagsgeschehen handelte es sich beispielsweise um die soziale Aufteilung der Steuerlast, um die Dauer der obligatorischen Schulbildung, um Modernisierungsvorhaben wie Stadterweiterung, Wasserleitungen und Eisenbahnen.

Diese weltanschauliche Rolle hat der Katholizismus auf dem besonderen Terrain Tirols bereits im Vormärz vorweggenommen. Seine politische Richtung fand sodann im Konkordat von 1855 ihren Bezugspunkt<sup>178</sup>). Staat und Kirche verbündeten sich erneut, jedoch unter Umkehrung der vom Josephinismus vorgezeichneten Linien, indem Schule, Ehe und interkonfessionelle Verhältnisse aus staatlicher in kirchliche Kompetenz wechselten. Die Kirche erlangte also Privilegien im Staat anstelle von Freiheit vom Staat. Dazu kamen die Fernwirkungen der Säkularisierung des Kirchenstaates und die Anerkennung der Leitfunktion des Papsttums als politischer Ideinstifter, und schließlich das Ringen um katholische Positionen in der Verfassungsbewegung.

Einen Nukleus des politischen Katholizismus bildete in Salzburg der 1849 gegründete und ursprünglich vereinskatholische „Rupertus-Verein“. Unter der Leitung konservativer Parteigänger profilierte sich der Verein in den Petitionsbewegungen der Sechzigerjahre als Geburtshelfer einer konservativen Wende. Schon an der ersten Solidaritätsbewegung für Pius IX. im Jahre 1860 beteiligte

<sup>177</sup>) LOTHAR HÖBELT, Die Konservativen Alt-Österreichs 1848 bis 1918: Parteien und Politik; in: ROBERT RILL, ULRICH E. ZELLENBERG (Hgg.), Konservatismus in Österreich. Strömungen, Ideen, Personen und Vereinigungen von den Anfängen bis heute (Graz – Stuttgart 1999) 109–151.

<sup>178</sup>) GOTTFRIED MAYER, Österreich als katholische Großmacht. Ein Traum zwischen Revolution und liberaler Ära (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 24, Wien 1989) 198–204.

sich Salzburg auf Anregung des „Rupertus-Vereins“<sup>179)</sup>. Sodann organisierte die „St. Michaels-Bruderschaft“, de facto ebenfalls ein Verein, die Hilfe für den Papst<sup>180)</sup>. Auch in vielen Landgemeinden und ländlichen Zentralorten etablierte sich der Verein. In Bergheim waren 50 Prozent, in Tamsweg 49 Prozent und in Radstadt immerhin noch 44 Prozent aller erwachsenen Katholiken im Verein eingeschrieben. Fehlte jedoch ein örtlicher Proponent, so gab es auch keine Vereinsfiliale. Wenig Erfolg zeigte schließlich die – mangels behördlicher Genehmigung nur subkutane – Anwerbung österreichischer Freiwilliger für die päpstliche Armee<sup>181)</sup>.

Von gleicher Mobilisierungskraft waren die Auseinandersetzung um „Verfassung oder Konkordat“<sup>182)</sup>. Schon am 26. März 1862 protestierte der „Rupertus-Verein“ gegen das im Abgeordnetenhaus vorbereitete Religionsgesetz und ersuchte das Herrenhaus, gegebenenfalls dem Gesetz die Zustimmung zu verweigern. Die „katholischen Männer der Erzdiözese Salzburg“ wurden aufgefordert, durch ihre Unterschrift den drohenden „neuheidnischen Staat“ zu verhindern. Denn dieser wolle durch eine neue Lehrerschaft den Kindern die Religion rauben und die Ehe zu einem bürgerlichen Vertrag degradieren, welcher letztlich wegen seiner allgemeinen Gültigkeit für Christen, Mohammedaner, Juden und Heiden die Auflösung der Ehe und zuletzt die Vielweiberei erlaube<sup>183)</sup>. Einer solchen emotionalen Argumentation hatte der auf Institutionen und Diskussionen fixierte Liberalismus wenig entgegenzusetzen.

Einen nächsten Impuls vermittelte die Solidarität für das 1866 zugleich von Preußen und Italien bedrohte Vaterland. Jetzt mobilisierte der politische Katholizismus erstmals kleinbürgerliche Schichten durch einen 1866 gegründeten Salzburger „Katholischen Bürger-Verein“. Der Verein erreichte schon im ersten Jahr 108 Mitglieder, unter ihnen „kleine Leute“ wie einen Mesner und einen Handschuhmacher<sup>184)</sup>. Damit war aber das Potential an städtischen Aktivisten so ziemlich ausgeschöpft.

---

<sup>179)</sup> RUPERT KLIEBER, Geld und Soldaten für den bedrängten ‚Papst König‘. Die Mobilisierung österreichischer Katholiken zu ‚Peterspfennigen‘, Solidaradressen und in Michaelsvereinen 1859–1871 – quantifizierbarer Ultramontanismus?; in: HANS PAARHAMMER, ALFRED RINNERHALER (Hgg.), Österreich und der Heilige Stuhl im 19. und 20. Jahrhundert (=Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums für Grundlagenforschungen der Wissenschaften Salzburg N.F. 78, Frankfurt am Main – Berlin – Bern 2001) 65–121, hier 90 und 107 f.; HANNS HAAS, Puch und St. Jakob von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg; in: GERHARD AMMERER (Hg.), Puch bei Hallein. Geschichte und Gegenwart einer Salzburger Gemeinde (Puch 1998) 117–164, hier 154.

<sup>180)</sup> KLIEBER, Geld und Soldaten 82 f.

<sup>181)</sup> EBD. 118

<sup>182)</sup> KARL VOCELKA, Verfassung oder Konkordat? Der publizistische und politische Kampf der österreichischen Liberalen um die Religionsgesetze des Jahres 1868 (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 17, Wien 1978).

<sup>183)</sup> Diese drastische Prognose enthielt ein Begleitschreiben des Vereins an den Pfarrklerus. SLA, Geh. Lds. Präs., Zl. 1862/15/II, 9. April 1862.

<sup>184)</sup> GABRIELE ELISABETH PONNER, „Für Gott, Kaiser und Vaterland“. Politische Bildung und Patriotismus im Schulwesen der k.k. Monarchie 1885–1914, untersucht am Beispiel dreier Mittelschulen der Stadt Salzburg, geisteswiss. Diplomarbeit (Salzburg 1991).

Die vom „Rupertus-Verein“ und vom „Katholischen Bürger-Verein“ gemeinsam beworbenen zwei Petitionen des Jahres 1867 an das Herrenhaus und an Erzbischof Tarnóczy um Aufrechterhaltung des Konkordats fanden unterschiedliches Echo in Stadt und Land. In der Landeshauptstadt wurden sie „hauptsächlich vom hies[igen] Klerus und den nicht zahlreichen Mitgliedern der genannten zwei Vereine unterfertigt, die übrige Bevölkerung hielt sich größtenteils fern“<sup>185</sup>). Am Land hingegen bewirkten die Kanzelvorträge mit oft drastischen Überzeichnungen eine Solidarisierung des Kirchenvolkes. Wiederum war die Rede von der drohenden Abschaffung der Religion in Schule und Öffentlichkeit und daß künftig Juden und Lutheraner zu Lehrern der Kinder angestellt werden; man hörte, daß durch Einführung der Zivilehe jede priesterliche Einsegnung entfalle, und künftig die Männer ihre Weiber nach Belieben von sich stoßen und sich wieder verheiraten könnten. Die Petitionen wurden nach der Sonntagsmesse scharenweise unterzeichnet. Nur die Märkte hielten sich größtenteils abseits<sup>186</sup>).

In der Petitionsbewegung der sechziger Jahre erprobte das politisch-katholische Vereinswesen die plebiszitäre Partizipation im Gegensatz zur liberalen Beschränkung auf die repräsentativen Körperschaften. In diesem vom Kulturkampf gehörig aufbereiteten Ambiente entstand am 6. März 1870 der „Katholisch-politische Volksverein“, durch Umwandlung des „Katholischen Bürger-Vereins“ in einen politischen Verein. Nicht zufällig wurde der Begriff „Bürger“ durch den des „Volkes“ ersetzt. Im Verein gaben Zugewanderte den Ton an, wie Lewin Graf Schaffgotsch, Adolf Graf Podstatzky-Liechtenstein und Hofrat Georg Lienbacher<sup>187</sup>). Das Vereinskomitee verbreitete die Beitrittseinladung „An das katholische Volk des Herzogthumes Salzburg!“<sup>188</sup>) in Tausenden von Exemplaren im ganzen Land; die konservative *Salzburger Chronik* legte den Beitrittsaufruf ihrer Ausgabe vom 23. März 1870 bei<sup>189</sup>). Mit solcher Mobilisierungskraft konnte der Verein 1870 insgesamt 25.000 Unterschriften zur „Riesenadresse der österreichi-

<sup>185</sup>) SLA, Geh. Lds. Präs., Zl. 1867–1453, II/2, Landespräsident an das Ministerium des Innern.

<sup>186</sup>) HANNS HAAS, Alltag der Politik in den beiden Seekirchner Gemeinden von 1848 bis 1918; in: ELISABETH UND HEINZ DOPSCH (Hgg.), 1300 Jahre Seekirchen. Geschichte und Kultur einer Salzburger Marktgemeinde (Seekirchen 1996) 243–292; DERS., Politik im Dorf; in: ALFRED STEFAN WEISS, KARL EHRENFELLNER, SABINE FALK (Hgg.), Henndorf am Wallersee. Kultur und Geschichte einer Salzburger Gemeinde (Henndorf 1992) 163–183; DERS., Puch und St. Jakob. In St. Michael im Lungau wurden die 70 Unterschriften mit einem Bogen von Haus zu Haus gesammelt. SLA, Geh. Lds. Präs., Zl. 1867–1453, II/2, Bericht des Bürgermeisters Karl Lainer vom 2. November 1867 an den Bezirksvorsteher in Tamsweg.

<sup>187</sup>) FRIEDRICH STEINKELLNER, Georg Lienbacher. Salzburger Abgeordneter zwischen Konservatismus, Liberalismus und Nationalismus 1870–1896 (=Publikationen des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte II/14, Wien – Salzburg 1984).

<sup>188</sup>) Salzburger Museum Carolino Augusteum, Salzburg [SMCA], Bibliothek, M: Vereine, Katholisch-politischer Volksverein.

<sup>189</sup>) JAHRESBERICHT DES KATHOLISCH-POLITISCHEN VOLKSVEREINES in Salzburg für das Jahr 1870. Vorgetragen in der am 8. Januar 1871 im großen Saale der Restauration Mirabell abgehaltenen General-Versammlung (Salzburg 1871) 1.

schen Katholiken an den Hl. Vater“ als Trost für den Verlust der weltlichen Herrschaft beisteuern<sup>190</sup>).

Die Wahlbewegung des Jahres 1871 entblößte vollends die Grundlinien des politischen Konfliktes. Anfangs ging es um die Abklärung der innerkirchlichen Fronten zwischen der liberal-katholischen und der katholisch-konservativen Fraktion. Leidenschaftlich umwarben die beiden Fraktionen in diversen Kontakten hinter den Kulissen die Wählerschaft, in erster Linie die reichen Bauern der sogenannten Großgrundbesitzerkurie. Schon dabei setzten sich zumeist die konservativen Kandidaten durch. Die liberal-katholische Richtung war auch in Salzburg schlichtweg ein Auslaufmodell. Sodann übernahm der „Katholisch-politische Volksverein“ die dauerhafte Verfestigung der katholischen Klientel zur Bekenntnisgruppe. Behutsam näherte sich der politische Katholizismus den ländlichen Wählern. Er wußte die bäuerlichen Modernisierungsängste zu befriedigen und zum Ausgleich öffnete sich das Land seinen kulturpolitischen Anliegen. Die Wahlen bewiesen die Tragfähigkeit des Bündnisses, der politische Katholizismus eroberte die Landgemeindegurie und die Kurie des Großgrundbesitzes. Seither waren Stadt und Land auf die großen politischen Lager aufgeteilt.

Der politische Katholizismus akzeptierte zwar nach einer kurzen Schutzstarre zu Beginn der siebziger Jahre den Verfassungsrahmen und die Instrumente bürgerlicher Öffentlichkeit. Doch er demaskierte die herrschende liberale politische Kultur als Vertretung enger städtisch-bürgerlicher Sonderinteressen von Besitz und Bildung. Am Anfang stand somit die Kritik am etablierten politischen System. Der politische Katholizismus verwarf die Idee von der Durchsetzungskraft des besseren Arguments, weil es die wirtschaftliche und bildungsmäßige Ungleichheit leugne. Sodann verwarf er die Verbindlichkeit einer öffentlichen Meinung, weil sie als veröffentlichte Meinung nur eine Minderheit zu Wort kommen ließ. Schließlich verwarf er den Vertretungsanspruch der lediglich durch strukturelles Übergewicht zustande gekommenen politischen Repräsentativkörper für ein ganzes Volk. Grundsätzlich bezweifelte er die Verbindlichkeit und Richtigkeit der Idee eines linearen Fortschrittes auf zivilisatorischem Gebiet.

Im Gegensatz zum liberalen Alleinvertretungsanspruch reduzierte der politische Katholizismus von vornherein sein Anliegen auf die Organisation von Sonderinteressen gesellschaftlicher Schichten und Substrate. Er sammelte jene sozialen Segmente, welche dem unbedingten Fortschrittsglauben die Gefolgschaft verweigerten und die kulturelle Leitfunktion der katholischen Kirche anerkannten, untere städtische Mittelschichten und Bauern. Mit den Organisationsformen und Medien von Verein und Versammlung, Petition und Zeitung organisierte der politische Katholizismus die ihm nahestehenden Segmente der Gesellschaft zur Gegenöffentlichkeit, um später Mehrheitsfähigkeit zu erreichen. Im Kampf mit dem übermächtigen Gegner galten allerdings andere Prinzipien als beim Liberalismus: nicht innere Demokratie, Überzeugungsarbeit und Argumentation,

<sup>190</sup>) HANNS HAAS, Der politische Katholizismus in Salzburg; in: HANNS HAAS, THOMAS HELLMUTH (Hgg.), Salzburg zur Gründerzeit. Vereinswesen und politische Partizipation im liberalen Zeitalter (=Salzburg Archiv 17, Salzburg 1994) 185–216, hier 204 f.

sondern affektive Übereinstimmung, Bekenntnis und Treue. Politisches Ziel war die Kohärenz des Lagers, herbeigeführt durch überzeugende Worte, Rituale und Gesten, letztlich durch den Bezug auf kirchlich dogmatisierte Wahrheit. Emanzipation im Sinne von Erziehung zur Demokratie hatte im katholischen Vereinswesen nur geringes Gewicht. Leitlinien wurden nicht diskutiert, sondern erlernt. Wichtig war Breitenwirkung, nicht intellektuelle Vertiefung<sup>191</sup>). Das Konzept war erfolgreich. Der Salzburger „Katholisch-politische Volksverein“ erreichte annähernd die vierfache Mitgliederzahl des „Liberalen Vereines zu Salzburg“. Auch der „Katholische Volksverein für Oberösterreich“ wurde zur „Massenorganisation“<sup>192</sup>). Gegebenenfalls ging der politische Katholizismus durch Petitionsbewegungen und Versammlungen in eine breite Öffentlichkeit. Gelegentlich spielte er sogar mit dem Gedanken einer Annäherung an die Arbeiterschaft.

In Oberösterreich, in der Diözese Linz, engagierte sich ein Florianer Chorherr, der aus Vorarlberg stammende Historiker Jodok Stülz, übrigens in den Jahren 1848/49 Abgeordneter seines Vorarlberger Wahlkreises zum Frankfurter Parlament für den konservativen Katholizismus. Dann beflügelte die neoabsolutistische Wende die konservative Strömung. Der entscheidende konservative Impuls kam vom Linzer Bischof Franz Joseph Rudigier, der 1853 sein Amt antrat<sup>193</sup>). Der ebenfalls aus Vorarlberg stammende Rudigier war im Brixener bischöflichen Priesterseminar, dem konservativen Rekrutierungszentrum, ausgebildet worden<sup>194</sup>).

Im veränderten kirchenpolitischen Ambiente wurde der „Katholikenverein“, später „Katholischer Verein für das Bistum Linz“, und nach einer weiteren Namensänderung in „Zentralkatholikenverein für Oberösterreich“, zu einem unpolitischen Verein mit rein religiöser Zielsetzung. Die große Zahl der Bekenner trat an die Stelle wirklicher Aktivisten. 1853 zählten der „Zentralkatholikenverein“ 1000 Mitglieder und seine nunmehr 20 Filialen insgesamt 3000 Mitglieder. Frauen wurden als Mitglieder des Katholikenvereines nicht akzeptiert<sup>195</sup>).

Die katholisch-konservative Bewegung begann also in Oberösterreich schon zehn Jahre früher als in Salzburg. Zur respektablen und später dominierenden politischen Kraft wurde sie jedoch erst im Kulturkampf. Immense Wirkung erzielte Bischof Rudigier durch den Bau des Linzer Domes<sup>196</sup>). Ein vom Bischof 1858 gegründeter „Diözesanverein zum Dombau in Linz“ sammelte das Geld der

<sup>191</sup>) SAUER, Katholisches Vereinswesen 29 ff.

<sup>192</sup>) SLAPNICKA, Der oberösterreichische Landtag 1665.

<sup>193</sup>) DERS., Franz Joseph Rudigier; in: RUDOLF ZINNOBLER (Hg.), Franz Joseph Rudigier und seine Zeit (Linz 1987) 205–246.

<sup>194</sup>) MAYER, Österreich als katholische Großmacht 29 ff.

<sup>195</sup>) KRIEMHILD PANGERL, Professor Dr. Josef Reiter (1805–1876). Ein Leben im Dienste der Diözese Linz; in: Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines – Gesellschaft für Landeskunde I 140 (1995) 247–301, hier 273.

<sup>196</sup>) CHRISTIAN KRATZ, Der Neue Dom zu Linz; in: Oberösterreichische Heimatblätter 48 (1994) 3–17; JOHANNES EBNER, MONIKA WÜRTHINGER, Der Neue Dom zu Linz auf dem Weg zur Kathedrale und Pfarrkirche. Vom Projekt zur Weihe (1924); in: Oberösterreichische Heimatblätter 53 (1999) 21–45.



kleinen Leute, einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von zwölf Kreuzern und freiwillige Spenden. 1862 erfolgte der erste Spatenstich, schon 1869 konnten Krypta und Votivkapelle eingeweiht werden; Rudigier erlebte noch 1884 die Vollendung des Hochchores; 1924 war das Gotteshaus endlich fertig.

In diesem kulturpolitischen Umfeld entstanden 1860 die *Christlichen Kunstblätter* als Organ für die kirchliche Kunsttheorie<sup>197)</sup> und 1871 der in Linz bzw. Lambach gegründete „Österreichische Cäcilienverein“ bzw. seine Nachfolger und Publikationsorgane zur Wiederbelebung des Gregorianischen Gesanges und der frühneuzeitlichen Mehrstimmigkeit. Diese „Cäcilianischen Bestrebungen“ lebten von der Organisationskraft des oberösterreichischen Komponisten Johannes Evangelist Habert<sup>198)</sup>.

Einem gesamtdeutschen Impuls entstammt der 1850 in Linz konstituierte Zweigverein des „Bonifatiusvereins“ zur Missionierung im protestantischen Milieu. Nirgends in Österreich war der „Bonifatiusverein“ so gut organisiert wie in der Linzer Diözese. Sein engeres Missionsgebiet fand der Verein in der evangelischen Diaspora des Salzkammergutes durch die Errichtung der Missionsstationen in Obertraun, Goisern und Gosau<sup>199)</sup>. Ernstere Sorgen bereitete dem katholischen Lager freilich die Rieder altkatholische Gemeinde<sup>200)</sup>.

Auch in der Diözese Linz etablierte sich die „St. Michaels-Bruderschaft“ mit einer Filiale des Wiener Vereins. Bischof Rudigier genehmigte sodann 1868 für seine Diözese einen provisorischen Linzer Diözesan-Ausschuß. Eine Ergebniseitsadresse zur Sekundiz des Papstes von 1869 bekräftigte die Anhänglichkeit des oberösterreichischen Kirchenvolkes an den Papst.

Die Diözese Linz und ihr Bischof Rudigier wurden 1868 für einen Augenblick sogar zum Zentrum des innenpolitischen Geschehens des Habsburgerstaates. Auslöser des Konflikts war ein mit 12. September 1868 datierter Hirtenbrief des Bischofs in immerhin 5000 gedruckten Exemplaren, der sich von den liberalen Maigesetzen distanzierte. Das Gericht sah im Hirtenbrief eine Widersetzlichkeit gegen die Staatsgewalt und verurteilte den Bischof zu einer 14tägigen Gefängnisstrafe, welche ihm der Kaiser schon am nächsten Tag erließ. Der Bischof bedankte sich für den Gnadentakt, um den er aber gar nicht gebeten habe, weil er unschuldig sei<sup>201)</sup>.

Ob Bischof Rudigier wider Willen oder vorsätzlich eine politische Aktion setzte, die liberale Antwort konnte nur den Konservativen nützen. Unmittelbar

<sup>197)</sup> BERNHARD PROKISCH, Die Christlichen Kunstblätter als Organ für die kirchliche Kunsttheorie des 19. Jahrhunderts in Oberösterreich; in: Oberösterreichische Heimatblätter 39 (1985) 37–42.

<sup>198)</sup> JOSEF MOSER, Zum Thema Kirchenmusik: Cäcilianische Bestrebungen in der Diözese Linz; in: Oberösterreichische Heimatblätter 39 (1985) 62–85.

<sup>199)</sup> PANGEL, Josef Reiter 287.

<sup>200)</sup> MARKUS PUMBERGER, Dr. Joseph Brader (1843–1877). Erster altkatholischer Pfarrer von Ried im Innkreis. Ein Beitrag zur Geschichte des Altkatholizismus in Oberösterreich; in: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines – Gesellschaft für Landeskunde I 135 (1990) 165–230.

<sup>201)</sup> WALTER GOLDINGER, Bischof Rudigier und die Wiener Zentralstellen; in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1985 149–156, hier 154.

nach der Beschlagnahme des Hirtenbriefes erfolgte am 16. Oktober 1868 die Gründung des „Katholischen Volksvereins für Oberösterreich“<sup>202</sup>). Es war anfangs nur „ein verschrecktes Häuflein“ katholischer Aktivisten, welches den Verein über alle bürokratischen Schwierigkeiten bis zur behördlichen Genehmigung am 15. Dezember 1869 brachte. Erster Präsident wurde der gebürtige Tiroler Heinrich Graf Brandis. Die übrigen Proponenten gehörten vorwiegend dem Klerus an; nur zwei Bauern und als Vertreter „bürgerlicher Intelligenz“ der Legationsrat außer Dienst, Viktor Weiß Freiherr von Starkenfels, finden sich unter den zehn Aktivisten; örtliche Vertrauensmänner waren ausschließlich Kleriker. So gesehen verengte sich das soziale Spektrum des katholisch-politischen Assoziationswesens im Vergleich zum liberalen Vereinskatholizismus. Doch was der Verein oben an Aktivisten verlor, das gewann er unten durch eine breite Anhängerschaft. Nicht weniger als 10.000 Anmeldungen verbuchte der Verein im Februar 1870, einen Monat seit einem öffentlichen Aufruf zur Vereinsgründung<sup>203</sup>).

Der „Katholische Volksverein“ hatte von allem den politischen Beteiligungsanspruch des Katholizismus anzumelden. Nach außen wirkte er mit dem seit 1. Jänner 1869 als Tageszeitung herausgegebenen *Linzer Volksblatt*, ein wortgewaltiger Widerpart gegen die liberale *Linzer Tagespost*. Der 1870 gegründete „Katholische Preßverein“ sanierte das katholische Zeitungswesen durch die Gründung der vereinseigenen „Preßvereinsdruckerei“<sup>204</sup>). Vor allem aber ging es um die Integration der Klientel zur Bekenntnisgemeinschaft einer Partei. Sie war die Voraussetzung für Wahlerfolge.

Die politischen Parteien nahmen bekanntlich ihren Ausgang von spontanen, sachpolitisch und weltanschaulich bedingten Fraktionsbildungen auf der parlamentarischen Ebene. Diese „Parteibildung“ war auch in Oberösterreich längst nicht abgeschlossen. Immer wieder wechselten in den Sechzigerjahren einzelne Landtags- und Reichsratsmandatare zwischen Liberalismus und politischem Katholizismus. So hielten sich die katholischen politischen Erfolge vorerst in bescheidenen Grenzen. Wer politisch mit dem Bischof ging, der hatte 1867 keine Chance auf Wiederwahl.

Wirklich Verlaß war nur auf jene Mandatare, welche vom organisierten politischen Katholizismus nominiert und mit seiner direkten oder subkutanen Hilfe gewählt wurden. Die politische Hauptarbeit des „Katholischen Volksvereins“ war also das Wahlgeschäft, wenngleich der Verein nie selbst kandidierte, sondern nur indirekt über ein „Zentral-Wahlcomitee des katholischen Volksvereins“ unter Leitung eines hohen Vereinsfunktionärs (1870) oder durch politisch verlässliche Personenkomitees, etwa „50 Wähler Oberösterreichs“, einwirkte. Dieser Vorgang entsprach dem Prinzip der Honoratiorendemokratie und der Denkfigur

<sup>202</sup>) HARRY SLAPNICKA, Das Entstehen der Katholischen Volksbewegung. Die Anfänge der politischen Gruppen und Parteien; in: RUDOLF ZINHOBLER (Hg.), Franz Joseph Rudigier und seine Zeit (Linz 1987) 132–137.

<sup>203</sup>) DERS., Christlichsoziale in Oberösterreich 31 f.

<sup>204</sup>) PANGERL, Josef Reiter 289.

des freien Mandats. Offiziell lieferte der Verein die Ideen, zu denen sich die Männer fanden. Allerdings war die personelle Reserve der Katholisch-Konservativen außerordentlich dünn, und daher waren im Landtag 1870 insgesamt sieben Kleriker vertreten. Erst der Nachwuchs aus den Reihen der katholischen Akademikerverbindungen erweiterte seit Ende der Siebzigerjahre das soziale Spektrum der Parteiliten über den Klerus hinaus.

Der Kandidatenauslese folgte die Gewinnung der Wählerschaft, und zwar vor allem in der Landgemeindegurie sowohl der Urwähler wie der Wahlmänner. Honoratiorendemokratie bedeutete am Lande einen Machtkampf der Eliten. Die wirtschaftlich und sozial Mächtigen setzten sich in der Gemeindestube und als Wahlmänner durch. Auf diese Weise majorisierten in den Sechzigerjahren die gemäßigt liberalen Großbauern und Landbürger ihre sozial vielfach abhängige Umgebung. Wie in Salzburg herrschte auch in Oberösterreich anfangs der bürgerliche Liberalismus auf der Grundlage von soziostruktureller Macht. Hier an der Basis des Partizipationsmodells mußte der politische Katholizismus eingreifen, um an Terrain zu gewinnen. Im tradierten sozialen Einflußsystem konnte sich der politische Katholizismus nicht durchsetzen, daher fraktionierte er das Land entlang von politischen Linien und Welterklärungsmustern von katholisch und liberal, Tradition und Fortschritt, eigen und fremd. Dem indirekt politischen Kampf um soziale Macht folgte also der direkte politische Kampf um Deutungsentwürfe zwischen ihren Stellvertretern Pfarrer und Lehrer. Kaum durchtränkte der politische Katholizismus das Land, begann ein zähes Ringen um jede einzelne Seele und Stimme, um jeden Hof und jedes Dorf, um Talschaften und Regionen. Sekundär wirkte das implementierte politische Gliederungselement wieder auf die tradierten Beziehungsgeflechte zurück, und so klagten die Liberalen wohl kaum unbegründet über diverse wirtschaftliche Druckmittel gegen liberale Gewerbetreibende, etwa Wirte, Bäcker und Fleischer, über die Entzweiung von Familien und Geschwistern entlang politischer Lagerbindung<sup>205</sup>). Politik wurde, kurz gesagt, zu einem situativ prägenden Element der Lebenswelt, sie vernetzte sich als dauerhaftes Interaktionssystem in komplexer Weise mit ihren primären Verflechtungen und Problemlagen.

Mit dieser Mobilisierungshilfe erreichten die Katholisch-Konservativen schon bei der Landtagswahl 1871 die Mehrheit der Wahlmännerstimmen der Landgemeindegurie. Jedoch waren vorerst überall die liberalen Minderheiten noch sehr stark und in einzelnen Wahlorten die Liberalen sogar in der Mehrheit. Ein langfristiger Erfolg war erst gesichert, als sich die örtlichen Kleriker selbst als Wahlmänner ins politische Geschehen einbrachten. Auf diese Weise wurden die gegen den katholisch-konservativen Einfluß resistenten ländlichen Eliten endgültig in der Landtagswahl 1878 marginalisiert. Schließlich wirkte die Geschlossenheit der Basis auf die innere Festigkeit und Loyalität der parlamentarischen Fraktion. In diesem Integrationsprozeß formierte sich, schon mehr als die Summe der Teile, das Gesamtgebilde einer handlungsfähigen Honoratiorenpartei.

---

<sup>205</sup>) SLAPNICKA, Christlichsoziale in Oberösterreich 37 f.

Der Erfolg blieb nicht aus. Ab 1870 fielen im oberösterreichischen Landtag 18 von 19 Landgemeindemandaten auf konservative Kandidaten. Andererseits waren die Städte- und Märktekurie sowie die Kurie der Handelskammer fest in liberaler Hand; nur das Städtemandat von Enns war 1870 konservativ. Die Besitzstände waren somit wie im Salzburger Landtag eindeutig abgesteckt, und das wurde durch auch gelegentliche marginale Terraingewinne auf jeweils fremdem Feld nicht geändert. Wie in Salzburg bildete auch im oberösterreichischen Landtag der Großgrundbesitz das Zünglein an der Waage. Von 1870 bis 1884 war die Großgrundbesitzerkurie und damit die Landtagsmehrheit liberal dominiert. Dann folgte mit Hilfe des Großgrundbesitzes eine katholisch-konservative Mehrheit.

Blickt man nach Tirol, erkennt man sofort, daß schon im Vormärz das Brixener Priesterseminar zum Zentrum einer innerkirchlichen Bewegung wurde, vergleichbar dem Wiener Hofbauerkreis, mit den Anliegen verinnerlichter Frömmigkeit, Rückkehr zur Gotteseerkenntnis aus der Offenbarung und häufigem Sakramentenempfang. Die Priester verließen die Anstalt als gut gebildete, hochmotivierte konservative Parteigänger. Brixen wurde zur Kaderschmiede einer konservativen Kirchenelite des Habsburgerreiches. In der Revolution von 1848/49 schulte diese Elite ihr ideologisches Profil und ihre Organisationskapazitäten. Sofort widersetzte sie sich der religiösen Toleranz, wie sie die österreichische Aprilverfassung und das „Frankfurter Vorparlament“ ankündigten. Am 29. April 1848 erfolgte die Gründung des „Katholisch-Konstitutionellen Vereins für Tirol und Vorarlberg“, der in wenigen Wochen 124.000 Unterschriften unter eine „Riesenpetition“ für die Tiroler Glaubenseinheit zustandebrachte. Die öffentliche Religionsausübung sollte in Tirol künftig dem katholischen Bekenntnis vorbehalten bleiben<sup>206</sup>). In der Frankfurter Paulskirche hielten sich die konservativen Tiroler Abgeordneten dem deutschen Reformkatholizismus fern<sup>207</sup>).

Unter diesem konservativen Vorzeichen hat sich Tirol das Spektrum an katholischen sozialen Vereinen entfaltet, beispielsweise 1849 der Innsbrucker „Vinzenzverein“ sowie der Bozener „Katholische Männerverein zur Erziehung verwahrloster Knaben“, später nach dem lombardo-venetianischen Vizekönig „Rainerum“ genannt<sup>208</sup>). Sein Bozener Pendant war das nach der erzhertzoglichen Gemahlin benannte „Elisabethinum“, welches aus dem 1848/49 entstandenen „Frauenverein zur Erziehung hilfsbedürftiger Mädchen“ entstand und schon 1851 sein eigenes Haus beziehen konnte. Das „Margaretinum“ – benannt nach der ersten Gattin des Erzherzog-Statthalters Carl Ludwig – war die Innsbrucker Variante einer Fürsorgeeinrichtung für Mädchen. Kinderbewahranstalten bestanden 1852 in Innsbruck, Bozen, Meran, Rovereto; in Schwaz war eine solche in Gründung. Ein privat initiiertes Arbeitshaus entspricht wohl eher einer geschützten Werkstatt mit Arbeitsmöglichkeiten für körperlich oder psychisch Defiziente<sup>209</sup>).

<sup>206</sup>) HEISS, GÖTZ, Am Rande der Revolution 79.

<sup>207</sup>) MAYER, Österreich als katholische Großmacht 72–115.

<sup>208</sup>) GÖTZ, Bürgertum und Liberalismus 305.

<sup>209</sup>) SCHÖBER, Von Revolution zu Konstitution 235–238.

In Innsbruck bestand 1852 ein „Katholischer Gesellenverein“<sup>210</sup>). In den Fünfzigerjahren etablierten sich Kolpingvereine in den Gewerbezentren Riva, Arco, Rovereto, Meran, Brixen und Sterzing. Dem 1848 entstandenen „Katholischen Verein für Tirol und Vorarlberg“ gehörten vornehmlich Klerus, kleine Handwerker und Stadtbürgertum an<sup>211</sup>).

In der Verfassungsära suchte der Tiroler Konservatismus die Unterstützung des breiten, häufig gar nicht politisch partizipationsberechtigten Volkes zur Verteidigung der Tiroler Glaubenseinheit und der staatsrechtlichen Autonomie Tirols sowie zur Abwehr der liberalen Schulgesetze und der Konkordatspolitik. Seine Ausgangsbedingungen dieser Politisierung waren immens günstig. Die Kirche war als öffentlicher Ordnungsfaktor jenseits der Glaubensvermittlung allpräsent. Jetzt im Konstitutionalismus ging es darum, diese Tradition durch moderne politische Vermittlungsformen zu organisieren. Schon der Protest gegen das Protestantentpatent wurde 1861 zur Generalprobe katholisch-politischer Formierung. Bestellte Bittschriften von Ortssektionen des „Katholischen Vereins“ aller Landesteile wünschten vom Landtag ein mutiges Eintreten für die Glaubenseinheit. Glockengeläute, Pöller, Höhenfeuer, Gottesdienste und Wallfahrten begrüßten das überwältigende Landtagsvotum vom 17. April 1861 für ein katholisches Tirol<sup>212</sup>). Zur Durchsetzung ihrer Position sammelten die Konservativen landesweit Unterschriften für die Glaubenseinheit und ließen in jedem Gerichtsbezirk zwei Delegierte für eine Abordnung wählen, die dem Kaiser die Petition zu Füßen legen sollte. Dieser „Volkslandtag“ vom 1. Juli 1861 war gleichsam ein vom Petitionsrecht legitimierter Vertretungskörper. Freilich spielten auch die Liberalen mit dem schon genannten Bozener „Lichtfest“ auf der vormodernen Klaviatur. Prompt antworteten die Konservativen mit dem „Dunkelschießen“ von Lana.

Die Mobilisierung sicherte den Konservativen Massenloyalität. Von den 488 Deutschtiroler Gemeinden unterzeichneten 470 den Protest gegen das zur Durchführung des Protestantengesetzes geplante Religionsedikt von 1862; lediglich 18 Gemeinden enthielten sich der Stimme. Volksversammlungen in den einzelnen Talschaften mit 2000 bis 3000 Personen waren 1869 keine Seltenheit. Bei den Spendenvereinen für die weltliche Kirchenherrschaft ging die Diözese Brixen ihre eigenen Wege. Die offiziell im Mai 1868 gegründete „St. Peter-Bruderschaft“ wünschte von jedem Katholiken monatlich zumindest einen Kreuzer. 6000 Bildchen unterstützten das Anliegen. In Innsbruck nahmen „einige Frauenzimmer (...) das mühsame und verdienstvolle Geschäft“ [des Sammelns...] auf sich. Kein dummes Geschwätz, kein fader Spott, keine schlaue Bosheit“ konnte sie davon abhalten<sup>213</sup>). Im November 1867 formulierte der „Katholische Verein für Tirol und Vorarlberg“ eine Eingabe an den Kaiser, „Männer, welche

<sup>210</sup>) KONRAD, Arbeiterklasse in Oberösterreich 139.

<sup>211</sup>) COLE, „Für Gott, Kaiser und Vaterland“ 159.

<sup>212</sup>) FONTANA, Kulturkampf 44–48.

<sup>213</sup>) *Tiroler Stimmen* vom 10. Jänner 1868.

ihrer Militär- und Schützenpflicht genügt hätten, für den Heiligen Vater anwerben zu dürfen<sup>214</sup>).

Die große Zeit aber kam mit der Opposition gegen die Maigesetze von 1868 sowie gegen die Schulgesetze und die Religionsgesetze von 1874. Jetzt knüpfte die klerikale Bewegung ein Netz von Filialen des „Katholischen Vereins für Tirol und Vorarlberg“. Tal für Tal, Dorf für Dorf gewann Monsignore Joseph Greuter der Bewegung<sup>215</sup>). Der politische Katholizismus begnügte sich nicht mehr damit, das Volk zur plebiszitären Stimmabgabe zu verpflichten, sondern erzog es mit dem Assoziationswesen zur Bekenntnistreue. Dabei kamen unterschiedliche Vermittlungsformen zu Anwendung, einerseits öffentliche Vereinsversammlungen zum Erleben von „Gemeinschaft“, andererseits intime „Plauderstunden“ zur Implantierung der Politik in die Lebenswelt. Die öffentlichen Versammlungen des katholischen „Stammvereins“ beobachteten staatsbürgerliche Loyalität, während „in den Club- und Komiteesitzungen und in den sogenannten Plauderstuben die Verstimmung (gegen die Regierung) genährt“ wurde, informierte Statthalter Joseph Freiherr von Lasser am 5. Oktober 1868 den Landtag<sup>216</sup>). Der Tiroler politische Katholizismus zog sich nicht ins Ghetto zurück, sondern demonstrierte öffentlich seinen politischen Dominanzanspruch; seine Elite deklarierte sich zum Sachanwalt einer nun sprechenden Mehrheit.

Die soziale Öffnung erforderte schließlich eine programmatische Erweiterung entsprechend der sozialkatholischen Lehre des Mainzer Bischofs Ketteler. Greuter als Repräsentant dieser Richtung sprach sich in den *Tiroler Stimmen* für eine vernünftige Sozialpolitik und eine Ausdehnung des Wahlrechts auf die unteren sozialen Schichten aus, um die Arbeiterschaft dem Sozialismus zu entziehen und das laizistische bürgerliche Element zu schwächen. Doch sofort griff die bischöfliche Hand korrektiv ein, und so wurde in Tirol eine Richtung im Keim erstickt, die im benachbarten Vorarlberg als Unterströmung weiter bestehen konnte und später den Übergang zum christlichsozialen Denksystem wesentlich erleichterte.

In Sachfragen war der politische Katholizismus nicht wirklich erfolgreich. Die großen Fragen von Glaubenseinheit, Militärverfassung und Schulwesens wurden letztlich im Sinne der Staatshoheit gelöst. Dennoch ist die konservative Partei im zähen Ringen um ihre Positionen stark und einflußreich geblieben. Vor allem in der politischen Ausdeutung der Tradition konnte das katholisch-konservative Lager punkten. Den innersten Kern bildete die Erneuerung des 1796 gestifteten Herz-Jesu-Kultes<sup>217</sup>). So wie damals im Kampf gegen den auswärtigen Feind

<sup>214</sup>) KLIEBER, Geld und Soldaten 117.

<sup>215</sup>) GERTRUD KRETSCHMAR, Monsignore Josef Greuter und die Tiroler Konservativen, phil. Diss. (Wien 1949).

<sup>216</sup>) BUNDSMANN, Landeschef's von Tirol und Vorarlberg 92.

<sup>217</sup>) GÜNTHER PALLAVER, Im Schmollwinkel der Säkularisierung. Politische Instrumentalisierung religiöser Symbolik am Beispiel des Tiroler Herz-Jesu-Kultes; in: KARL KASER, KARL STOKKER (Hgg.), Clios Rache. Neue Aspekte strukturgeschichtlicher und theoriegeleiteter Geschichtsforschung in Österreich (Wien 1992) 151–172.



schützte jetzt das erneuerte Bündnis mit dem allerheiligsten Herzen Jesu gegen den inneren liberalen Feind und die angedrohte religiöse Toleranz. Nur der bekennnistreue Katholik war Tiroler, lautete die versteckte Botschaft. Schon die Erklärung der Glaubenseinheit durch Landtagsbeschluß vom 17. April 1861 gab dem Herz-Jesu-Kult einen kräftigen Impuls. Die Bündniserneuerung von 1866 unterstützte die Landtagsmehrheit im Ringen mit der Regierung. Die Zentenarfeier von 1896 schließlich widerspiegelte den Wunsch nach Kohärenz des katholischen Lagers angesichts der Konflikte zwischen Konservativen und Christlichsozialen. Vielleicht noch wichtiger war die Instrumentalisierung der Bezugsfigur Andreas Hofers für eine landespatriotisch ausgedeutete Parteipolitik. Auf diese Weise kam eine breite Opposition gegen den Liberalismus zustande. Zum ersten allgemeinen Treffen des „Katholisch-konservativen Volksvereines von Bozen und Umgebung“ im Juni 1870 kamen an drei Tagen 15.000 bis 17.000 Teilnehmer<sup>218)</sup>.

Das deutschsprachige Tirol war gleichsam das Experimentierfeld des alpinen Konservativismus, seinem Beispiel folgten die konservativen Bewegungen der Länder Vorarlberg, Salzburg, Oberösterreich und schließlich auch das Trentino. In den Siebzigerjahren ersetzte auch die im Trentino restaurative Kirche den Reformkatholizismus in harten inneren Auseinandersetzungen<sup>219)</sup>. Nationalpolitisch orientierte sich der Trienter politische Katholizismus am Status quo der österreichischen Staatlichkeit und in scharfem Gegensatz zum italienischen nationalstaatlichen Prinzip. Den Traditionalisten ging es jedoch nicht wirklich um eine innerlich freie und selbstbestimmte Kirche, nicht um eine Kirche als „Mutter der Freiheit“, wie Rosmini formuliert hatte<sup>220)</sup>, sondern um die Restauration einer Autorität von oben gegen die Ableitung aller Gewalt von unten. Die politischen Fraktionsbildungen, die Kuriengliederung der politischen Vertretungskörper von Land und Reichsrat sowie die Ausweitung des Wahlrechts blieben auch im Trentino nicht folgenlos. So entstand auch im Trentino das in den Alpenländern typische Nebeneinander von städtischem Liberalismus und ländlichem politischen Katholizismus<sup>221)</sup>.

In Vorarlberg formierte sich in den Sechzigerjahren der politische Katholizismus zur langfristig dominierenden politischen Kraft. Die großen Motive waren wie in Tirol Glaubenseinheit und Schulfrage. Voller Bewunderung blickten die Vorarlberger Konservativen auf das Tiroler Vorbild, dem sie das Mittel der Massenpetition entlehnten, welche 1861 den – vorerst liberal dominierten – Landtag ersuchte, beim Kaiser für die Bewahrung der katholischen Glaubenseinheit einzutreten. Nicht weniger als 15.000 Personen aller Vorarlberger Gemein-

<sup>218)</sup> COLE, „Für Gott, Kaiser und Vaterland“ 159.

<sup>219)</sup> BENVENUTI, Trientiner Kirche 163 ff.

<sup>220)</sup> MENKE, Rosmini 24.

<sup>221)</sup> MARCO MERIGGI, Dal tramonto del Principato vescovile alla I guerra mondiale: percorsi e contraddizioni del regionalismo Trentino; in: VINCENZO CALI (Hg.), Autonomia e regionalismo nell'arco alpino. Attualità di un confronto a vent'anni dal pacchetto. Atti del Convegno di Trento (Trento 1991) 63–73.

den unterzeichneten die Petition, und dazu beteiligten sich 101 der 105 Vorarlberger Gemeindevorstellungen mit Unterschrift und Siegel. Nur das harte behördliche Durchgreifen beendete vorläufig diese politische Basismobilisierung.

Die zweite Phase des Vorarlberger Kulturkampfes korrespondierte mit der österreichweiten Opposition gegen die liberalen Maigesetze von 1868 und das Reichsvolksschulgesetz von 1869. Das konservative Lager war auf die heiße politische Phase gut vorbereitet. Schon 1866 hatten mehrere Seelsorger, nicht aber die Kirchenhierarchie, das *Vorarlberger Volksblatt* als konservativen Widerpart zur liberalen *Feldkircher Zeitung* und zur *Vorarlberger Landes-Zeitung* gegründet. Es folgte die vom Klerus getragene Petitionsbewegung an den Kaiser um Bewahrung des Konkordates und die Solidaritätserklärungen mit dem Papst in der Kirchenstaatsfrage.

Seinen organisatorischen Unterbau fand das Vorarlberger klerikale Lager in den sogenannten Kasinos<sup>222</sup>). Die Kasinos waren Mehrzweckvereine. Im Mittelpunkt stand die politische Erziehung ihrer Mitglieder und Sympathisanten zu überzeugungstarken loyalen Parteigängern. Die Kasinobewegung war aus Baden importiert. Der Konstanzer Pfarrverweser und Zeitungsredakteur Conrad Häring bereiste Vorarlberg landab, landauf und gründete solche Kasinos<sup>223</sup>). Kräftig unterstützte ihn dabei der Dornbirner Weinhändler Johannes Thurnher, künftig eine Zentralfigur Vorarlberger konservativer Politik. Das erste Vorarlberger „Kasino“ entstand in Bregenz mit Statuten vom 30. Dezember 1867 durch Umwandlung des bestehenden „Lesevereins“. Mitte März 1868 zählte es bereits 63 Mitglieder. 1875 waren landesweit 14 Kasinos aktiv, jene von Sulzberg, Au, Reuthe bei Bezau, Egg, Alberschwende, Bregenz, Wolfurt, Hard, Höchst, Dornbirn, Götzis, Weiler bei Rankweil, Feldkirch und Nenzing – hier waren die ganze Gemeindevertretung sowie alle stimmberechtigten Bürger mit Ausnahme von sechs beigetreten<sup>224</sup>) –; dazu kam 1883 Lustenau. Das Wolfurter Kasino tagte abwechselnd in Wolfurt, Schwarzach, Lauterach und Kennelbach.

Rasant entwickelte sich das Dornbirner „Konstitutionell-katholische Bürger-Casino“. Am Tag der konstituierenden Versammlung am 4. Oktober 1868 zählte man 270 Mitglieder, 1870 schon 500, 1873 sodann 606, 1882/83 noch 225, 1892/93 noch 149 Mitglieder. Das 1873 eröffnete Vereinshaus wurde durch Aktien im Wert von 50 Gulden finanziert. Die Versammlungen begannen im Dornbirner „Kasino“ jeweils mit Informationen zur politischen, religiösen und sozialen Lage. Es folgte ein populärwissenschaftlicher Vortrag, beispielsweise ein Reisebericht aus fernen Ländern; sodann ergänzten der vereinseigene „Liederkranz“ und ein Einakter des „Katholischen Gesellenvereines“ das Repertoire;

<sup>222</sup>) LEO HAFFNER, Die Kasiner. Vorarlbergs Weg in den Konservatismus (Bregenz 1977); KURT TSCHEGG, Der ‚Kulturkampf‘ in Vorarlberg; in: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1978/79 129–138; UWE LEISSING, Die Kasinobewegung in Dornbirn. Ein Beitrag zur katholisch-konservativen Parteienentwicklung in Vorarlberg, geisteswiss. Diplomarbeit (Innsbruck 1990); DERS., Die Kasinobewegung in Dornbirn (=Dornbirner Schriften, Beiträge zur Stadtkunde 10, Dornbirn 1990) 7–26.

<sup>223</sup>) BILGERI, Geschichte Vorarlbergs IV 369; RÜSCH, Politische Parteien 1870–1918 48 f.

<sup>224</sup>) HAFFNER, Kasiner 47.

zuletzt belohnten „Lachsalven“ die humoristischen Darbietungen eines Komikers<sup>225</sup>).

Bildung wurde in mehreren Varianten angeboten. Die „allgemeine Aufklärung“ durch „Vorträge einschlägiger Lektüre, Zeitungen und Bücher ... mit Ausschluß aller der Religion und Sittlichkeit gefährlichen“ verlangten bloß eine aufmerksame Zuhörerschaft. Nur im Rahmen der „geselligen Unterhaltung“ waren „Vorträge und Gespräche“ über Gewerbe und Landwirtschaft, Welt- und Kirchengeschichte, Natur-, Erd- und Völkerkunde, Zeit- und Tagesfragen sowie Landes- und Gemeindeinteressen“ vorgesehen. Ein drittes praxisorientiertes Bildungssegment umfaßte Vorträge über Land- und Forstwirtschaft.

Das katholische Vereinsverständnis ersetzte somit durch das Nebeneinander von Überzeugungsarbeit, „Gespräch“ und Geselligkeit die liberale Idee einer allseitigen Bildung und einer disziplinierten Diskussionskultur. Politik erhielt ihren Platz mitten in den eingelernten Lebensformen einer agrarischen und industriedörflichen Umwelt, während ihr die Liberalen einen abgesonderten, streng reglementierten Ort zuwiesen. Außerdem erlaubten Familienunterhaltungen die zeitweise Beteiligung der sonst aus der Politik verbannten Frauen. Im katholischen Selbstverständnis war Geselligkeit ein Wert an sich, sofern sie sich „nach dem Geiste, welcher unserer Vereinigung zu Grunde liegt“ richtete<sup>226</sup>). Im liberalen Selbstverständnis hingegen war Geselligkeit nur als Nebenzweck sonst gehobener Bildungsbestrebungen akzeptiert. Tanzunterhaltungen wurden jedoch 1889 von zwei Dornbirner Geistlichen endgültig aus dem Kasino verbannt<sup>227</sup>).

Die Kasinos wirkten mit Wanderversammlungen jeweils in einem größeren Umkreis. Zur landesweiten Koordination der Kasinobewegung wurde im Juni 1870 der „Katholisch-politische Volksverein“ für Vorarlberg gegründet, welcher 1875 schon annähernd 5400 Mitglieder zählte, im Februar 1883 immerhin noch 3500 Mitglieder<sup>228</sup>). In manchen Jahren mußten Sonderzüge zu den Generalversammlungen des Volksvereins eingesetzt werden<sup>229</sup>). Erster Vorstand von 1870 bis 1872 war der Unternehmer August Rhomberg; es folgten ihm als Vorstand Johannes Thurnher, ein Exponent des Dornbirner Kasinos, und Johann Kohler. Ein vierzehntägiges Blatt der Kasinos, *Die Vereinsblüthen*, wurde dem *Vorarlberger Volksblatt* unentgeltlich beigegeben<sup>230</sup>). Ihre größte Bedeutung aber erlangten sie durch die Aufstellung von Kandidaten und die Organisation des Wählerwillens. Im Konfliktfall setzten sie ihre Kandidaten gegen jene des Zentralwahlkomitees durch.

Was die Aktivisten der Kasinobewegung anbelangt, so ergänzten Laien und Geistliche einander in nicht immer reibungsloser Arbeitsteilung. Zwar wurde das

<sup>225</sup>) Bericht über die Vereinsversammlung vom 15. November 1904, LEISSING, Kasinobewegung 34.

<sup>226</sup>) Beilage zu den *Vereinsblüthen* vom 1. Oktober 1871, zitiert nach LEISSING, Kasinobewegung 33.

<sup>227</sup>) HAFFNER, Kasiner 33.

<sup>228</sup>) LEISSING, Kasinobewegung in Dornbirn 17.

<sup>229</sup>) HAFFNER, Kasiner 101.

<sup>230</sup>) LEISSING, Kasinobewegung in Dornbirn 14.

erste Kasino, jenes von Bregenz, 1867 von einem Geistlichen und einigen Laien gegründet, doch sonst standen in den Städten und Industriedörfern hauptsächlich Laien am Beginn der örtlichen Kasinos. Auf dem agrarischen Land hingegen gaben die Ortsgeistlichen, oft die jüngeren Geistlichen, in der Kasinobewegung den Ton an; sie sammelten im Pfarrhaus, oder besser noch an einem neutralen Ort zwischen Pfarrwidum und Gasthaus, die Parteigänger zum lockeren Diskussions- und Vortragszirkel. Jedenfalls bildete das ganze Vereinsgeflecht bis hinauf zum „Katholisch-politischen Volksverein“ eine vom hohen Klerus und der Amtskirche weitgehend unabhängige Struktur – eine Besonderheit im österreichischen Ländervergleich. Es war freilich nicht immer leicht, die Interessen der einzelnen Vereine zu koordinieren. Unaufhörlich wirkte die Konkurrenz zwischen Bregenz, Dornbirn und Feldkirch, ehe sich Dornbirn als das tatsächliche politische Zentrum des Landes und sein Kasino als das „aktivste und maßgebendste“ profilierte<sup>231</sup>).

Die Konservativen wußten die Mehrheit des Volkes hinter sich; mehr noch, die Kasinos repräsentierten schon 1868 mit ihrer Präsenz in 95 von insgesamt 103 Vorarlberger Gemeinden – nach Meinung der Konservativen – in Wahrheit das Volk selbst im Gegensatz zur Minderheitsherrschaft der „Intelligenz“<sup>232</sup>). Diese Klassifizierung in Mehrheit und Minderheit meinte freilich nicht bloß die politischen Stärkeverhältnisse. In Wahrheit konfrontierte sie das gute katholische Volk mit den als volksfremd deklarierten Elementen von Liberalismus, später der Sozialdemokratie; in ihren antisemitischen Untertönen scheute sie nicht einmal die Ethnisierung der politischen Kategorie Volk gegen die politischen Gegner.

Mit seiner Organisations- und Überzeugungskraft erreichte der politische Katholizismus 1870 im Landtag die unbestrittene absolute Mehrheit; nur einige Städte und Märkte verblieben den Liberalen; doch selbst hier mußten sie bei den Gemeindeausschuwahlen und den Wahlen zu Landtag und Reichsrat mit einer starken katholisch-konservativen Opposition rechnen.

Politische Stärke ging zu Lasten der Geschlossenheit. Seit Beginn der Siebzigerjahre beherrschten die Richtungskämpfe zwischen einer „milden“ und „scharfen“ Tonart das konservative Lager Vorarlbergs. Die beiden Gruppierungen sind nicht immer leicht zu identifizieren. Die gelegentlich verwendete Nomenklatur „klerikal“ gegen „konservativ“ verweist auf den schon angedeuteten Gegensatz zwischen Kirchenhierarchie und Laien bzw. auf einen innerkirchlichen Konflikt zwischen hohem und niederem Klerus. Die „scharfe“ Richtung wollte dem Klerus nur die moralische Grundkompetenz, nicht aber die tagespolitische Entscheidungsgewalt einräumen. Im aktuellen Geschehen ging es oft lediglich um die Unterscheidung zwischen offensiven Vorgehen und Verständigungsbereitschaft.

Eine wichtige ideologische Facette bildete der Gegensatz zwischen der „milden“ unternehmerfreundlichen Linie und der sozialkatholischen „scharfen“ Ton-

<sup>231</sup>) HAFNER, Kasiner 15.

<sup>232</sup>) *Vorarlberger Volksblatt* vom 21. April 1868 und *Vereinsblüthen*, Zeitschrift des Dornbirner Kasinos vom 31. Jänner 1871, zitiert nach LEISSING, Kasinobewegung 23 und 25.

art. Dabei stand zur Diskussion, ob die Arbeiter lediglich mit Hilfe der Klientelbildung oder zusätzlich respektive alternativ durch Politisierung ihrer sozialpolitischen Interessen dem klerikalen Lager gewonnen werden sollten. Wortführer der „schärferen“ Tonart war das *Vorarlberger Volksblatt* mit seinen Redakteuren, zuerst 1866 bis 1870 Johann Georg Vonbank, der schon als Mitunterzeichner der „Demokratisch-sozialen Partei auf christlicher Grundlage“ in der Biographie Felders genannt wurde; sodann seit 1870 Bernhard von Florencourt, ein von der Sozialtheorie des Mainzer Bischofs Wilhelm von Ketteler beeinflusster Kleriker. Das Blatt scheute nicht eine direkte antikapitalistische Argumentation in der Auseinandersetzung mit dem liberalen Unternehmertum. Der „Katholisch-politische Volksverein“ zählte stets zur „scharfen“ Tonart; die einzelnen Kasinos folgten ihr in kulturpolitischen Angelegenheiten, nicht aber in der sozialpolitischen Ausrichtung.

Diese sozialpolitische Ausrichtung mußte allerdings die katholischen Unternehmer ihrer Partei partiell entfremden. So standen die Rhomberg seit 1879 in „offener Gegnerschaft“ zur Parteispitze<sup>233</sup>). Aus dieser speziellen Konstellation entstand die Tendenz einer gemäßigten Mittelpartei unter Verwischung der Grenzen zum Liberalismus<sup>234</sup>). Von den antikapitalistischen Nuancen seiner eigenen Partei zurückgestoßen, gründete Adolf Rhomberg im stillen Einverständnis mit der Kirchenhierarchie zur Durchsetzung seiner Linie 1880 bis 1881 sogar ein eigenes Blatt, die *Dornbirner Zeitung*. Hier verbreitete er die konservative Sozialphilosophie eines zeitgemäß erneuerten Innungswesens für alle sozialen Stände<sup>235</sup>), und damit antizipierte er annähernd Ideen der christlichsozialen Partei. Sodann setzte Rhomberg 1884 mit Hilfe seiner örtlichen Klientel und des Dornbirner „Kasinos“, aber gegen den Wahlvorschlag des Landeswahlkomitees, seine Wahl zum Landtagsabgeordneten durch.

Zuletzt artikulierte sich der Gegensatz zwischen der „milden“ und der „scharfen“ Tonart in der Bistumsfrage. Aus eigenem Antrieb forderte das Dornbirner „Kasino“ 1887 in einem Resolutionsantrag im Landtag für Vorarlberg ein eigenes, von Brixen unabhängiges Bistum. Nicht genug damit, wurde die vom *Vorarlberger Volksblatt* publizistisch unterstützte Frage hinaus in die Kasinos getragen, die sich größtenteils mit der Forderung identifizierten, allen voran die Dachorganisation, der „Katholisch-politische Volksverein“. Ein Konflikt mit der hohen Kirchenpolitik war vorprogrammiert. Generalvikar Bischof Johann Zobl sprach den Kasinos jede Fähigkeit zur Behandlung dieser Frage ab und zuletzt befahl der Fürstbischof von Brixen, Simon Aichner, dem *Volksblatt*, die Bischofsfrage künftig nicht mehr zu behandeln<sup>236</sup>).

Solche fortwährenden Auseinandersetzungen schaden einer politischen Bewegung, und als Folge des Bistumsstreits löste sich der „Katholisch-politische

<sup>233</sup>) HAFFNER, Kasiner 63.

<sup>234</sup>) EBD. 105–139.

<sup>235</sup>) EBD. 123.

<sup>236</sup>) RÜSCH, Politische Parteien 1870–1918 70–73.

Volkverein“ nach dem Rücktritt seiner Vorstände Johannes Thurnher und Johann Kohler am 8. Februar 1888 praktisch auf. Damit verlagerte sich der Schwerpunkt de facto wieder zurück in die Kasinos, die nur noch das Band eines „Dreizehnerausschusses“ zusammenhielt. In dieser Situation gewann der junge Parteiaktivist Jodok Fink 1890 den Eindruck von zwei Lagern in einer Partei. In Wahrheit hatte sich der Konflikt in Vorarlberg ausgelebt, weil sich das hier fraktionsbildende konservative Unternehmertum rasch mit der christlichsozialen Linie arrangierte und den Klerus mitzog, während der in Tirol maßgebliche Adel den konservativen Klerus im Widerstand gegen die Christlichsozialen bestärkte.

#### 4. *Die Differenzierung der Honoratiorendemokratie*

Die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts bildeten gesellschaftsgeschichtlich und politisch eine Art von Inkubationsphase der Moderne. Nur schwer erholte sich die Wirtschaft vom Schock des Börsenkrachs von 1873, und die Regeneration schien zu Lasten tradierter Strukturen und Hierarchien zu gehen. In der Krise traten die sozialen Konfliktlinien der städtischen und ländlichen Honoratiorengesellschaft erneut zutage. Gleichzeitig gefährdeten das Regierungssystem des Ministerpräsidenten Taaffe und sein Bündnis aus Konservativen und Slawen die politische „Vorherrschaft des Deutschtums“ (Richard Charmatz). In dieser mehrfachen Bedrängnis verlor sich die Selbstsicherheit der kulturellen Orientierungen, verminderte sich die Deutungskraft der großen „weltanschaulichen“ Deckideologien, traten neue ideologische Angebote zur Deutung lebensnaher Schwierigkeiten und deklariertes kollektiver Interessenslagen an ihre Stelle. So waren die letzten zwei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts von einer Binnendifferenzierung der politischen Kulturen gekennzeichnet: in der Stadt durch die Ausfächerung in Liberale und Deutschnationale respektive italienische Nationalliberale; am Land in Salzburg und Oberösterreich durch die Konkurrenz von Katholisch-Konservativen und Deutsch-Konservativen respektive Bauernverein, in Tirol und Vorarlberg durch die Untergliederung in Konservative und Christlichsoziale. Gleichzeitig entstanden auf allen Szenen bürgerliche Mittelparteien im Schwebezustand zwischen liberal und national. Alle diese ideologischen Fraktionen verblieben jedoch im Rahmen des Honoratiorensystems der Privilegien und Berechtigungen. Erst die politischen Massenbewegungen der Jahrhundertwende haben im Ringen um das Wahlrecht neue Bewegung entwickelt. Dennoch hebt sich die Vorgeschichte der Massenparteien von 1880 bis zur Jahrhundertwende als ein eigener Abschnitt des Assoziationswesens heraus.

##### a) Die deutschnationale Wende

Als erstes verspürte das urbane Umfeld die Fernwirkungen der Moderne. Die wirtschaftliche Entwicklung desavouierte die Erwartung einer Gesellschaft lebensfähiger Kleinproduzenten und saturierter bürgerlicher Mittelschichten. Der am Steueraufkommen ablesbare und bei allen Krisen doch anwachsende städtische Reichtum war entgegen aller Erwartung nicht linear auf die Mittelschichten



verteilt, sondern konzentrierte sich in Händen einer anteilmäßig immer kleineren Personengruppe. Anfangs versuchte der Liberalismus der Krise durch blasse inhaltliche Zugeständnisse zu begegnen. Die Mitte der Siebzigerjahre entstandene Gewerebereform verlangte Wiedereinführung des Befähigungsnachweises für Gewerbeinhaber sowie obligatorische Verbände der einzelnen Gewerbebezüge. Heinrich Reschauer als Betreiber der Reform hielt auch in Salzburg einen gut besuchten Vortrag, spontan entstand 1875 der „Salzburger Gewerbeverein“. Der Direktor der Staatsgewerbeschule und ein Mitarbeiter des *Salzburger Volksblattes* gründeten den Verein, die Mehrzahl der 175 Mitglieder waren jedoch Handwerker<sup>237</sup>).

Zur wirtschaftspolitischen Trendwende kam eine neue Definition der nationalen Frage. Schon auf dem „Parteitag“ in Teplitz (Teplice) 1873 hatte sich der oppositionelle „Fortschrittsklub“ im Gegensatz zur Mehrheit der „Verfassungspartei“ zur deutschen Solidarität im Vorrang vor liberalem Universalismus bekannt<sup>238</sup>). Das ganze System der politischen Vorherrschaft des Deutschtums auf Grund sozialer Dominanz stand in Frage. Der innere Zusammenhang von Mehrheitsbildung, Parlamentarismus, Regierungsverantwortung und Nationalbewußtsein ging verloren. Nicht mehr das freie Spiel der Kräfte, sondern nationale Besitzstandssicherung durch politische und wirtschaftliche Interventionen bildeten jetzt das Bauprinzip der Nation. Das nationale Anspruchsgebiet wurde an seinen Außengrenzen verteidigt. Doch die Schutzbewegung ging von den Zentren aus, und von dort verbreiteten sich die Vereinsfamilien über das ganze Land, im Gegensatz zur liberalen Nationskonzeption eines von der breiten Basis der autonomen Vereine ausgehenden Konzentrationsprozesses<sup>239</sup>). Bei dem neuen Typus handelt es sich vorwiegend um mitgliederstarke Spendenvereine mit entsprechendem Informationsangebot, nicht um partizipatorische Vereine. Zu nennen sind der 1880 gegründete „Deutsche Schulverein“, sowie die „Südmark“, der „Bund der Deutschen Südmährens“ und der „Deutsche Böhmerwaldbund“, die mit Krediten die nationalpolitische Peripherie stärken wollten. Auch in Salzburg entstanden in rascher Abfolge Sektionen der Schutzvereine. Der 1884 in Budweis (Budějovice, Böhmisches Budweis, České Budejovice) gegründete „Deutsche Böhmerwaldbund“ etablierte sich schon 1884 mit einer Linzer Sektion, die im Jahr 1910 insgesamt 344 Mitglieder zählte.

<sup>237</sup>) HANNS HAAS, Vom Liberalismus zum Deutschnationalismus; in: HEINZ DOPSCH, HANS SPATZENEGGER (Hgg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land II/2: Neuzeit und Zeitgeschichte (Salzburg 1988) 833–900, hier 833.

<sup>238</sup>) DIETHILD HARRINGTON-MÜLLER, Der Fortschrittsklub im Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrates 1873–1910 (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 11, Wien – Köln – Graz 1972).

<sup>239</sup>) PIETER M. JUDSON, Wien brennt! Die Revolution von 1848 und ihr liberales Erbe (Wien – Köln – Weimar 1998) 141–150. Judson betont stärker die kreativen Energien „lokaler Aktivisten“, hier 141; DERS., Exclusive Revolutionaries. Liberal Politics, Social Experience, and National Identity in the Austrian Empire, 1848–1914 (Ann Arbor, Mich. 1996) 193.

Die zeitgenössischen Anliegen von wirtschaftlichem und nationalem Selbstschutz summierte das eher zufällig in der oberösterreichischen Landeshauptstadt am 21. September 1882 entworfene „Linzer Programm“ der linksliberalen Opposition<sup>240</sup>). Doch die „geistig-moralische Wende“ der Achtzigerjahre ging tiefer<sup>241</sup>). Dem Ethnozentrismus folgte der Antisemitismus als eine grundsätzliche Ablehnung des humanistisch-aufgeklärten Weltbildes. Der ganze Fortschrittselan war verbraucht, ehe er noch wirklich zum Tragen kam. Die Distanzierung vom Liberalismus ist unleugbar, und bis heute wird die Frage nach Ursachen, Tiefenwirkung und Exklusivität dieses Kulturbruches kontrovers diskutiert<sup>242</sup>).

Die Krise der Honoratiorendemokratie speiste im Wien der Achtzigerjahre vor allem die christlichsoziale Bewegung. In Salzburg und Oberösterreich gaben die antisemitischen jungen Deutschnationalen den Ton an. Die unsichere bürgerliche Karriere und die politische Sozialisation im Wiener universitären Umfeld disponierten diese Advokaturkonzipienten, Turnusärzte, kleinen Beamten und Angestellten zur Handlungsgruppe. Überall in den größeren Städten Cisleithaniens positionierte sich der Anhang Georg Ritter von Schönerers in der Gegnerschaft gegen die örtlichen liberalen Eliten. Man kann förmlich von einer Rebellion der deutschnationalen Söhne gegen die liberalen Väter sprechen<sup>243</sup>). Die Krise des Liberalismus war auch eine Krise seines Vereinswesens. „Fortschrittliche“ respektive „Deutsche Vereine“ wie in Wien und Graz finden sich im Westösterreich der Siebzigerjahre nicht, obwohl die meisten westösterreichischen liberalen Reichsratsabgeordneten schon damals größtenteils dem Fortschrittsklub der „Jungen“ angehörten<sup>244</sup>). Sonst laborierte der Liberalismus an Auszehrung.

In Salzburg war der „Liberale Verein“ förmlich in Auflösung begriffen. „Er verlor im Lande fast jeden Anhang, seine Versammlungen waren schließlich nur mehr von einem kleinen Häuflein besucht, so daß dieselben schließlich ganz unterblieben; endlich fand sich nicht einmal mehr eine Persönlichkeit, welche die Obmannstelle übernehmen wollte.“<sup>245</sup>) In dieser Situation vollzog der „Liberale Verein“ 1887 eine vorsichtige Richtungskorrektur. Als nunmehr „Deutscher Verein für Stadt und Land Salzburg“ bekannte er sich zur „Wahrung der Inter-

<sup>240</sup>) LOTHAR HÖBELT, Kornblume und Kaiseradler. Die deutschfreiheitlichen Parteien Altösterreichs 1882–1918 (Wien – München 1993) 27 ff.; PAUL MOLISCH, Geschichte der deutschnationalen Bewegung in Oesterreich von ihren Anfängen bis zum Zerfall der Monarchie (Jena 1926) 118–122 und 163 f.

<sup>241</sup>) PIETER MOULTON JUDSON, German liberalism in nineteenth-century Austria: Clubs, Parties, and the Rise of bourgeois Politics, Ph. Diss., Columbia Univ. (Ann Arbor 1987) 347 ff.

<sup>242</sup>) DERS., Wien brennt! 149.

<sup>243</sup>) ROBERT HOFFMANN, Gibt es ein „schönerianisches Milieu“? Versuch einer Kollektivbiographie von Mitgliedern des „Vereins der Salzburger Studenten in Wien“; in: ERNST BRUCKMÜLLER, ULRIKE DÖCKER, HANNES STEKL, PETER URBANITSCH (Hgg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie (Wien – Köln 1990) 275–298, hier 285.

<sup>244</sup>) REICHL, Salzburg 1860–1880 124; MOLISCH, Deutschnationale Bewegung 87 und 92 f.

<sup>245</sup>) MITTHEILUNGEN DES DEUTSCHEN VEREINS FÜR STADT UND LAND SALZBURG, 1. Bericht über die erste Vollversammlung am 20. November 1888 (Salzburg 1888) 4 f.

essen des deutschen Volkes in Österreich“ und zur „Förderung der wirtschaftlichen Wohlfahrt aller Volksschichten“. Die thematische Einengung verzögerte jedoch bloß den Niedergang. 1890 zählte der „Deutsche Verein“ nur 152 Mitglieder, davon 84 „auswärtige“. Die aus Wien zugewanderte junge Intelligenz mied den Verein, das gewerbliche Kleinbürgertum war dem krampfhaft verjüngten Liberalismus unzugänglich. Diese beiden Elemente verbündeten sich in der Folge zur Handlungsgruppe.

Die deutschnationale Terrainerobering begann mit einer Penetration des liberalen Vereinswesens. Zwei Angestellte, ein paar Ärzte, ein Schriftsetzer, drei Lehrer und ein Spezereiwarenhändler bildeten Ende der Achtzigerjahre den Kern der Salzburger Antisemiten. Ihre unbestrittene Leitfigur war der Advokat Julius Sylvester, aus seiner Wiener Zeit her ein enger Parteigänger Schönerers. Die Liberalen leisteten mit Unterstützung des *Salzburger Volksblattes* überraschend starken Widerstand<sup>246</sup>). Lediglich der renommierte „Salzburger Turnverein“ verfiel 1887 durch die Annahme des Arierparagraphen dem Deutschnationalismus – übrigens gleichzeitig mit dem Wiener Turnverein<sup>247</sup>). Ersatzweise gründeten 1892 die zumeist älteren Mitglieder den „Männer-Turnverein in Salzburg“, der jedoch gleichfalls nach einem resistenten Ehrenjahrzehnt stillschweigend den Arierparagraphen praktizierte. Erst 1897 fiel die renommierte „Salzburger Liedertafel“ an die Deutschnationalen. Die wenigen eigenen deutschnationalen Vereinsgründungen waren mitgliederschwache Zweigvereine eines österreichweiten Schönerianischen Vereinsgeflechts, das übrigens zeitweise seinen Mittelpunkt in Sylvesters Salzburger Advokaturbüro hatte. Ein „Schulverein für Deutsche“ mit Niederlassungen in Salzburg, Neumarkt-Köstendorf und Hallein und ein „Germanenbund“ (gegr. 1887, aufgelöst 1892) mit Sektionen in Saalfelden, Hallein und Thalgau blieben bis zur behördlichen Auflösung Randerscheinungen des politischen Lebens.

Vor allem fehlte ein politischer Verein, weil weder der Salzburger noch der Linzer „Deutsche Verein“ unterwandert werden konnten. Daher gründeten die aus dem Wiener burschenschaftlichen Milieu zugewanderten Getreuen beider Kronländer am 16. Juni 1888 den „Deutschnationalen Verein für Oberösterreich und Salzburg“. Obmann des Vereins war der Linzer Advokat Dr. Carl Beurle, Obmannstellvertreter der Salzburger Julius Sylvester, übrigens der einzige Salzburger im achtköpfigen Vorstand, unter ihnen nicht weniger als fünf Advokaten bzw. Advokaturkonzipienten<sup>248</sup>). Aufgabe des neuen Vereins war es, „ein festes Band um die Gesinnungsgenossen zu schlingen, die Bevölkerung zum politischen Leben heranzuziehen und stramm die nationale Fahne im alten Ostmark-Gaue

---

<sup>246</sup>) HUBERT JANSCHKEK, *Salzburg von 1880–1900. Ein Beitrag zur Landesgeschichte Salzburgs*, phil. Diss. (Innsbruck 1950) 77.

<sup>247</sup>) WEBER, *Von Jahn zu Hitler* 21.

<sup>248</sup>) WIMMER, *Liberalismus in Oberösterreich* 50; KLAUS LUGER, *Advokatur und Politik. Politische und soziale Funktionen cisleithanischer Anwälte von 1867 bis 1917*; in: *Zeitgeschichte* 16 (1989) 221–234.

hoch zu halten“. Große Ziele, die sich in Wahrheit immer noch an Erfolgskategorien der Honoratiorenparteien orientierten. Stolz zählte Beurle anlässlich der Gründungsversammlung 150 Teilnehmer, immerhin eine ansehnliche Zahl, da die Versammlungen des Liberalen, jetzt „Deutschen Vereins“ „oft von kaum einem Dutzend Leuten besucht waren“<sup>249</sup>).

Vom Salzburger Wirken des Vereins ist wenig bekannt. Wichtig war die direkte Intervention der Schönerianer im politischen Leben der Landeshauptstadt Salzburg. Anlässlich einer Wanderversammlung des Wiener „Deutschen Volksvereins“ fanden sich am 25. Jänner 1891 nicht weniger als 400 Interessenten ein, durchwegs Gewerbetreibende, die Karl Iro mit „stürmischen Bravorufen“ feierten<sup>250</sup>). Die Kombination aus Intellektuellen und Kleingewerbetreibenden bildete vermutlich auch die soziale Basis des 1892 gegründeten deutschnationalen „Salzburgischen Volksvereins“<sup>251</sup>).

Die Erneuerung der bürgerlichen politischen Kulturen erfolgte vor allem in den Wahlkämpfen. Die Deutschnationalen warfen das ganze liberale Repertoire über Bord. „Diese neue Partei verfiel auf die geniale Idee, ‚freie, für jedermann zugängliche Wählerversammlungen‘ einzuberufen. Lange vor Beginn dieser Versammlungen waren die Lokale schon mit jungen, großenteils halbwüchsigen Leuten besetzt, welche aus Turnern, Hoch- und Mittelschülern, Handelshelfen und Lehrlingen, kurz aus zum größten Teile solchen Teilnehmern bestanden, welche nach gar keiner Richtung wahlberechtigt waren ... Tags darauf kündeten Plakatträger, wie solche bisher nur von Varieté- und Tingeltanglbesitzern verwendet wurden, das glänzende Resultat der Wählerversammlung.“ „Amerikanische Wahlmittel“ kamen zur Anwendung, etwa ein Leinwandstreifen quer über den Salzachfluß mit der Aufschrift „Wählet Dr. Sylvester“<sup>252</sup>). Politische Meinungsfindung erfolgte nicht mehr diskursiv im exklusiven Kreis der Berechtigten und in abgeschirmten Räumen, sondern in der breiten Öffentlichkeit durch spektakuläre Überredungskünste.

Doch aus eigener Kraft konnten die Deutschnationalen das liberale System nicht überwinden, und so koalitierten sie mit den nun auch im städtischen Umfeld aufkommenden Konservativen seit 1889 in der Landeshauptstadt als Kampfgemeinschaft der „Vereinigten Christen“. Dieser Koalition gelang in den Gemeinderatsersatzwahlen der Jahre 1892 bis 1895 der Sturz der liberalen Mehrheit. Freilich hatte das Bündnis keinen langen Bestand. Die nationalen Auseinandersetzungen der Ära Badeni legten erneut die politischen Bruchlinien bloß und mit

<sup>249</sup>) Bericht über die gründende Versammlung des deutschnationalen Vereines für Oberösterreich und Salzburg, SLA, Bibliothek 00 691

<sup>250</sup>) SLA, Landespräsidium Zl.1891/Präs und 334/Präs.; 15 Sozialdemokraten waren unter den Zuhörern. Zum Wiener „Deutschen Volksverein“ siehe HÖBELT, Kornblume und Kaiseradler 97.

<sup>251</sup>) EBD. 132; eine Mitgliederliste des Vereins ist nicht überliefert.

<sup>252</sup>) ALBERT SCHUMACHER, Chronik der Familie Schumacher 1810–1912 (Salzburg 1912) 107; EDITH HAVINGA, Bürgermeister Dr. Albert Schumacher (1844–1913), Hausarbeit aus Geschichte (Salzburg 1978), Kapitel 3.

ihr kehrte der Dualismus zwischen deutschbürgerlicher Stadt und katholisch-konservativem Land zurück. Eine wirkliche Erneuerung der Gemeindepolitik verhinderte ohnehin der nominell unpolitische „Bürgerklub“, der seit 1896 den Gemeinderat beherrschte und die politischen Fäden hinter der parteipolitischen Bühne zog.

Die deutschnationale Wende prägte als nächstes die Reichsratswahlen von 1897. Julius Sylvester und Anton Hueber als Anhänger der „Deutschen Volkspartei“ ersetzten die bis zuletzt im liberalen „deutschösterreichischen“ Spektrum angesiedelten Salzburger Reichsratsabgeordneten<sup>253</sup>). Jedoch hatte Sylvester längst mit seinem politischen Ziehvater Schönerer gebrochen und zu einem gemäßigten staatstreuen, jedoch auch antisemitischen Nationalismus gefunden, welcher im Kärntner Abgeordneten Otto Steinwender seine aktuelle Galionsfigur hatte. Der gemäßigte Deutschnationalismus suchte eine Synthese von Staatsnotwendigkeit und Nationalismus und er wollte zugleich mit den nationalen die wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Anliegen seiner Klientel vertreten. Von der Bildung des „Deutschen Klubs“ im Abgeordnetenhaus 1885 führt eine Kontinuitätsbrücke über Steinwenders 1887 gegründeter „Deutschnationaler Vereinigung“ zur „Deutschen Nationalpartei“ des Jahres 1891 und zur 1896 gegründeten „Deutschen Volkspartei“, der die Salzburger Reichsratsabgeordneten als eher „linker“ nationaler Flügel angehörten. Nur durch Personen und Programme, kaum durch Organisationen waren die einzelnen Politikebenen vernetzt. Die „Deutsche Volkspartei“ entstand auf einem Vertrauensmännertag vom Juni 1896, und sie gab sich ein Programm, welches zwar wirtschaftliche Fragen unter Einschluß gemeinwirtschaftlicher Elemente in den Mittelpunkt stellte, aber doch auch dem Antisemitismus seine Referenz zollte, indem sie den angeblich überproportionierten „Einfluß des Judentums“ in vielen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zweigen brechen wollte. Ein leitender Ausschuß aus den Abgeordneten Steinwender, Derschatta und dem Oberösterreichischer Beurle sollte die politische Arbeit koordinieren<sup>254</sup>). Mangels Basisorganisation gaben auf Kronländerebene weiterhin die lokalen Honoratioren und Vereine den Ton an.

Oberösterreich zeigt ein ähnliches Bild wie Salzburg. Der junge Advokat Carl Beurle war „Schönerers Apostel in Linz“<sup>255</sup>), wohin er 1882 kam. Sofort begann er mit Freunden und Parteigängern die Unterwanderung der liberalen Vereine. Ein kurzes Stück kamen ihm die Altliberalen entgegen, indem sich der „Liberal-Politische Verein“ 1885 in den „Deutschen Verein“ verwandelte. Nicht durchsetzungsfähig war vorerst der Antisemitismus, obwohl ihn Beurle und sein Anhang taktisch als logische Folge des vom Verein propagierten Ethnozentrismus stilisierten. Zuletzt begründete Beurle die Fernhaltung jüdischer

<sup>253</sup>) HÖBELT, Kornblume und Kaiseradler 45, 53 und 123.

<sup>254</sup>) EBD. 123 f.

<sup>255</sup>) KURT TWERASER, Dr. Carl Beurle – Schönerers Apostel in Linz; in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1989 67–83; DERS., Der Linzer Gemeinderat 1880–1914, Glanz und Elend bürgerlicher Herrschaft; in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1979 293–341.

Einwanderung und gelegentlich sogar die Ausweisung jüdischer Bürger mit der US-amerikanischen „Chinesen-Bill“ von 1882. Doch es gelang ihm nicht, den „Deutschen Verein“ und die Linzer *Tagespost* zum Antisemitismus zu bekehren, und so formierten die Deutschnationalen eine eigene politische Struktur, vor allem 1888 den schon genannten „Deutschnationalen Verein für Oberösterreich und Salzburg“ sowie die von 1893 bis 1901 herausgegebene *Linzer Montagspost*.

Ein kurzes Zwischenspiel verbündete auch in der Landeshauptstadt Linz Deutschnationale und Katholisch-Konservative gegen den Liberalismus. Mit „klerikaler“ Hilfe erreichten die Deutschnationalen 1890 ihr erstes Landtagsmandat und 1894 ihren ersten Linzer Gemeinderatssitz, weil sie die populären Methoden der Wahlwerbung, beispielsweise die Bearbeitung der Wähler durch Hausbesuche, beherrschten. Verängstigt durch die Konkurrenz konzedierte der städtische Liberalismus freiwillig den Deutschnationalen die verlangten Gemeinderatssitze. Auch der seit 1886 bestehende „Verband der Gewerbebesessenschaften“ wurde in politischen Fragen auf deutschnationale Seite gezogen. Den nächsten Impuls brachte die Erweiterung des Elektorats durch die Allgemeine Kurie. Die Reichsratswahlen von 1897 endeten mit einem fulminanten deutschnationalen Triumph über die Liberalen, die prompt ihre Niederlage eingestanden und die Deutschnationalen zu Erben ihres antiklerikalen Kampfes deklarierten. Zugleich ging die Partnerschaft mit den Katholisch-Konservativen zu Ende. Linz war wie Salzburg in deutschbürgerlichen Händen; die Konservativen blieben eine ländliche Partei.

Ohnehin auf ein urbanes Umfeld eingeeignet, laborierte der Liberalismus auch in T i r o l an den bekannten Verfallserscheinungen. Die Konzession an den Nationalismus dokumentiert die Umbenennung des „Konstitutionellen Vereins“ in den „Deutschliberalen Verein für Tirol“ im Jahre 1889<sup>256</sup>). Doch die „Jungen“ wandten sich dem im Innsbrucker universitären Umfeld heranwachsenden Deutschnationalismus zu. Einen ersten Terraingewinn verbuchten die Deutschnationalen durch die Übernahme des „Turnvereines“. Dieser Antisemitismusstreit hatte insofern eine besondere Note, als von 1875 bis 1888 ein Jude, Wilhelm Dannhauser, Vorstand des „Innsbrucker Turnvereines“ war<sup>257</sup>). Bei der Generalversammlung 1888 erhielt Dannhauser noch eine Mehrheit von 65 gegen 21 Stimmen, wobei seine Opponenten den Turnrat aufgefordert hatten, „Fremdlinge aus der deutschen Turnerschaft auszuschneiden“ und „die deutsche Turnerschaft zu reinigen“. Doch bereits 1889 wurde Dannhauser nicht wieder gewählt und der Verein beschloß die Annahme des deutschvölkischen Prinzips unter Ausschluß von Juden. 1894 erfolgte Dannhausers – freiwilliger? – Austritt.

<sup>256</sup>) FONTANA, Geschichte Tirols III 290 f.; KARL VON GRABMAYR, Erinnerungen eines Tiroler Politikers 1892–1920. Aus dem Nachlasse des 1923 Verstorbenen hg. von R. Klebelsberg (=Schlern-Schriften 135, Innsbruck 1955).

<sup>257</sup>) ROHRBACHER, Innsbrucker Turnverein, Kapitel 2.



Der Tiroler Antisemitismus war hausgemacht, wenn man von einem spektakulären Innsbrucker Auftritt Schönerers am 18. März 1891 absieht. In diesem Umfeld entstand 1891 in Innsbruck der prononciert antisemitische „Deutschnationale Verein für Tirol und Vorarlberg“. Ein Experiment nach dem Muster der „Vereinigten Christen“ konnte sich in Tirol angesichts der traditionell tiefen antiklerikalen deutschbürgerlichen Prägung jedoch nicht entwickeln und so suchten Deutschnationale und Deutschfortschrittliche durch taktische Bündnisse und Wahlabsprachen einen erträglichen *modus vivendi*.

Die nationale Schutzbewegung fand im mehrsprachigen Tirol ein ausgiebiges Betätigungsfeld<sup>258</sup>). Der biographisch und familiär mit dem Trentino eng verbundene Literat und Historiker Christian Schneller zählte zu ihren frühen Theoretikern. Sein anfängliches Interesse an der „welschen Volkskunde“ wich einem kulturellen deutschen Überlegenheitsgefühl über die „völlig verrottete“ italienische Bildung und schließlich einer Unterstützung der ethnischen Randzonen und der deutschen Enklaven. So entstand 1867 das „Comité zur Unterstützung der deutschen Schulen in Wälschtirol“ (ab 1873 „in Südtirol“), welches schon damals von einer „Rückgermanisierung des ganzen Gebirges“ östlich Trients träumte. Die Finanzkraft langte freilich gerade für Schulbücher und Lehrmaterial, und so schloß sich der Verein dem 1880 gegründeten „Deutschen Schulverein“ an.

Übrigens reicht die Frühgeschichte des „Deutschen Schulvereins“ auf den Deutschnonsberg (Val di Non). Dort bemühte sich der Proveiser Kurat Franz X. Mitterer um den deutschen Volksschulunterricht und um die Einführung des deutschen Amtsverkehrs mit der Bezirkshauptmannschaft in Cles. Der „Deutsche und Österreichische Alpenverein“ brachte sein Anliegen durch eine Broschüre in die Öffentlichkeit. Mit Hilfe der nationalpolitisch interessierten Öffentlichkeit erfolgte nun der Schulhausbau in Proveis<sup>259</sup>).

Insgesamt konzentrierte sich der „Deutsche Schulverein“ in Tirol auf die Sicherung der Sprachgrenze und der Sprachinseln sowie auf die Eindeutschung der italienischen Zuwanderer im Tiroler Unterland zwischen Bozen und Salurn (Salorno)<sup>260</sup>). Bescheidene sechs Ortsgruppen, davon drei in Südtirol und keine

<sup>258</sup>) REINHARD STAUBER, Von der „welschen Volkskultur“ zum „deutschen Kulturprinzip“. Christian Schneller und die Anfänge deutschnationaler Schutzarbeit im Süden der Habsburgermonarchie 1860/70; in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 5 (1996) 143–162; DAVIDE ZAFFI, Le associazioni di difesa nazionale tedesche in Tirolo e nel Litorale; in: ANGELO ARA, EBERHARD KOLB (Hgg.), *Regioni di frontiera nell'epoca dei nazionalismi. Alsazia e Lorena / Trento e Trieste, 1870–1914* (=Annali dell'Istituto storico italo-germanico, Quaderno 41, Bologna 1995) 157–193; deutsche Fassung: DAVIDE ZAFFI, Die deutschen nationalen Schutzvereine in Tirol und im Küstenland; in: ANGELO ARA, EBERHARD KOLB (Hgg.), *Grenzregionen im Zeitalter der Nationalismen. Elsaß-Lothringen / Trient-Triest, 1870–1914* (Berlin 1998) 257–284; PIETER JUDSON, *Tourism, Travel and National Activism in the Böhmerwald, South Tyrol and South Styria around 1900*; in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 10 (2001) 59–90.

<sup>259</sup>) WALTER MARZARI, Kurat Franz X. Mitterer. Ein Leben im Einsatz für Volkstums- und Sozialarbeit an der Sprachgrenze in Südtirol (Wien 1969) 90–99; MONIKA STREITMANN, *Der Deutsche Schulverein vor dem Hintergrund der österreichischen Innenpolitik 1880–1918*, geisteswiss. Diss. (Wien 1984) Kapitel 1.

<sup>260</sup>) ZAFFI, *Nationale Schutzvereine* 266 f.

im Trentino, unterhielt der „Deutsche Schulverein“ zur Zeit seiner größten Ausdehnung in den Achtzigerjahren. Der gleichgesinnte Verein „Südmark“ erreichte nach zehnjähriger Aufbauarbeit in Tirol 18 Ortsgruppen mit 1500 Mitgliedern. Diese österreichische „Schutzarbeit“ ergänzte der nach Tirol hereinwirkende Münchner „Verein zum Schutz deutscher Interessen im Ausland“ unter Wilhelm Rohmeder um das Ziel einer Verdeutschung angrenzender italienischer Gebirgszonen. Auch die 1905 in Sterzing erfolgte Gründung des überparteilichen „Tiroler Volksbundes“ ging von München aus<sup>261</sup>). Seine Basis aber fand der „Volksbund“ in Tirol selbst mit der für Liberale und Klerikale gleichermaßen attraktiven Parole „Tirol den Tirolern ungeteilt von Kufstein bis zur Berner Klause“. 1908 zählte der „Volksbund“ schon 171 lokale Sektionen, davon 31 im Trentino. Nur die Sozialdemokraten blieben dem „Volksbund“ fern. „Tirolertum“ und „Deutschtum“ verschmolzen in dieser nationalpolitischen Sichtweise, das nationalbewußte Italienische galt als landes- und staatsfeindlich. Sonst teilte der „Volksbund“ die nationalistische Bewußtseinspaltung zwischen Defensive und Aggression. Einerseits unterstützte er die an den Sprachgrenzen und in ihrer Insellage gefährdeten deutschen Gemeinden. Auf der anderen Seite sollten Sprachkurse, Unterstützungen für Lehrer etc. die ohnehin durch Wanderarbeit lebensreal an Tirol und Vorarlberg oder Süddeutschland orientierten italienischen Dörfer eindutschen, wirtschaftliche Strukturschwächen in ethnische Unterwerfung verwandeln. Die Erfolge waren gering und oberflächlich; kein Dorf wurde gewonnen, keines verloren. Auch symbolische Raumansegnungen verfehlten ihren propagandistischen Zweck<sup>262</sup>).

Im Trentino vollzog sich die Akzentverschiebung vom Nationalliberalismus zum Nationalismus unter der vieldeutigen Metapher der Irredenta. „Unerlöst“ waren die nach 1866 weiterhin unter österreichischer und ungarischer Herrschaft lebenden Italiener im Trentino, in Triest, im Küstenland und in Dalmatien<sup>263</sup>). Niemand konnte mit ihrer baldigen „Erlösung“ rechnen; weder die internationale Lage noch die innenpolitische Entwicklung Italiens ließen auf eine rasche Wende hoffen. Diese Last der Realität bewirkte eine Reihe von terrori-

<sup>261</sup>) ALOIS THALER, *Der Tiroler Volksbund. Wollen und Wirken*, phil. Diss. (Innsbruck 1962); MICHAEL MAYR, *Der italienische Irredentismus. Sein Entstehen und seine Entwicklung vornehmlich in Tirol* (Innsbruck 1917).

<sup>262</sup>) HANS KRAMER, *Der „Argonautenzug“ der Deutschen nach Pergine oder die „zweite Schlacht von Calliano“ 1907*; in: *Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs* 8 (1965) 330–343.

<sup>263</sup>) MARIA GARBARI, *L'irredentismo nel Trentino*; in: RUDOLF LILL, FRANCO VALSECCHI (Hgg.), *Il nazionalismo in Italia e in Germania fino alla Prima guerra mondiale* (=Annali dell'Istituto storico italo-germanico, Quaderno 12, Bologna 1983) 307–346; DIES., *Der Irredentismus in der italienischen Historiographie*; in: ANGELO ARA, EBERHARD KOLB (Hgg.), *Grenzregionen im Zeitalter der Nationalismen. Elsaß-Lothringen / Trient–Triest 1870–1914* (Berlin 1998) 25–53; DIES., *La lotta nazionale nel Trentino*; in: *Studi Trentini di Scienze Storiche* 71 (1992) 563–586; KLAUS GATTERER, *Im Kampf gegen Rom. Bürger, Minderheiten und Autonomien in Italien* (Wien – Frankfurt – Zürich 1968).

stischen Anschlägen und in milderer Form die theoretische Billigung von Gewalt für nationale Ziele. Solche gewaltbereiten Ideen fanden zwar im Küstenland, aber kaum in Trient ihren Anklang. Die kurze Phase des „Tatirredentismus“ endete in den Achtzigerjahren<sup>264</sup>).

Kulturelle Eliten Italiens pflegten jedoch weiterhin die Hoffnung auf eine Arrondierung Italiens entlang seiner großzügig bemessenen ethnischen respektive geographischen Grenzen. Hauptsächlich kulturpolitische Vereine hielten die Irredenta am Leben. In diesem Ambiente entstand nach dem Vorbild des „Deutschen Schulvereins“ und der „Action Française“ 1889 in Rom (Roma) die „Società Nazionale Dante Alighieri“ zur „Verteidigung der italienischen Kultur und der italienischen Sprache im Ausland“<sup>265</sup>). Die „Dante“ und die mit gleicher Zielsetzung schon 1884 in Bologna gegründete „Società Giovanni Prati“, sowie die 1902 in Vicenza gegründete Gesellschaft „Associazione Trento–Trieste“ waren in Österreich–Ungarn nicht zugelassen, aber dennoch tätig. Der Klerus lehnte die „Dante“ wegen ihrer religiösen Indifferenz ab.

Den Einfluß solcher Vereinsgeflechte auf das lokale Milieu in den peripheren habsburgischen Provinzen sollte man nicht überschätzen. Selbstverständlich beruhte die Virulenz des Trentiner und Triester Nationalitätenkampfes auf innerstaatlichen Impulsen. Es ging um Bewahrung ethnischer Identität unter den aktuellen staatlichen Verhältnissen, unabhängig von nationalen Zukunftsprojektionen. Nicht zufällig korrespondierte der italienische Sprachnationalismus so ziemlich mit zeitgleichen Entwicklungsschüben seiner deutschen und slawischen Nachbarschaft.

Der 1886 in Rovereto gegründete italienische Schulverein „Pro Patria“ (eigentlich „Società scolastica Pro Patria“) war bis zu Statuten und Organisationsmodell dem „Deutschen Schulverein“ nachgebildet, und identisch war die Zielsetzung einer defensiv–nationalen Kulturarbeit. Mit Hilfe des Landklerus gelang dem Verein rasch die Etablierung zahlreicher Ortsgruppen; 1887 zählte man im Trentino schon 50 Ortsgruppen. Nun erhielt beispielsweise die deutsche Sprachinsel Lusern (Luserna) 1888 zwanzig Jahren nach der deutschen auch eine italienische Volksschule. Wenig erfolgreich war der Verein unter den italienischen Einwanderern des Bozener Unterlandes. Hier wirkte das deutschsprachige Umfeld stärker als die nationale Sinnggebung. In Pfatten (Laimburg, Vadena) und in Piglon bei Auer (Ora) errichtete die „Lega Nazionale“ italienische Privatschulen<sup>266</sup>). Insgesamt bewegten sich die Schutzvereine auf schwierigem politischem Terrain. Der Übergang von der reinen Kulturarbeit zum Gefühlsirredentismus war nur graduell, nicht substantiell. Wegen seiner Kontakte zur verbotenen Ge-

<sup>264</sup>) HOLGER AFFLERBACH, *Der Dreibund. Europäische Großmacht- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg* (=Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 92, Wien – Köln – Weimar 2002) 108–123.

<sup>265</sup>) THEODOR VEITER, *Die Italiener in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Eine volkspolitische und nationalitätenrechtliche Studie* (=Österreich Archiv, Wien 1965) 98 f.

<sup>266</sup>) ZAFFI, *Nationale Schutzvereine* 278; FONTANA, *Geschichte Tirols* III 240.

sellschaft „Dante Alighieri“ wurde die „Pro Patria“ 1890 aufgelöst, jedoch als „Lega Nazionale“ sofort erneuert, und diese erhielt weiterhin finanzielle Unterstützungen durch die „Dante“. Der Trentiner Zweig der „Lega“ zählte 1909 insgesamt 78 Ortsgruppen mit 11.000 Mitgliedern. Die katholischen Popolari unterstützten die „Lega“, die Sozialdemokraten hielten sich ihm fern.

Auch die Kultfigur des Trentiner Nationalismus, Ettore Tolomei, ist im alt-österreichischen Kontext zu verorten. Im nationalpolitisch überhitzten Klima gedieh prächtig seine der deutschen Expansionslust komplementäre Phantasie eines italienischen Alto Adige hinauf bis zum Brenner<sup>267</sup>). 1865 als Sohn eines Roveretaner Holzhändlers geboren, zählte er präzise zu jener zornigen Generation, die im deutschbürgerlichen Milieu den Deutschnationalismus hervorbrachte, und mit ihr teilte er den Antisemitismus als Grundübel österreichischer Tradition. Der Imperialismus versöhnte ihn mit dem dynastischen Italien, und in Rom gründete er mit Regierungsunterstützung 1890 seine Zeitschrift *La Nazione Italiana* zur Italianisierung der an den Alpensüdrand „verschlagenen“ Deutschen und Franzosen. Sein 1906 gegründetes *Archivio per l'Alto Adige* untermauerte den italienischen Anspruch auf Südtirol durch eine erfundene topographische Nomenklatur. Als Leitfigur des Nationalismus, nicht im Vereinswesen, war Tolomei einflußreich.

Der italienische Liberalismus suchte dieselben Antworten auf Zeitfragen wie der deutsche. Noch unter liberaler Obhut wurde Anfang der Achtzigerjahre der von Deutschland entlehnte Genossenschaftsgedanke im Trentino fruchtbar, und so entstanden die „Banca Cooperativa di Trento“ und analoge Kreditorganisationen des Raiffeisentyps in den Landflecken und Agrargemeinden<sup>268</sup>). Langfristig war freilich die Katholische Volkspartei, der „Partito Popolare Trentino“, Nutznießer des Modernisierungselans. Das 1886 herausgegebene liberale Parteiorgan *L'Alto Adige* wollte an das gleichnamige Napoleonische Departement erinnern. Dann öffnete sich der Liberalismus programmatisch dem Nationalismus. 1893 formierte sich die Bewegung neu als „Associazione politica nazionale del Trentino“ mit der Aufgabe, die Wahlen für Landtag und Reichsrat „in senso nazionale ed autonomista“ zu beeinflussen<sup>269</sup>). Jetzt fehlte die Bezeichnung liberal, und die Klientel verengte sich auf das bildungsbürgerliche Spektrum und den Kleinbesitz. Von den 444 Mitgliedern des Jahres 1893 waren 140 Freiberufler, 155 überwiegend kleine Besitzende, unter ihnen viele Akademiker, 106 Kaufleute, Händler und Wirte, 25 Funktionäre respektive Angestellte, 11 Handwerker

<sup>267</sup>) GISELA FRAMKE, Im Kampf um Südtirol. Ettore Tolomei (1865–1952) und das „Archivio per l'Alto Adige“ (=Bibliothek des Historischen Instituts in Rom 67, Tübingen 1987); SERGIO BENVENUTI, CLAUDIO AMBROSI, Ettore Tolomei (1865–1952), un nazionalista di confine; Die Grenzen des Nationalismus (Trento 1998).

<sup>268</sup>) VITTORIO RICCABONA, Delle condizioni economiche del Trentino (Borgo – Trento 1880) 74–91; ANDREA LEONARDI, Per una storia delle cooperazione trentine I: La federazione dei consorzi cooperativi dalle origini alla prima guerra mondiale, 1895–1914 (Milano 1982).

<sup>269</sup>) CORSINI, Correnti liberali 544.

oder kleine Unternehmer, sieben Industrielle, ein Priester und 39 Sonstige. Der besitzende Adel war sehr schwach vertreten. Der Großteil der Mitglieder lebte in Trient und Rovereto; gut repräsentiert waren auch die Städte Riva, Arco und Levico sowie die Flecken Tione, Mezzolombardo, Mezzocorona, Cles, Ala, Pergine und Cavalese; nur wenige Mitglieder saßen außerhalb dieser ländlichen Zentren<sup>270</sup>). Angesichts ihrer personalen Verflechtung mit der „Lega Nazionale“ verfügte sie gewissermaßen über eine zweite Vereinsstruktur.

Nach langen Kontroversen akzeptierte die „Associazione“ im neuen Jahrhundert endlich die Demokratisierung des Wahlrechts, wenn sie auch weiterhin zur besseren Kontrolle ihrer Klientel die Einführung der Wahlpflicht verlangte. Dennoch fand die Partei keinen Anschluß an breitere Volksschichten, weil der sonst im deutschen Milieu besitz- und bildungsbürgerliche Nationalismus im Trentiner italienischen Umfeld auch kleinbürgerlich und proletarisch definiert wurde. So löste sich 1904 der linke Flügel als „Lega Liberale Democratica“ aus dem Parteiverband und stellte aufgrund der Gemeinderatswahlen von 1904 durch ein Wahlbündnis mit den Sozialisten sogar den Trienter Bürgermeister. Doch wie die Liberalen nach links, so konnten die Sozialisten nach rechts tendieren, und mit dieser Taktik entfremdete der Irredentismus Cesare Battisti und Antonio Piscal den Sozialisten. Die „Lega Liberale Democratica“ zerfiel 1911 an inneren Querelen. Die Nationalliberalen erreichten bei den Reichsratswahlen 1907 nur noch ein Mandat.

Die Vorarlberger Deutschbürgerlichen – die selbst die katholisch-konservative Zuschreibung als „Judenliberale“ zu ertragen hatten<sup>271</sup>) – hielten lange am Liberalismus fest. Sie werden im nächsten Zeitschnitt erörtert.

## b) Die Bauernvereine

Die Bauernvereine der Ära Taaffe differenzierten die ländlichen Honoratioren nach demselben Impuls, der die städtischen Honoratioren in Liberale und Deutschnationale zergliederte<sup>272</sup>). Den wirtschaftlichen Hintergrund bildet die Agrarkrise des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Als die Ankündigung der Grund-

<sup>270</sup>) EBD. 546.

<sup>271</sup>) WERNER DREIER, „Rücksichtslos und mit aller Kraft“. Antisemitismus in Vorarlberg 1880–1945; in: DERS. (Hg.), Antisemitismus in Vorarlberg. Regionalstudie zur Geschichte einer Weltanschauung (=Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 4, Bregenz 1988) 132–249, hier 153–162.

<sup>272</sup>) ERNST BRUCKMÜLLER, Landwirtschaftliche Organisation und gesellschaftliche Modernisierung. Vereine, Genossenschaften und politische Mobilisierung der Landwirtschaft Österreichs vom Vormärz bis 1914 (=Geschichte und Sozialkunde, Forschungen 1, Salzburg 1977); DERS., Wirtschaftsentwicklung und politisches Verhalten der agrarischen Bevölkerung in Österreich 1867–1918; in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 59 (1972) 489–529; GÜNTHER R. BURKERT, Österreichische Bauernvereine 1869 bis 1914; in: Geschichte und Gegenwart 2 (1983) 247–281 und 3 (1984) 198–224; ROBERT VON FRIEDEBURG, Dörfliche Gesellschaft und die Integration sozialen Protests durch Liberale und Konservative im 19. Jahrhundert; in: Geschichte und Gesellschaft 17 (1991) 311–432.

steuerreform für 1881 die mühsam gebändigten Energien entfesselte, entstand eine breite bäuerliche Protestbewegung mit Dutzenden Versammlungen und in rascher Folge etablierten sich Bauernvereine. Neben strukturellen Ursachen erkennt man ferner kulturelle Hintergründe als Folge der Alphabetisierung, der Kommunikationsverdichtung für Menschen und Ideen und im Erziehungsfaktor einer zwanzigjährigen politischen Partizipation. Auch der Topos der Selbstorganisation autonomer Einsichten ist nicht wörtlich zu nehmen. Schließlich waren es doch wieder populär vermittelte Leitvorstellungen und Persönlichkeiten, die dank Biographie und Artikulationsfähigkeit der Bewegung Sinn und Richtung gaben.

Nur in den seltensten Fällen wirkten Bauern selbst als Vermittler politischer Ideen. Im oberösterreichischen und im salzburgischen Umfeld stellten sich einzelne Zeitungsleute und „halb studierte“ Bauern als Organisatoren zur Verfügung. Ohnehin geriet die ganze Bauernbewegung je nach Region ein Jahrzehnt und länger ins Schlepptau der Schönerianischen Bewegung. Erst draußen im ländlichen Rekrutierungsfeld fanden sich als Aktivisten reichere Bauern und Landbürger. Ursprünglich im Honoratiorensystem der frühen Sechzigerjahre eingebettet, dominierte dieses Zwischenmilieu in den Sechzigerjahren Gemeinden und ländliche Landtagskurien; zehn Jahre lang von der katholisch-politischen Bewegung marginalisiert, erwachte es in den Achtzigerjahren erneut zu politischem Leben. Den Bauernvereinen gelang die vom Liberalismus verabsäumte Implantierung des Assoziationswesens ins ländliche Milieu.

Oberösterreich war das Zentrum der Bauernvereine, von hier wurden Salzburg und partiell Niederösterreich missioniert<sup>273</sup>). Als „Vater der Bauernvereine“ gilt Hans Kirchmair, der Redakteur des liberalen *Linzer Sonntagsblattes*. Eine erste Welser Versammlung vom 16. Oktober 1880 erreichte schon mehr als 500 Teilnehmer; es folgten Versammlungen in Scharten, Vöcklabruck und Ried; eine weitere in Gmunden wurde behördlich untersagt. Mit einer Audienz beim Kaiser erkämpfte sich der Verein das Recht auf den Linzer Bauerntag vom 10. Jänner 1881, den nicht weniger als 14.000 Bauern besuchten. Bei dieser Gelegenheit wurde das Statut des „Oberösterreichischen Bauernvereins“ beschlossen. Der „Bauernverein“ kombinierte die liberalen Kulturkampfthemen, beispielsweise das Bekenntnis zur öffentlichen Volksschule sowie zur Trennung von Staat und Kirche, mit bäuerlichen Standesinteressen einer strengen Handhabung der Dienstbotenordnung, bedingtem Einspruchsrecht der Gemeinden bei Eheschließungen und bauernfreundlicher Steuerpolitik. Er wiederholte die alten Feindbilder des ländlichen Zwischenmilieus: Staat, Adel, Advokaten und politisierender Klerus. „Die Bauern sollen ihre eigenen Interessen vertreten, nicht die der Advokaten,

---

<sup>273</sup>) WALTER HADATSCH, Wer wählte den Oberösterreichischen Bauernverein? Eine wahlsoziologische Untersuchung der Landbevölkerung Oberösterreichs 1880–1914, geisteswiss. Diplomarbeit (Salzburg 1992); ERNST BRUCKMÜLLER, Bäuerlicher Konservatismus in Oberösterreich. Sozialstruktur und politische Vertretung in einem österreichischen Kronland; in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 37 (1974) 121–143; BURKERT, Österreichische Bauernvereine I 270–281.



Juden und Geistlichen“, formulierte Kirchmair 1880 – zaghaft kündigte sich die politische Umpolung traditioneller Judenfeindschaft an.

„Nicht liberal, nicht klerikal, nur Bauernfreund“, lautete Kirchmairs Credo. Ein nationales Anliegen vermittelte dem Verein die Bezugnahme auf den „Bauernbefreier“ Joseph II., dem der „Bauernverein“ 1884 das bekannte Welser Denkmal setzte, eine Initiative, die zugleich die Kooperationsfähigkeit von ländlichem und städtischem „Fortschritt“ beweisen sollte<sup>274</sup>).

Mitte der Achtzigerjahre entfaltete der „Oberösterreichische Bauernverein“ mit seinen Wanderversammlungen, den gut besuchten Generalversammlungen und seinen populären verbreiteten Schriften respektive Kalendern eine regsame Tätigkeit. Die Bewegung vermittelte ihre Anliegen durch „Bauern-Casinos“, eine Art von örtlichem Treffpunkt der Mitglieder und Sympathisanten. Auf diese Weise erreichten die zeitgenössischen ideologischen Versatzstücke Deutschumpflege und Antisemitismus ziemlich rasch das agrarische Umfeld<sup>275</sup>).

Die Basis des „Oberösterreichischen Bauernvereins“ bildete das marktorientierte Segment der Bauernschaft. Dazu kam regional die protestantische Minderheit, die sich ohnehin der katholisch-politischen Lenkung entzog. Dennoch gelang dem „Bauernverein“ beim herrschenden Mehrheitswahlrecht nie der erhoffte Durchbruch, auch nicht mit rund 15 Prozent der Stimmen der Landgemeindegurie, er blieb eine „Partei ohne Mandate“ in Landtag und Reichsrat<sup>276</sup>). Die soziokulturelle Homogenität des Dorfes sicherte dem politischen Katholizismus am Lande die Majorität. Erfolgreich appellierte der politische Katholizismus schon 1884 gegen die Gefahr einer sozialen Fraktionierung, wenn „die Fackel der Zwietracht in die Gemeinde geworfen“ werde<sup>277</sup>). Die Bündnisfähigkeit „fortschrittlicher“ Oberschichten von Stadt und Land war politisch irrelevant, die vom Wahlrecht „künstlich errichteten Schranken und Vorurtheile zwischen Bürgern und Bauern“ blieben aufrecht<sup>278</sup>). Schließlich laborierte der „Oberösterreichische Bauernverein“ bald an den ideologischen Profilierungskämpfen des Schönnerianischen Lagers. Die Schönerer 1882 verliehene Ehrenmitgliedschaft im Verein führte zu einer Spaltung der weit überwiegend gemäßigt-liberalen Bewegung. Kirchmair verließ 1884 das Kronland Richtung Salzburg.

Die Salzburger Bauernvereinsbewegung war ein Ableger der oberösterreichischen Bewegung um Hans Kirchmair und Georg Schamberger. Ihren Ausgang nahm die Salzburger Bewegung von „fünf angesehenen Grundbesitzern Lofers“. Im Ausschuß des am 5. Februar 1883 im Beisein Schönerers und Kirchmairs gegründeten „Salzburgischen Bauernvereins“ waren der Mitterpinzgau um

<sup>274</sup>) DERS., „Arbeit, Bildung, deutsch, frei“. Deutschnationale Beeinflussungsversuche österreichischer Bauern 1880–1914; in: *Geschichte und Gegenwart* 6 (1987) 187–211 und 243–257, hier 189 ff.

<sup>275</sup>) EBD.

<sup>276</sup>) SLAPNICKA, *Der oberösterreichische Landtag* 1665.

<sup>277</sup>) DERS., *Christlichsoziale in Oberösterreich* 58; DERS., *Welser Kaiser-Joseph-Denkmal* 461.

<sup>278</sup>) *Linzer Volksblatt* 1884, Nr. 155, zitiert bei SLAPNICKA, *Welser Kaiser-Joseph-Denkmal* 456.

Lofer sowie Seekirchen im Flachgau entsprechend ihrem großbäuerlichen Wählerpotential überproportional vertreten. Andererseits bildete das traditionsorientierte Oberpinzgauer Großbauerntum im Tiroler Einflusbereich eine katholisch-konservative Kernschicht. Der „Salzburgische Bauernverein“ ergänzte das Programm durch die spezifische Forderung nach bauernfreundlicher Lösung der Servitutenfrage im Staatsforst. Schönerer lieferte die antisemitische Grundnote, die wie im städtischen Deutschnationalismus die Auswüchse des Manchesterliberalismus einem ethnisch-kulturellen Innenfeind zudachte<sup>279</sup>). Der Heilsbringer verlangte jedoch von seiner Gefolgschaft unbedingte Linientreue und so legte Schönerer 1883 die Ehrenmitgliedschaft im Salzburger Verein zurück, weil dieser der „judenliberalen Partei“ nahe stehe. Wegen der Beziehungen zum liberalen *Salzburger Volksblatt* sprach Schönerer dem „Salzburgischen Bauernverein“ 1889 sein Mißtrauen aus.

Die Bauernbewegung entglitt Schönerer, die Sympathien blieben. Pöllerschüsse erfüllten das Tal, als Schönerer 1891 einer Thalgauer Wanderversammlung des Wiener „Deutschen Volksvereins“ beiwohnte. Die politischen Wahlerfolge der Bauernbewegung hielten sich jedoch in engen Grenzen angesichts der Konkurrenz des 1883 gegründeten katholisch-konservativen „Agrarvereins für das Herzogthum Salzburg“. Die Landtagswahlen von 1884 brachten prompt der „lateinischen“ Bauernbewegung einen fulminanten Wahlerfolg, die deutsche Bauernbewegung blieb beim herrschenden Mehrheitswahlrecht in hoffnungsloser Minderheit.

Salzburg bereicherte in weiterer Folge mit Georg Lienbacher und seiner Mittelpartei die österreichische politische Landschaft um eine regionale Sonderfacette<sup>280</sup>). Der langjährige katholisch-konservative Frontmann und Reichsratsabgeordnete Lienbacher entfremdete sich anfänglich als „deutscher“ Zentralist dem slawenfreundlichen Kurs des „Eisernen Ringes“. Die Rebellion wiederholte sich 1887 durch die gemeinsam mit drei Gesinnungsgenossen vollzogene Abspaltung von der konservativen Mehrheit des Salzburger Landtages. Diese typische parlamentarische Fraktionierung wirkte sekundär parteibildend. Inhaltlich positionierte sich die neue deutsch-konservative „Mittelpartei“ um die Fixsterne Deutschtum, Verfassung und Katholizismus. In Kulturkampffragen ging sie mit den Katholisch-Konservativen, in Wirtschaftsfragen mit den Liberalen.

<sup>279</sup>) Zum Folgenden siehe HANNS HAAS, Bäuerliche Lebenswelt um 1900 – Katholisch-Konservative, Christlichsoziale und Deutsch-Konservative; in: HEINZ DOPSCH, HANS SPATZENEGGER (Hgg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land II/2: Neuzeit und Zeitgeschichte (Salzburg 1988) 901–933, hier 915–918; GERHARD AMMERER, Verein – Genossenschaft – Partei. Zum organisatorisch-institutionellen Aufbruch der Bauernschaft am regionalen Beispiel: Salzburg 1848 bis 1914; in: JÜRGEN NAUTZ, EMIL BRIX (Hgg.), Zwischen Wettbewerb und Protektion. Zur Rolle staatlicher Macht und wettbewerblicher Freiheit in Österreich im 20. Jahrhundert (=Reihe Civil Society der Österreichischen Forschungsgemeinschaft 2, Wien 1998) 163–176.

<sup>280</sup>) HANNS HAAS, THOMAS HELLMUTH, Der Salzburger Landtag; in: HELMUT RUMPLER, PETER URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918 VII/2: Verfassung und Parlamentarismus. Die regionalen Repräsentativkörperschaften (Wien 2000) 1769–1820, hier 1810 ff.; STEINKELLNER, Georg Lienbacher.

Die Wahlen bestritt Lienbacher in der klassischen Manier einer Honoratiorenpartei mit Wahlversammlungen der geladenen Gemeindevorsteher und größeren Grundbesitzer. Seit 1888 verwandelte Lienbacher die Salzburger Landwirtschaftsgesellschaft als ihr gewählter Präsident aus halber Agonie in eine florierende Organisation. Er übernahm den Verein mit 22 Filialen und 1590 Mitgliedern; 1893 zählte man bereits 46 Filialen mit 4300 Mitgliedern, 1913 schon 9000 Mitglieder. Der Verein diente Lienbacher zugleich als Netzwerk seiner politischen Arbeit, und so war ihm jene Infiltration des Vereinswesens gelungen, an welcher der städtische Deutschnationalismus der Achtzigerjahre gescheitert war. Der „lateinische“ Agrarverein hingegen entschlief sanft. Den Charakter einer Honoratiorenbewegung behielt jedoch auch der 1892 als Nachfolger des „Salzburgischen Bauernvereins“ gegründete „Verein für Recht und Wohlfahrt des Bauernstandes“. Mit Lienbachers Ableben verlor die Mittelpartei 1896 die Leitfigur, konnte sich aber als Zünglein an der Waage zwischen Katholisch-Konservativen und Deutschbürgerlichen bis in den letzten, 1909 gewählten Landtag halten. So absorbierte er jene politischen Kräfte, die in anderen Kronländern zur Jahrhundertwende standespolitisch orientierte deutsche Bauernbewegungen schufen<sup>281)</sup>.

In Tirol war und blieb die deutsche Bauernbewegung eine marginale politische Kraft. Schönerer selbst präsentierte die Bewegung auf einer Kitzbühler Versammlung 1883, wobei man sich unter seiner Obhut jedoch erst am 18. September 1887 zur Innsbrucker Gründungsversammlung des „Tiroler Bauernvereins“ traf. Es folgten Wanderversammlungen in Kitzbühel und Wörgl mit Schönerer und Schamberger als Hauptredner. Bürger und Gewerbetreibende stellten in Wörgl das Hauptkontingent der Teilnehmer, doch auch die begüterten Untertalbauern waren der Bewegung zugänglich. Ende des Jahrhunderts erlosch der dahinsiechende „Tiroler Bauernverein“. Die politische Organisation der Bauern übernahm schließlich der 1904 gegründete christlichsoziale „Tiroler Bauernbund“.

### c) Christlichsoziale Missionierungsversuche

Die Differenzierung des Parteienspektrums erfaßte mit der christlichsozialen Sinnggebung die katholischen Honoratioren. Der Konflikt zwischen Konservativen und Christlichsozialen bewirkte nur in Tirol eine tiefe Gravur der politischen Landschaft, in Vorarlberg provozierte er kurz die Gefahr einer Mittelpartei, während die christlichsoziale Bewegung in Salzburg und Oberösterreich vorerst von marginaler Bedeutung blieb. Auch die Missionierung durch zugereiste Agitatoren und Propagandisten nach seinerzeitigem deutschnationalen Muster war hier nicht erfolgreich. Der politische Katholizismus war hier ausreichend, die von der päpstlichen Sozialenzyklika „Rerum Novarum“ verlangte Verbesserung der sozialen und kulturellen Situation der Arbeiterschaft aufzugreifen; man bekannte sich nach einigem Zögern schließlich zur vollen Demokratisierung des Wahlrechts. Der

<sup>281)</sup> JOSEF LACKNER, Bauern in Salzburg 1914–1918, geisteswiss. Diss. (Salzburg 1980) 14 ff.